

HANDBUCH DER ORIENTALISTIK

ABTEILUNG I, BAND I, ABSCHNITT I

HANDBUCH DER ORIENTALISTIK

Herausgegeben von B. SPULER

unter Mitarbeit von

H. FRANKE, J. GONDA, H. HAMMITZSCH, H. KEES, J. E. VAN LOHUIZEN-DE LEEUW

ERSTE ABTEILUNG

DER NAHE UND DER MITTLERE OSTEN

HERAUSGEGEBEN VON B. SPULER

ERSTER BAND

ÄGYPTOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON

H. KEES

ERSTER ABSCHNITT

ÄGYPTISCHE SCHRIFT UND SPRACHE

MIT BEITRÄGEN VON

H. KEES ● S. SCHOTT ● H. BRUNNER ● E. OTTO
S. MORENZ



LEIDEN

E. J. BRILL

1959

Copyright 1959 by E. J. Brill, Leiden, Netherlands

All rights reserved. No part of this book may be reproduced or translated in any form, by print, photoprint, microfilm or any other means without written permission from the publisher



PRINTED IN THE NETHERLANDS

INHALTSVERZEICHNIS

Geschichte der Ägyptologie (H. KEES)	3
Die Erfindung der Ägyptischen Schrift (S. SCHOTT)	18
Das Schriftsystem und seine Durchbildung (S. SCHOTT)	22
Abhängigkeit und Einwirkung (S. SCHOTT)	32
Gruppenschreibung (Syllabische Schrift) (H. BRUNNER)	37
Hieratisch (H. BRUNNER)	40
Demotisch (H. BRUNNER)	48
Änigmatische Schrift (Kryptographie) (H. BRUNNER)	52
Ägyptisches Schreibmaterial (H. BRUNNER)	59
Altägyptisch (H. KEES)	62
Mittelägyptisch (E. OTTO)	73
Neuägyptisch (und Demotisch) (E. OTTO)	81
Das Koptische (S. MORENZ)	90

ERSTER ABSCHNITT

ÄGYPTISCHE SCHRIFT UND SPRACHE

GESCHICHTE DER ÄGYPTOLOGIE

von

HERMANN KEES

Nach dem Zeitalter der Kreuzzüge war das islamische Ägypten dem Abendland ausser Sicht gerückt. Nur die Kenntnis der koptischen Sprache (s. S. 90) hatte sich erhalten und nimmt in den Werken des deutschen Jesuiten ATHANASIUS KIRCHER (1601–1680) einen beachtlichen Platz ein (*Lingua aegyptiaca restituta*, 1644). Andererseits zeigt das Bemühen KIRCHERS um die Entzifferung der Hieroglyphen phantastisches Raten um die angebliche Symbolschrift. Erst die Napoleonische Expedition hat Ägypten und seine Kultur dem Abendland zurückgewonnen.

DIE WIEDERENTDECKUNG ÄGYPTENS (1798–1849)

Die Gelehrten der „Commission de l'Égypte“, die Napoleon begleiteten, haben in der *Description de l'Égypte* die genaueste Aufnahme eines Landes und seiner Denkmäler (*Antiquités*, 5Bde, 1809–1822) ihrer Zeit geschaffen. Ihnen folgten Reisende wie DENON, RIFAUD, GAU (*Antiquités de la Nubie*, 1822), W. J. BANKES und CAILLIAUD, der Muhammed Alis Sohn Ismail bei der Eroberung des Sudans begleitete (*Voyage à Meroë* usw., 5Bde, 1823–27). Sie beschreiben Land und Denkmäler bis in den Sudan und die westlichen Oasen. BELZONI öffnete 1818 die Chefrenpyramide, entdeckte in Theben das Grab Sethos' I. und besuchte 1819 die libyschen Oasen (*Narrative of the operations and recent discoveries . . . in Egypt and Nubia*, 1820), deren entfernteste, Siwa, 1820 auch der preuss. General v. MINUTOLI erreichte (*Reise zum Tempel des Jupiter Ammon*, 1824).

Unterdessen war J. FR. CHAMPOLLION, 1822 (*Lettre à Mr. Dacier . . .*) die Entzifferung der Hieroglyphen gelungen, indem er an dem dreisprachig geschriebenen 1799 gefundenen Stein von Rosette vorausgehende Beobachtungen des englischen Physikers THOMAS YOUNG ausbaute und die Hieroglyphen als System einfacher Lautzeichen erklärte (s. S. 18 f.), eine Tat, die ihm erlaubte, schon 1824 eine Systematik der Schrift (*Précis du système hiéro-*

glyphique des anciens Égyptiens) folgen zu lassen. 1828 geht er nach Ägypten und sammelt die gewichtigen 4 Bände *Monuments*, 1835/45, die sein italienischer Reisebegleiter J. ROSELLINI in den dreibändigen *Monumenti* (mit schönen Farbentafeln, 1832–44), später *Prisse d'Avennes* 1847 ergänzte. In der thebanischen Totenstadt lebte seit 1821 jahrelang (Sir) GARDNER WILKINSON (*Topography of Thebes and general view of Egypt*, 1838; *Modern Egypt and Thebes*, 1843), der in seinen *Manners and customs of the Anc. Egyptians*, 5Bde, 1837; 2. Ausg. von S. BIRCH, 1878, den ersten Versuch einer altägyptischen Kulturbeschreibung machte. Exakte Untersuchungen an den Pyramiden führten 1837/38 Col. H. VYSE und J. SH. PERRING (*Operations carried on the Pyramids of Gizeh*, 3Bde, 1840) aus. Durch meist im Konsulardienst stehende Männer wie de Nizzoli, d'Anastasi, H. Salt, Drovetti, Harris, die oft mehr Händler als Sammler waren, kommen seit den 20er Jahren Kernteile der heutigen ägyptischen Sammlungen nach Europa, vor allem die bekanntesten Papyrushandschriften (→Nr. 17/18). Andererseits wurden bei der ersten Industrialisierung Ägyptens noch wertvolle Denkmäler, so der wohlerhaltene Peripteraltempel Amenophis' III. auf Elephantine (1822), andere in Erment und Aschmunên (Hermopolis) als Baumaterial abgerissen. Den Endpunkt dieser Zeit bezeichnet die von König Friedrich Wilhelm IV. von Preussen im Zuge der durch A. v. HUMBOLDT in Berlin und BLUMENBACH in Göttingen mächtig angeregten deutschen Entdeckungsreisen 1842–45 unter RICHARD LEPSIUS (1810–1884) nach Ägypten entsandte Expedition, die nicht nur genaue Architekturaufnahmen (von Erbkam) mitbrachte, sondern den Denkmälern eine geschichtliche Ordnung gab (*Denkmäler aus Ägypten und Äthiopien*, 6 Abt., 1849–50; *Chronologie der Ägypter*, 1849; *Königsbuch der alten Ägypter*, 1858). Die Funde zusammen mit der angekauften Sammlung Passalacqua, bildeten den Grundstock der ägyptischen Abteilung der kgl. Museen in Berlin.

DAS ROMANTISCHE ZEITALTER DER ENTDECKUNGEN (1850–1881)

Diese Periode wird gekennzeichnet durch das Wirken von AUG. MARIETTE (1821–1881), in Ägypten seit 1850. Sie läuft parallel der Gründerzeit von Said-Pascha bis Ismail-Pascha. MARIETTE, eine abenteuernde Ausgräbernatur völlig andern Geistes als CHAMPOLLION oder sein bedeutender Nachfolger Vcte. ÉM. DE ROUGÉ (1811–1872), missachtete die philologische Arbeit, erregte aber durch die glückliche Auffindung des memphitischen Serapeums 1851 Aufsehen, und erhielt 1858 von Said-Pascha durch seine Ernennung zum „Mamur der Altertümer“ eine Monopolstellung, über die er

eifersüchtig wachte. In einer mit Hilfe des staatlichen Arbeitsdienstes über das ganze Land ausgedehnten Ausgrabungstätigkeit glückten ihm berühmte Funde: darunter 1860 in Sakkara das Grab des Ti, die Statuen des sog. Dorfschulzen und des Hohenpriesters Ranofer, im sog. Sphinxtempel von Gise die Königsstatuen des Chephren, in Theben 1859 Grabausstattung und Schmuck der Königin Ahhotep u.a. Die grossen Tempel von Karnak, Luxor, Medinet Habu, Edfu, Dendera entstieg den antiken Schutthügeln. Infolge der Arbeitszersplitterung und der liederlichen Geldwirtschaft blieben trotz der wertvollen Mitarbeit seines Zeichners Devéria die Veröffentlichungen hinter den Erwartungen der Wissenschaft zurück (*Abydos*, 2 Bde, 1869–80; *Dendérah*, 5 Bde, 1870–79; *Karnak*, 1875; *Deir el Bahari*, 1877), zumal über die Ausgrabungen genügende Mitteilungen ausblieben; letzteres besonders störend bei den fragmentarischen Veröffentlichungen über das Serapeum und die Gräber des AR (*Les Mastabas de l'Ancien Empire*, 1889, hgb. von MASPERO). Trotz dieser Mängel dankt Ägypten MARIETTE die Schaffung seines Altertümerdienstes und des ägyptischen Museums in Kairo (1857 in Bulak). Sein Sarkophag steht vor dem Neuen Museum in Kairo am Midan el-tahrir. Dem Geist der Gründerzeit entsprechen auch die mystischen Zahlenspekulationen des schottischen Astronomen PIAZZI SMITH um die Cheopspyramide (*Our inheritance in the Great Pyramid*, 1864). Zu MARIETTE kommt 1853 nach Ägypten HEINRICH BRUGSCH (1827–1894), der als Schüler 1848 die demotische Schrift entziffert hatte und mit seiner 1855 erschienenen *Grammaire démotique* der Schöpfer der demotischen Studien wurde (s. S. 81 f.). B. war der vielseitigste Ägyptolog seiner Zeit, der sich weniger systematisch aber genialer als LEPSIUS mit den Problemen des Kalenders, der Astronomie, der Geographie, Geschichte (*Geschichte Ägyptens*, 1877), der Religion, die er nach den Inschriften der ptol. Tempel zu rekonstruieren versuchte (*Religion und Mythologie der alten Ägypter*, 1888), befasste und z.T. noch heute nicht voll ersetzte Sammelwerke, wie das *Hieroglyphisch-demotische Wörterbuch*, 7 Bde, 1867–82, das *Dictionnaire géographique*, 1879–80 und den *Thesaurus inscript. aegypt.*, 1883–91 schuf. 1863 gründete er die *Zeitschrift für ägyptische Sprache und Altertumskunde* (Verl. J. C. Hinrichs), die er zusammen mit LEPSIUS, dann mit ERMAN herausgab, das führende Organ der internationalen Ägyptologie. Dagegen schlug sein Versuch, nach 1870 ein deutsch geleitetes ägyptologisches Institut in Ägypten zu schaffen mangels diplomatischer Unterstützung fehl.

DAS GOLDENE ZEITALTER DER ÄGYPTOLOGIE (1882–1914)

PERROT und CHIPIEZ hatten in ihrer *Histoire de l'art* besonders der ägyptischen Architektur (1882) ein glänzendes Abschlussbild gegeben (Bd. 1 *Ägypten*, deutsche Ausgabe von PIETSCHMANN, 1884). Eine Zeitwende kündigte sich in diesen Jahren vielfältig an: 1881 entdeckten MARIETTES Arbeiter mit H. BRUGSCH bei Öffnung der Pyramiden der 6. Dyn. die Pyramidentexte (→Nr. 20), und im Juli desselben Jahres wurde das einheimischen Grabdieben seit 10 Jahren bekannte Versteck der Königsmumien des NR bei Der el Bahri verraten und ausgeräumt (die geschichtlichen Ergebnisse bearb. von MASPERO, *Les momies royales*, 1889). Das Erscheinen von AD. ERMANS *Neuägyptischer Grammatik*, 1880 leitete die Neubegründung der ägyptischen Sprachforschung ein, und das 1881 begonnene, 1886 vollendete Buch *Ägypten und ägyptisches Leben im Altertum* brachte die erste Kulturgeschichte auf Grund der Denkmäler und Papyri. ED. MEYERS (1855–1930) *Geschichte Ägyptens*, 1887 zeigte dieses neue aus den Denkmälern geschöpfte Geschichtsbild, das er in seiner umfassenden *Geschichte des Altertums* bis an sein Lebensende ausgestaltet hat.

Zwei Persönlichkeiten formen das Gesicht dieser Zeit, grundverschieden nach Wesen und Arbeitsfeld: in Ägypten GASTON MASPERO (1846–1916), Universalhistoriker und Archaeologe, in Berlin ADOLF ERMAN (1854–1937), der Gründer der modernen ägyptischen Philologie, beide Organisatoren grössten Stils.

GASTON MASPERO ist als Nachfolger MARIETTES der Organisator des „Service des Antiquités“ (*Annales* seit 1900), dessen Generaldirektor er 1881–88 und in der entscheidenden Periode von 1899–1914 war, Schöpfer der Gesetzgebung, die den Schutz der Altertümer und die Rechte der wissenschaftlichen Ausgräber regelte. Ihre Tätigkeit förderte er ohne Ansehung der Nation. Gleichzeitig mit der Erbauung des neuen Museums (vollendet 1902) rief er einem Plan von L. BORCHARDT folgend den Generalkatalog desselben als internationales Unternehmen ins Leben (seit 1902 über 100 Bände). In eigenen Werken ist M. neben ED. MEYER der klassische Universalhistoriker des alten Orients (*Histoire anc. des peuples de l'orient classique*, 3 Bde, 1895–1899). Er förderte in zahlreichen Beiträgen das Verständnis der Kunst (*Archéologie égyptienne*, 1887; *Geschichte der Kunst in Ägypten*, deutsche Ausg., 1913; *Essais sur l'art égyptien*, 1912), und in kritischen Betrachtungen auch das der Religion (*Etudes de mythologie et d'archéologie*, 8 Bde seit 1893). Mit vornehmer Sachlichkeit gab er die 1870 von DE ROUGÉ begründete Zeitschrift *Recueil de travaux rel. à la philologie et à l'archéologie égyptiennes et assyriennes* von 1878 bis zu seinem Tode 1916 heraus.

Nach seinem Plan fand die französische Wissenschaft in dem 1880 zunächst in Form einer „Mission française“ gegründeten Institut français d'archéologie orientale einen starken Rückhalt in Ägypten (Veröffentlichungen seit 1881 die *Mémoires*, darin ab 1892 die erste Gesamtausgabe eines grossen Tempels mit allen Texten: *Edfou* von CHASSINAT, 14 Bde bis 1934, seit 1901 das *Bulletin*, seit 1921 verschiedene Reihen von Grabungsberichten, seit 1898 eigene Druckerei).

Mit der englischen Besetzung des Landes 1882 erweiterten sich die Möglichkeiten zu Grabungen unter Leitung europäischer Wissenschaftler. Voran ging der 1882 gegründete „Egypt Exploration Fund“ (seit 1919 „Egypt Exploration Society“; veröffentlichte bis 1940 43 Bände, Organ das *Journal of Egyptian Archaeology*, seit 1914), für den ausser ED. NAVILLE (1844–1926) FLINDERS PETRIE (1853–1942) die ersten Unternehmungen durchführte: 1884 in Tanis, dann in Naukratis. 1894 gründete P., mit privaten Subscriptionen den „Egyptian Research Account“ (1898 machte J. QUIBELL für diesen die das Geschichtsbild der ägyptischen Frühzeit bestimmenden Funde in Hierakonpolis), der 1906 zur „British School of Archaeology in Egypt“ umgestaltet wurde. Zwischendurch grub P. wieder für den EEF in Deschasche, Dendera, Diospolis parva (Hû), Abydos, dessen Tempel und Nekropolen ein Hauptarbeitsgebiet des EEF blieben. P.s. Hauptverdienst ist die Entdeckung der vorgeschichtlichen Negadakultur (*Naqada and Ballas* 1896. *Diospolis parva* 1901) und die Aufnahme der von AMÉLINEAU 1895/96 durchwühlten Königgräber in Abydos (*Royal tombs* 1900/1). In der geschichtlichen Auswertung griff der nicht fachlich geschulte P. häufig fehl. So blieb die Erkenntnis des vorgeschichtlichen Charakters der Negadakultur STEINDORFF (in *Aegyptiaca* für G. EBERS 1896), die Einordnung der in Abydos nachgewiesenen Königsnamen in die Thinitenzeit wesentlich SETHE (*ÄZ* 35 (1897); *Beiträge zur ältesten Geschichte*, 1905) vorbehalten. Doch hatte P. in dem an Leitformen der Keramik entwickelten „Sequence Dates“ (SD) ein relatives Ordnungsprinzip geschaffen, das sich in der Praxis lange bewährte. Seine Grabungsart, ein sparsames Umrollen des Arbeitsfeldes, genügte für schwierige Schichtenbeobachtungen und Bauaufnahmen noch nicht, aber die Jahresbände machten das Material der Forschung vorbildlich rasch zugänglich. Nach 1906 wandte sich P. besonders dem Stadtgebiet von Memphis und mittel-ägyptischen Plätzen mit Nekropolen der jüngeren Negadakultur (Gerze, Tarchan) zu, in einer Gegend, wo 1905/6 auch G. MÖLLER den vorgeschichtlichen Friedhof von Abusir el Melek untersucht hatte. Nach 1918 verlegte P. infolge der verschärften Antikengesetze seine Tätigkeit nach Palästina.

Mit PETRIE treffen wir seit 1888 in Tanis und Naukratis, dann in

Oberägypten FR. LL. GRIFFITH (1862–1934), dessen historischer Sinn und Sprachgefühl sich an den Inschriften von Siût (*Inscriptions of Siût and Dêr Rîfeh*, 1889), dann an den hieratischen Papyris von Kahun (*Petrie Papyri*, 1898) bewährte. Der von GR. gegründete, dem EEF angeschlossene „Archaeological Survey of Egypt“ nahm gefährdete Provinzdenkmäler, bes. Gräber auf, wobei P. E. NEWBERRY (Beni Hassan, El Bersche), N. DE GARIS DAVIES, A. BLACKMAN (Meir) mitwirkten. Als Meister wissenschaftlicher Berichterstattung zeigte sich GR. in den *Archaeological Reports* des EEF, fortgesetzt in der *Bibliography* im *JEA* (bis 1925/26). Als Leiter der Oxford Excavations in Nubia (1910–14 in Faras und Napata, 1930 in Kawa) mit nubischen Fragen befasst, gelang GR. 1913 über Vorarbeiten von BRUGSCH (1887) in den *Abh. der preuss. Akademie* der entscheidende Schritt zum Verständnis der meroitischen Schrift und Sprache.

Verfeinerte Arbeitstechnik für Bauaufnahmen entwickelten LUDWIG BORCHARDT (1863–1938), als Kulturattaché beim deutschen Generalkonsulat in Kairo Gründer des Deutschen Instituts für ägyptische Altertumskunde, und GEORGE REISNER (1867–1942) bei Bodenarbeiten, bes. in Nekropolen. Bei der von B. und H. SCHÄFER (1869–1957) 1899/1901 auf Kosten von Frh. von BISSING durchgeführten Ausgrabung des Sonnenheiligtums des Neuserre bei Abusir wurde zum ersten Male eine Tempelanlage bis in alle Einzelheiten freigelegt und Tempelreliefs des AR gefunden. Diese auf Geschichte und Architektur als Gesamtbild, nicht auf einzelne Museumstücke gerichtete Methode führte B. für die 1898 gegründete Deutsche Orientgesellschaft seit 1901 an den Totentempeln der 5. Dynastie bei Abusir weiter mit Ergebnissen, die den Gräbern nun die Dekoration königlicher Denkmäler an die Seite zu stellen erlaubten. 1908 setzte B. zu dem noch weit grösszügigeren Unternehmen der Aufdeckung der Residenz Amenophis' IV. in Tell Amarna an, wo vorher nur örtliche Grabungen stattgefunden hatten (PETRIE, 1891: Fussböden; Tontafelfund im Palastviertel 1887 durch Eingeborene). Neben der Architektur der Landhäuser des NR ergaben sie reiche plastische Funde in Bildhauerateliers (1912 das des Thutmose mit der berühmten Modellbüste der Nofretete). Zusammen mit den Funden der TH. DAVIS-Expedition (seit 1902 unter H. CARTER) im thebanischen Königsgräbertal (1905 Grab der Eltern der Königin Teje, 1907 Grab mit Resten der Grabausstattung der Teje und dem Sarg des Thronfolgers Smenchkarê) formten sie das Bild der Amarnazeit neu.

G. REISNER, in Berlin ägyptologisch geschult, arbeitete seit 1900 für die „Univ. of California“, seit 1905 für die „Harvard University“ und das „Museum of Fine Arts“ in Boston, anfangs in Naga ed

Der. 1902 bei der Aufteilung der Pyramidenfriedhöfe des AR in Gise wurde er Nachbar deutscher Konzessionen (SIEGLIN-Expedition 1903/06 unter STEINDORFF; 1909/10 unter U. HÖLSCHER: Totentempel des Chephren). Er grub dort den Totentempel des Mykerinos aus (*Mycerinus* 1931), dann namhafte Teile des Friedhofes westlich und östlich der Cheopspyramide. Als einer der gründlichsten Kenner der Grabanlagen begann er 1936 deren Entwicklung bis ins AR in umfassenden Monographien darzustellen. R. leitete 1907/8 den „Archaeological Survey of Nubia“, entdeckte 1913 bei Untersuchung einer ägyptischen Faktorei südl. des 3. Kataraktes die Kermakultur (*Excavations at Kerma, Harvard African Studies* 5/6, 1923), grub in den Kriegsjahren die äthiopischen Tempel am Gebel Barkal (Napata, 1915/6) und die Pyramidenfriedhöfe um Napata (Nuri, El Kurru, 1916/19) und Meroë (seit 1920) aus, dessen Stadtruinen J. GARSTANG, 1909/14 erforscht hatte (*Meroë*, 1911). R. schuf damit neue Grundlagen für die Geschichte und Chronologie der Reiche von Napata und Meroë (Vorberichte im *Bulletin of the Museum of Fine Arts Boston*).

Ähnlich wie REISNER hatte HERMANN JUNKER (geb. 1877) auf einem frühzeitlichen Friedhof (Tura, 1910) begonnen und sich dann durch Ausgrabungen nubischer Friedhöfe (El Kubanije nördl. Assuan, 1910/11, Ermenne und Toschke, 1911/12) an der Aufhellung der nubischen Kulturen führend beteiligt, ehe er für die Wiener Akademie und W. PELIZÄUS auf dem Pyramidenfriedhof von Gise ansetzte (1912). Um dieselbe Zeit hatten auch (seit 1907) MACIVER und WOOLLEY in Buhen (Halfa-West), Areika und Karanog bei Aniba, G. STEINDORFF in Aniba, der alten Residenz des Vizekönigs von Kusch, gearbeitet (1912, 1914, vervollständigt 1930/31). Nach dem Untergang von Philae, dessen Inschriften die preussische Akademie aufnahm, im Stausee des Assuandammes wurde die von einer neuerlichen Erhöhung des Dammes bedrohten unternubischen Tempel durch A. M. BLACKMAN, H. GAUTHIER, G. ROEDER aufgenommen, und die Nekropolen vom „Archaeological Survey of Nubia“, in dessen Leitung CECIL FIRTH (1878–1931) 1908/9 REISNER ablöste, planmässig untersucht. Sonstige Unternehmen des Service des Antiquités erstreckten sich vorwiegend auf Erhaltungs- und Herstellungsarbeiten (Directeur des travaux É. BARAIZE 1874–1952). Besonders galt dies für den grossen Amonstempel von Karnak, mit dessen Restaurierung nach dem unheilvollen Säulensturz von 1899 der seit 1895 dort eingesetzte G. LEGRAIN (1862–1917) sich einen Namen machte. Im Jahre 1903 gelang ihm bei der Aufdeckung der sog. Cachette ein riesiger Statuenfund, der ausser unschätzbare Bereicherung der Kunstgeschichte Material für fruchtbare genealogische Untersuchungen bot.

Der Schutz der Altertümer bes. der Gräber (in der thebanischen Weststadt durch Sir ROBERT MOND grosszügig unterstützt) verursachte grosse Kosten. E. SCHIAPARELLI glückte 1906 in Theben der seit 1886 (Grab des Sennudjem Theben No. 1 in Kairo) einzige Fund einer unberührten Grabausstattung des NR (in Turin: *Tomba intatta dell'architetto Cha*, 1927). Die neuen Erkenntnisse wurden laufend in den Ausgaben von Baedekers Ägypten (seit 1897 von STEINDORFF bearbeitet) verwertet. Mit der Grabungstechnik steigerten sich die Ansprüche an die Wiedergabe der Denkmäler. Über erste Versuche zur Veröffentlichung feinsten Grabreliefs des AR nach photographischen Aufnahmen (CAPART, *Une rue de tombeaux à Saqqara*, 1907, v. BISSING, *Mastaba des Gemnikai*, 1905/11) vervollkommnete sich die Technik in den Aufnahmen von FR. KOCH für STEINDORFF, *Grab des Ti*, 1913 und für die auf Veranlassung von ED. MEYER 1912/13 unternommene Fremdvölkerexpedition bis zur Höhe der Aufnahmen von W. WRESZINSKI (1880–1935) für seinen *Atlas zur altägyptischen Kulturgeschichte* (Teil I vollendet 1923).

In der zeichnerisch stilgetreuen Wiedergabe aber ist der Fortschritt vornehmlich mit dem Namen von NORMAN DE GARIS DAVIES (1865–1941) verbunden, der seit 1900 mit Zeichnungen für den „Archaeological Survey“ in Sakkara beginnend, dann in Schech Said, Der el Gebrawi, Amarna arbeitend, seine Kunst zusammen mit Mrs. NINA DAVIES seit 1907/8 dem „Metropolitan Museum of Art“ in New York für Ausgaben thebanischer Gräber zur Verfügung stellte. Diese leisteten klug interpretiert der Kunstgeschichte unschätzbare Dienste. Auch die wissenschaftlichen Beamten der grossen Sammlungen, am vollständigsten Leiden (HOLWERDA, BOESER) und Kairo (*Cat. gén.*), begannen in teilweise sehr repräsentativen Veröffentlichungen, der Louvre (BÉNÉDITE, BOREUX) meist in den *Monuments Piot*, Berlin (G. STEINDORFF, H. SCHÄFER, G. MÖLLER) in eigenen Mitteilungen, ihre Bestände vorzulegen. Den vielerörterten Funden aus der Vor- und Frühzeit widmete J. CAPART (1877–1947) eine erste geschickte Gesamtdarstellung (*Primitive art in Egypt*, 1905). Den raschen Zuwachs versuchte auf dem Gebiete der Plastik FR. W. FRH. VON BISSING (1873–1956), zugleich einer der besten Kenner der altorientalischen Kulturbeziehungen (*Der Anteil der ägypt. Kunst am Kunstleben der Völker*, 1912), in sorgfältigen Analysen auszuwerten (*Denkmäler ägypt. Skulptur*, 1906/14).

Am andern Pol der Forschung ansetzend hatte ADOLF ERMANN in grundlegenden Entdeckungen (*Das Pseudoparticip*, 1889; *Sprache des Pap. Westcar*, *Abh. Gött. Ges.*, 1889) den Sprachaufbau des Ägyptischen erkannt und seine Perioden geschieden.

In seiner Ägyptischen Grammatik gab er der Welt die Schulgrammatik, die das Mittellägyptische als klassische Literatursprache zum Mittelpunkt macht. Was ERMAN empirisch fand, wurde durch G. STEINDORFFS (1861–1951) Formulierung der koptischen Lautgesetze (*Koptische Gr.*, 1894) und den Meister der philologischen Analyse KURT SETHE (1869–1934) in feste Regeln gekleidet. SETHE durchforschte von den neugefundenen Pyramidentexten ausgehend das ägyptische Verbum (*Das ägyptische Verbum*, 3Bde, 1899/1902), wobei das Altägyptische als eigene Sprachperiode, auch im Satzbau (*Der Nominalsatz*, 1916), hervortritt; er grenzte auch die Entwicklungsperioden der ägyptischen Vokalisation ab (zusammengefasst *ZDMG* 77, 1923). Das keilinschriftliche Material dazu wertete H. RANKE (1878–1953) aus (*Abh. Berl. Akad.*, 1910), während M. BURCHARDT (†1914) an den Fremdworten die asiatischen Beziehungen zu erklären versuchte. Trotz mancher Widerstände gegen die „methode sémitisante“ der Berliner Schule (ED. NAVILLE u.a., Sprachrohr die in Uppsala seit 1896 von K. PIEHL herausgegebene Zeitschrift „*Sphinx*“; Wiener Afrikanistenschule um L. REINISCH 1832–1919) setzte sich die Methode ERMANS, namentlich durch die erste Schülergeneration, der Männer wie H. O. LANGE (1863–1943), W. E. CRUM (1865–1944), B. TURAJEFF (1870–1920), J. H. BREASTED (1865–1935) und G. REISNER (1867–1942) angehörten, international durch. Abseits hielt sich in Deutschland A. WIEDEMANN (1856–1936), der historische (*Ägyptische Geschichte*, 1884/88) und volkloristische Studien pflegte und der Wissenschaft einen bisher nicht ersetzten Kommentar zu Herodots 2. Buch (1890) schenkte.

Voraussetzung der modernen Philologie waren brauchbare Ausgaben und ein besseres Verständnis der Texte. Die grossen Sammlungen hatten ihre wichtigsten Handschriften veröffentlicht, Leiden seine Papyri durch LEEMANS (1839/85), London durch E. HAWKINS (*Select Papyri*, 1844/60) und S. BIRCH, Turin durch PLEYTE, ROSSI (1869/76) und LIEBLEIN (1868), Kairo durch MARIETTE (1872/77). G. EBERS gab den grossen medizinischen Papyrus der Leipziger Universitätsbibl. heraus (1875), ab 1901 folgte Berlin mit den hieratischen Texten (5 Bde.) und W. GOLENISCHEFF erschloss wertvolle Bestände der kaiserl. Eremitage in Petersburg (1913). Inschriftensammlungen hatten ausser BRUGSCH vor allem E. DE ROUGÉ, JOH. DÜMICHEN (†1894), K. PIEHL (1853–1904) vorgelegt. J. LIEBLEIN (†1911) schuf das wegen seiner genealogischen Angaben wertvolle *Dictionnaire de noms hiéroglyphiques* (Leipzig, 1871–1892), der Lepsiussschüler ED. NAVILLE die erste Konkordanzausgabe der Totenbuchhandschriften des NR (1886).

Die Editionstätigkeit erfuhr einen neuen Auftrieb, als ERMAN 1897

zur Schaffung eines grossen ägyptischen Wörterbuches aufrief und diese Aufgabe unter die Obhut von vier deutschen Akademien stellte. Zuverlässige und vollständige Textausgaben mussten seine Grundlage bilden. So entstand die kritische Ausgabe der Pyramidentexte von K. SETHE (seit 1908), während unabhängig von den Berliner Arbeiten P. LACAU 1904 begann, im *Rec. de travaux* den dritten grossen Komplex der Totenliteratur, die sog. Sargtexte, zu veröffentlichen (*Textes religieux*). Nach dem Vorbild von ERMANS Ausgabe des Berl. Pap. Westcar (1890) und des Lebensmüden (1896), bearbeitete A. H. GARDINER (geb. 1879) den Pap. Leiden 344 (sog. *Admonitions*, 1909), die Sinuhesgeschichte (1910/14), den Pap. Anastasi I (1911), VOGELSANG die Bauerngeschichte (1913). Systematische Sammlungen boten die seit 1903 im Verlag von J. C. Hinrichs-Leipzig, dem Aufbauverlag der internationalen Ägyptologie, erscheinenden „*Urkunden des ägyptischen Altertums*“ (darin seit 1903 die Urkunden des AR, der 18. Dyn. und die Urkunden griech.-röm. Zeit von SETHE). Ihrer Auswertung dienten die von SETHE seit 1896 herausgegebenen *Untersuchungen zur Geschichte und Altertumskunde Ägyptens*, an denen BORCHARDT, BREASTED, GARDINER, SCHÄFER u.a. mitarbeiteten.

Mit den Berliner Arbeiten hängt auch die einzigartige Übersetzung aller geschichtlichen Texte Ägyptens durch J. H. BREASTED, *Anc. Records of Egypt*, 1906/7 zusammen, die die Grundlage zu seiner Geschichte Ägyptens (deutsche Ausgabe von H. RANKE, 1910) bildete, eine Darstellung, die bis in neueste Zeit die lesbarste Geschichte Ägyptens blieb. Der Geschichte selbst hatte ED. MEYER durch seine *Ägyptische Chronologie*, 1904, Nachtrag 1907 ein sicheres Rückgrat gegeben. H. GAUTHIERS (1877–1950) unentbehrliches Nachschlagewerk *Livre des Rois*, 5 Bde, 1907/17 ersetzte das veraltete *Königsbuch* von LEPSIUS. Zu den grossen systematischen Arbeiten gehört auch die von G. MÖLLER (1876–1921) geschaffene dreibändige *Hieratische Paläographie*, 1909/12 mit den dazugehörigen Lestücken für den Unterricht. Die von BRUGSCH begonnenen Demotischen Studien fanden eine Fortsetzung durch den Spezialisten WILH. SPIEGELBERG (1870–1930. *Demotische Studien* seit 1901; *Demotische Grammatik*, 1925), hatten aber herkömmlich auch in Frankreich (jurist. Texte. REVILLOUT †1912) und in England, wo die beiden grossen Könner FR. LL. GRIFFITH, (*Stories of the High Priests of Memphis*, 1900; *Catal. J. Rylands Libr.*, 1909) und H. THOMPSON (1859–1944) sie beherrschten, ihren Nährboden. In Kopenhagen hat H. O. LANGE gerade auch als Demotiker Schule gemacht.

Ausgesprochen international war auch das Studium des Koptischen, das seit dem 18. Jh. auf eine hauptsächlich in der Heraus-

gabe christlicher Bibeltexte bestehende Tradition (ZOËGA, MINGARELLI, TUKI, TATTAM) zurückblicken konnte. In AMADEO PEYRONS *Lexikon linguae copticae*, Turin, 1835 besass es ein bewährtes Hilfsmittel. In neuerer Zeit traten als Grammatiker hervor L. STERN, *Kopt. Grammatik*, 1880, G. STEINDORFF, P. LACAU, FR. RÖSCH (†1914, achmim. Dialekt), als Herausgeber koptischer Texte und Darsteller des koptischen Christentums in Nachfolge von P. DE LAGARDE (†1891) u.a.: E. AMÉLINEAU, A. CIASCA, O. VON LEMM, W. E. CRUM, H. THOMPSON, CARL SCHMIDT und H. JUNKER.

AUSWEITUNG, SYNTHESE (1919–1944)

Die Wandlungen der Weltlage wurden auch in Ägypten spürbar. Die Zahl der Grabungen vermehrte sich durch Vorhaben verschiedenster Nationen. Das Gesicht bestimmten jetzt die grossen amerikanischen Unternehmungen, so die „Egyptian Expedition“ des „Metropolitan Museum“ New York, die seit 1906/7 an dem etwas undankbaren Pyramidenfeld in Lischt gearbeitet hatte, nun aber ihre Tätigkeit mehr auf Theben verlegte (Der el Bahari unter A. LANSING und H. WINLOCK), sowie Aufnahmen der koptischen Klöster im Wadi Natrûn (HUGH EVELYN WHITE) und der Denkmäler der Oase Charge (Tempel von Hibis, christliche Nekropole) durchführte. Das von J. H. BREASTED seit 1919 in grossem Stil aufgebaute „Oriental Institute“ der Univ. Chicago (Headquarter in Luxor) begann 1924 die Gesamtaufnahme der Tempel von Medinet Habu, epigraphisch (unter H. H. NELSON) und architektonisch (unter U. HÖLSCHER). Auch die von Ägypten mit eigenen Kräften durchgeführten Untersuchungen nahmen namentlich in letzter Zeit nach Zahl und Bedeutung zu (SAMI GABRA, AHMAD FAKHRY, AHMAD BADAWI, SELIM HASSAN, ZAKI SAAD, LABIB HABACHI u.a.). Andererseits gingen frühere deutsche Konzessionen in andere Hände über: Tell Amarna seit 1920 an die „Egypt Exploration Society“, in Gise Teile an die Universität Kairo (seit 1929/30 Grabungen unter SELIM HASSAN), andere an G. REISNER. Doch wurde das Deutsche Institut in Kairo zurückgegeben und von JUNKER als Zweigstelle des archaeol. Instituts des deutschen Reiches seit 1929 neu organisiert (*Mitteilungen des Instituts* seit 1930); das deutsche Haus in Theben-West wiederaufgebaut. Die Wiener Akademie vollendete unter H. JUNKER ihre Arbeiten in Gise (veröffentlicht seit 1929 in den *Denkschriften der Akademie* 12 Bde.) und grub seit 1929 in der vorgeschichtlichen Siedlung von Merimde, G. ROEDER seit 1930 in Hermopolis. Auch die französischen Grabungen um Der el Medine, seit 1922/23 unter BRUYÈRE (Nekropole und Siedlung), in Medamûd (1925) und El Tôd (1934) zeigen in übersichtlichen

Aufnahmen die Mitarbeit geschulter Architekten (Fund des Totentempels des Amenophis, Sohn des Hapu, 1934 durch CL. ROBICHON und A. VARILLE).

An sonstigen Entdeckungen sind hervorzuheben: 1920 findet G. LEFEBVRE bei Tuna el Gebel den Grabtempel des Hohenpriesters Petosiris von Hermopolis (Fortführung der Aufdeckung der hellenistischen Totenstadt durch SAMI GABRA seit 1931). 1922 wird die Zähigkeit von H. CARTER (für Lord CARNARVON) durch Entdeckung des Grabes des Tutanchamun im thebanischen Königsgräbertal belohnt, des ersten Königsgrabes mit annähernd vollständiger Ausstattung. 1924 Freilegung der Djoserbauten um die Stufenpyramide von Sakkara (C. FIRTH), der ältesten Hausteinbauten in Ägypten. Dort sorgfältige Wiederherstellungen durch den Architekten J. PH. LAUER, die nunmehr auch an anderen Bauten versucht werden, so durch G. JÉQUIER am Totentempel Phiopt' II. in Sakkara, und E. BARAIZE am Totentempel von Der el Bahari. Der überraschendste Erfolg der modernen Technik ist der Wiederaufbau (1938) eines seit 1927 blockweise aus Fundamentierungen herausgeholtten Peripteraltempels Sesostri' I. in Karnak (H. CHEVRIER). 1925 findet G. REISNER in Gise das Versteck mit der Grabausstattung der Mutter des Cheops. In Sakkara wird die durch C. FIRTH 1930 begonnene Freilegung des archaischen Friedhofes durch W. B. EMERY 1935 wieder aufgenommen. 1930 entdeckt CARL SCHMIDT im Fajûm (Medinet Madi) manichäische Originalhandschriften in koptischer Sprache (Berlin und London).

Bei der infolge der Gefährdung durch neuerliche Erhöhung des Assuandammes bis an die Sudangrenze vorgetriebenen Landaufnahme in Nubien finden W. B. EMERY und KIRWAN 1931/32 nubadische Königsgräber aus der Zeit um 400 n. Chr., P. MONTET 1939/40 in Tanis unversehrte Königsgräber aus der 21. und 22. Dynastie, A. BADAWI 1940/42 bei Mitrahine die Balsamierungsstätte der Apisstiere und Prinzengräber aus der 22. Dynastie.

Die Arbeitsmethode wird auf allen Gebieten verfeinert und erfasst bisher vernachlässigte Spezialgebiete. Vorbildliche Einzelausgaben von hieratischen Texten wurden weiterhin von A. H. GARDINER vorgelegt: *Late Egyptian stories*, 1932, *Late Egyptian miscellanies*, 1937, *Chester Beatty Papyri*, 1931/35, *Pap. Wilbour*, 1941/48, die beiden erstgenannten in der von dem rührigen J. CAPART in Brüssel mit Hilfe der „Fondation Reine Elisabeth“ 1932 ins Leben gerufenen *Bibliotheca aegyptiaca*, ferner von T. E. PEET (1882–1934): *Pap. Mayer A/B*, 1920; *Math. Pap. Rhind*, 1923.; *Great tomb robberies*, 1930, und H. O. LANGE: *Pap. Lansing*, 1925 (mit ERMAN), *Weisheitsbuch des Amenemope*, 1925, *Mag. Pap. Harris*, 1927. Sein Schüler A. VOLTEN wagte sich an berühmte Texte wie das

Weisheitsbuch des Ani, 1937 und das *Demotische Weisheitsbuch* (Pap. Insinger 1940/41). J. ČERNÝ trat als Herausgeber und Interpret schwieriger hieratischer Texte und Ostraka hervor: *Late Ramesside letters*, 1939; *Ostraca des Kairiner Mus*, 1930/35 und des Inst. fr. in Kairo 4 Bde. 1935/39. SETHE erreichte in den *Dramatischen Texten*, 1928 die Höhe in der Erklärung altertümlicher religiöser Texte. Die ägyptische Mathematik untersuchten, ange-regt von SETHE, *Von Zahlen und Zahlworten*, 1916, O. NEUGEBAU-ER, *Grundlagen der ägyptischen Bruchrechnung*, 1926, und W. W. STRUVE, *Moskauer Math. Papyrus*, 1930, die Kalenderrechnung und Astronomie SETHE, *Zeitrechnung der alten Ägypter* 1919/20, A. POGO, O. NEUGEBAUER (*Pap. Carlsberg I* mit H. O. LANGE, 1940), historisch chronologische Probleme namentlich L. BORCH-ARDT, *Mittel zur zeitl. Festlegung von Punkten der ägypt. Geschichte*, 1935, R. WEILL, W. F. EDGERTON (*The Thutmosid succession*, 1933) und J. ČERNÝ. Die ägyptische Medizin wurde nach der Ausgabe des chirurg. *Pap. Edw. Smith* durch J. H. BREASTED (1930) gerechter gewürdigt, in Einzelfragen förderten B. EBBELL die Drogen- und Krankheitslehre, ELLIOT SMITH und DAWSON die Mumienkunde, (*Egyptian mummies*, 1924) DERRY die Anatomie, A. LUCAS (†1945), die chemisch-mineralogischen Kenntnisse, (*Anc. Egyptian materials*, 3. Aufl., 1948), L. KEIMER (†1957) die Zoologie und Botanik. Grund-fragen des ägyptischen Rechtes, für die Einzelbearbeitungen bes. durch SETHE-PARTSCH, *Demotische Urkunden zum ägyptischen Bürgerschaftsrecht*, 1920 und H. THOMPSON, *A family archiv from Siut*, 1934 den Boden bereiteten, erörterten J. PIRENNE *Histoire des institutions et du droit privé*, 3 Bde, 1932/5 und E. SEIDL.

Problemen der ägyptischen Philologie widmeten sich bes. B. GUNN, *Studies in Egyptian syntax*, 1924, A. DE BUCK, C. E. SAN-der-HANSEN und H. J. POLOTSKY, solchen der koptischen Etymolo-gien EUG. DEVAUD (†1929), der koptischen Dialekte W. TILL, Problemen der Phonetik W. F. ALBRIGHT, W. H. WORELL (†1952; *Coptic sounds*, 1934), W. CZERMAK (†1953) und W. F. EDGERTON, der Sprachvergleichung nach der semitischen Seite A. EMBER, *Egypto-Semitic studies*, 1930 und W. F. ALBRIGHT, nach der afri-kanischen E. ZYHLARZ. Die ägyptische ägyptische Denkmäler-schrift fand in ET. DRIOTON einen scharfsinnigen Interpreten (s. S. 52 f.).

Die zeichnerische und photographische Technik erreichte in den Prachtausgaben des „Metropolitan Museum“ New York (bes. thebanische Gräber), des „Oriental Institute“ Chicago (Medinet Habu, Karnak, und Mastaba des Merruka in Sakkara), des Sethos-tempels in Abydos (Miss CALVERLEY für die EES), den drei Bänden der *Ancient Egyptian Paintings* (mit 104 der besten farbigen Bilder

von Mrs. DAVIES 1936) und in WRESZINSKIS *Atlas zur altägyptischen Kulturgeschichte* (Teil III seit 1936 mit Text von H. SCHÄFER) ihren Höhepunkt. Daneben drängte das riesige Material, das in einer ständig vermehrten Zahl von vielfach aus nationalen Gründen neugeschaffenen Zeitschriften und Serien dargeboten wurde, zur Zusammenfassung. Langjährige Erfahrungen verarbeitete A. H. GARDINER in der sprachtheoretisch tiefgreifenden *Egyptian Grammar* (1. Aufl. 1927), auf der dann Darstellungen von G. LEFEBVRE (1940) und A. DE BUCK (2. Aufl. Leiden 1944) aufbauen konnten. A. ERMAN formte seine *Neuägyptische Grammatik* neu (1933) und gab in Übersetzungen eine Gesamtübersicht der ägyptischen Literatur (1923). W. TILL fasste seine Ergebnisse in einer Koptischen Dialektgrammatik (1931) knapp zusammen. ET. DRIOTON, 1937–1952 „Directeur général du Service des Antiquités“, und J. VANDIER legten den Stand unserer geschichtlichen Kenntnisse in dem durch seine Bibliographie besonders wertvollen Buch *L’Égypte*, (1. Aufl., 1938) dar, während G. LEFEBVRE die Geschichte der Hohenpriester des Amun geschrieben hatte (1929). Nachdem H. RANKE 1923 ERMANS klassisches *Ägypten* rücksichtsvoll überarbeitet hatte, schrieb. H. KEES (geb. 1886) eine *Ägyptische Kulturgeschichte* (für das *Handbuch der Altertumskunde*, 1933) nach neuen Gesichtspunkten. K. SETHE zog in seinem nachgelassenen Werk *Vom Bilde zum Buchstaben*, 1939 den Schlussstrich unter seine schriftgeschichtlichen Forschungen, die dann S. SCHOTT (geb. 1897) weiterführte, und legte als Ergebnis seiner Lebensarbeit an den ältesten religiösen Texten 1930 sein persönliches Vorstellungsbild der ägyptischen Urgeschichte und Religion nieder. H. KEES zeichnete in seinem *Totenglauben*, 1926 die ägyptischen Vorstellungen von Tod und Jenseits und stellte in seinem *Götterglauben*, 1941 Kulttopographie und Dogmatik der Ägypter in den Vordergrund. Der Religionsgeschichte gab Th. HOPFNER in der Sammlung aller in der antiken Literatur vorkommenden Angaben zur ägyptischen Religion, *Fontes hist. religionis aegypt.*, 1922/25 ein wertvolles Hilfsmittel. Ein *Reallexikon der ägyptischen Religion* hat H. BONNET (geb. 1887) fertiggestellt (erschieden 1952).

Seine vielfältig ausgefeilten Untersuchungen über die Wesensart ägyptischen Kunstschaffens schloss H. SCHÄFER neben dem repräsentativen Überblick in der Propyläenkunstgeschichte in einem mehrfach erneuerten Buch, *Von ägyptischer Kunst*, 3. Aufl., 1930, ab; auch F. W. VON BISSING begann seine reichen Erfahrungen in einem Systematischen Handbuch seit 1934 zusammenzutragen. A. SCHARFF (1892–1950) erläuterte von den Denkmälern ausgehend Charakter und Unterschiede der vorgeschichtlichen Schichten Ägyptens und ihr Verhältnis zu den Hochkulturen Vorderasiens

und gab im *Handbuch der Altertumswissenschaft* (1938) eine zuverlässige Übersicht über den Gesamtbereich der ägyptischen Archaeologie. Von dem grossen Unternehmen des Wörterbuches der ägyptischen Sprache erlebte A. ERMAN noch das Erscheinen der 5 unter Mitarbeit von H. GRAPOW (geb. 1885) entstandenen Textbände (1926–31), die Belegstellen begann 1937 H. GRAPOW mit W. ERICHSEN herauszugeben. Die ägyptischen Personennamen sammelte und erklärte H. RANKE. Das 1939 vollendete *Coptic Dictionary* von W. E. CRUM bedeutet die Meisterleistung eines einzelnen, der gegenüber das *Handwörterbuch* von SPIEGELBERG (1921) seine Brauchbarkeit für alltäglich behält. Ein *Demotisches Wörterbuch*, das SPIEGELBERG unvollendet hinterliess, wird von W. F. EDGERTON in Chicago vorbereitet. W. ERICHSEN schenkte dem akademischen Unterricht die *Demotischen Lesestücke* (1937–40). Ein bedeutsames Unternehmen des „Oriental Institute“ Chicago ist die kritische Konkordanzausgabe der sog. Sargtexte (*Coffintexts*) durch A. DE BUCK (seit 1935 6 Bde.). Das *Dictionnaire géographique* von H. GAUTHIER (7 Teile Kairo 1925/31) weist bei aller Nützlichkeit noch auf die Unsicherheit in der Auswertung des seit BRUGSCH und DÜMICHEN ungeheuer angewachsenen, aber einseitigen Materials. Von unschätzbarem Wert ist auf allen Gebieten der Forschung die *Topographical bibliography of Anc. Egyptian hieroglyphic texts, reliefs and paintings* von Miss B. PORTER und R. MOSS (7 Bde., 1927–51).

LITERATUR

- H. BRUGSCH, *Die Ägyptologie*. Leipzig, 1891.
 W. R. DAWSON, *Who was who in Egyptology?*, London, 1951.
 S. R. K. GLANVILLE, *The growth and nature of Egyptology*, Cambridge 1947.
 T. E. PEET, *The present position of egyptological studies*, Oxford, 1934.
 K. SETHE, *Die Ägyptologie*, AO 23, 1, Leipzig, 1921.
 W. WOLF, *Wesen und Wert der Ägyptologie*. *Leipz. ägyptol. Stud.* H. 8, 1937.

DIE ERFINDUNG DER ÄGYPTISCHEN SCHRIFT

von

SIEGFRIED SCHOTT

Für die Theorie einer Entwicklung der Schrift „vom Bilde zum Buchstaben“ gelten die historisch ältesten Schriften im Vorderen Orient als fortgeschrittene Stufe. In der ägyptischen Schrift wird zwar mit Bildern geschrieben. Doch werden einzelne dieser Bilder als Einkonsonantenzeichen wie Buchstaben verwandt. In der vermuteten Entwicklung stehen so die ägyptischen Hieroglyphen als Übergangsform zwischen einer reinen Bilderschrift und den Buchstabenschriften. Eine reine Bilderschrift schriebe — wie etwa Indianerbriefe — durch Hinmalen von Gegenständen. In ihr bedeutet Schreiben ein im Bilde zeigen, Lesen das Erkennen der gezeigten Situation. Für allgemeine Vorfälle wären Bildformeln gefunden, entsprechend Begriffen, die man mit Wörtern ausdrückt. Solche Begriffszeichen (Ideogramme) schrieben mit einem „Sitzenden“ das, was diese Figur tut, ob es sich um einen Mann, eine Frau, ein Kind oder sonst etwas handelt, was „sitzt“. Erst zum Abschluss dieser Entwicklung wären solche Ideogramme phonetisiert, das heisst mit den sie benennenden Wörtern der jeweiligen Sprache verbunden worden. So seien erst nachträglich aus darstellenden Bilderschriften Lautschriften entstanden. Da diese Lautschriften der Bilder nicht mehr bedürfen, entwickeln sie überall früher oder später Gebrauchsschriften, deren Schriftzeichen schliesslich als Buchstaben die ursprünglichen Bilder nicht mehr erkennen lassen. Sie schreiben die im Vergleich zu Begriffen und Wörtern wenigen Grundlaute. Nur noch die Buchstabennamen mögen — wie unser „Alphabet“ — an einen ursprüngliche Bildbestand erinnern ¹⁾.

Nach dem Untergang der altägyptischen Kultur ist die Hieroglyphenschrift lange Zeit als Symbolschrift angesehen worden ²⁾. J. F. CHAMPOLLION, dem am Stein von Rosette, einem Dekret König

¹⁾ Vgl. zum Beispiel H. JENSEN, *Die Schrift*, 1936, S. 10ff.; K. SETHE, *Vom Bilde zum Buchstaben. Die Entstehungsgeschichte der Schrift*, 1939; I. J. GELB, *A study of writing. The foundation of grammatology*, 1952.

²⁾ Dies und das Folgende im Überblick bei J. FRIEDRICH, *Entzifferungen verschollener Schriften und Sprachen*, 1954, 4ff.

Ptolomäus Epiphanes, 1822 die Entzifferung gelang, unterschied mehrere grundsätzlich verschiedene Verwendungen von Schriftbildern. Hieroglyphen, die mit ihrem Lautwert gelesen werden, folgen andere, welche Worte determinieren, das heisst Hieroglyphen, die ohne jeden Lautwert, zwischen lauttragenden Zeichen stumm, aussagen, wie das vorangehende Wort aufzufassen ist. Sie bezeichnen das gelesene Wort als Gott, Tier, Land oder was sonst das Determinativ als Einzel- oder Klassenzeichen bedeutet. So wird in der ägyptischen Hieroglyphenschrift die Buchrolle als Determinativ nicht nur für Buch, Bücher, Akten und so fort, sondern auch als allgemeines Zeichen für Abstraktes verwandt, wie zu „Schönheit“ und „viel“. Von den lauttragenden Hieroglyphen werden Wörter wie „Haus“ und „Mund“ mit ihrem Bilde selbst geschrieben. In ihnen glaubte man einen Rest der himmalenden Urschrift erkennen zu dürfen. Sie hätten ursprünglich Begriffe geschrieben und das Auszusagende ohne Umweg über den Laut des Wortes hingemalt. Man nennt sie darum „Ideogramme“, Begriffszeichen. Der Umstand, dass viele dieser Ideogramme — wie die Hieroglyphe „Haus“ — auch als Determinativ, das heisst ohne jeden Lautwert verwandt werden, scheint diese Vermutung zu bestätigen. Die Hieroglyphenschrift hätte unter ihren verschiedenartigen Elementen auch Reste einer reinen Bilderschrift bewahrt. Gegen solche Vorstellungen sprechen Eigenheiten der frühen Hieroglyphenschrift und ihr plötzliches Auftreten zu Beginn der altägyptischen Geschichte.¹⁾

Obwohl in Ägypten schon in der Vorzeit auf Gefässen und an Felswänden gemalt und gezeichnet wurde, erscheint die Schrift erst auf Denkmälern, die historisch sind. Wir können sie durch das, was geschrieben wird, Königsnamen und denkwürdige Ereignisse, datieren. Die Bilder der Vorzeit tragen nicht nur keine Schrift, sie entbehren auch des Charakters einer Mitteilung, die gelesen oder beantwortet zu werden verlangt. Bilder auf Krügen von Ruder-schiffen mit Standarten in einer spärlich angedeuteten Landschaft sind als Warenzeichen oder Schmuck, jedoch nicht als Erzählung, etwa über abenteuerliche Reisen zu deuten. Gefässe, welche Herden-vieh, Nilpferde oder Tänzerinnen, oder einen Jäger mit seinen Hunden zeigen, sind nicht als primitive Briefe zu erklären. Dieselben Gattungen kehren auf Felszeichnungen wieder. Die wenigen Zeichnungen, die etwas zu erzählen scheinen, muten als Skizzen an Rastplätzen an, wie eine Zeichnung an den Westbergen bei Hosch, nördlich von Gebel Silsile,²⁾ auf welcher ein Mann vor gut beobachtetem Wild einen Strauss erschießt.

¹⁾ Zum Folgenden ausführlicher SCHOTT, *Hieroglyphen. Untersuchungen zum Ursprung der Schrift, Ak. d. Wiss. und der Literatur, Mainz Abh. d. Geistes- und Sozialwiss. Klasse*, 1950, 24.

²⁾ H. A. WINKLER, *Rock-drawings of southern Upper Egypt*, Bd. 1, 1938, 29f. Taf. 20f.

Hieroglyphen erscheinen im Bildschmuck von Schminkpaletten und Keulenköpfen. Exemplare, die durch Königsnamen datiert sind, wurden in Hierakonpolis, der oberägyptischen Landeshauptstadt, im Tempelbezirk eines heiligen Falken gefunden. Sie waren dort mit anderen Denkmälern vergraben. Bruchstücke einiger weiterer Schminktafeln sind aus dem Handel in Museen gelangt. Im Gegensatz zur Gebrauchsware der Vorzeit und einigen Paletten mit Symbolschmuck, der auf die historischen Tafeln übernommen ist, tragen sie neuartige, beschriftete Bilder. Die Verewigung denkwürdiger Ereignisse mündet über Etiketten an Festgaben mit Jahresnotizen in Annalen, wie sie auf Bruchstücken aus der 5. Dynastie erhalten sind. Der Symbolschmuck lebt in einigen Hieroglyphengruppen weiter, so in der Standarte, mit der man den oberägyptischen Gau Kusae schreibt. Der Bildschmuck am Griff eines Dolches vom Gebel el Arak, der engeren Heimat der Thinitischen Reichsgründer, zeigt der Verwendung des Dolches angemessen eine Jagd und das Handgemenge eines Gefechts am Fluss. Mangels jeglicher Beschriftung fehlt diesem Bild eines denkwürdigen Ereignisses die sichere Nachricht.

Dargestellt sind auf den Schminktafeln Siege über Unterägypten und andere Nachbarländer, auf den Keulenköpfen Huldigungen und Staatsakte. Nach Fundort und Darstellung waren diese Denkmäler Weihgeschenke, so auch eine Palette, die nur auf einer Seite, rings um den Schminknapf, mit Figuren einer Löwenjagd geschmückt ist. Sie war nach zwei Hieroglyphen am oberen Rand dem „Tempel des Doppelstiers“ geweiht, wohl in Erfüllung eines Gelübdes des Jagdherren, der auf dem Bild von einem angeschossenen Löwen angefallen wird. Diese Beischrift zeigt zusammen mit einigen Krugaufschriften und Siegelabdrücken, dass die Schrift für weitere Zwecke verwandt wurde. Sie stammen vermutlich sämtlich aus der kurzen Zeitspanne, welche mit der „Vereinigung der beiden Länder“, dem Sieg oberägyptischer Könige über Unterägypten, abschliesst.

Nach diesem Befund tritt die Schrift in Ägypten plötzlich auf. Als ihr Vorläufer kommen hier nicht andere Schriften, sondern Malereien und Schmuckelemente in Frage, die nirgends Versuche, formulierte Nachrichten mitzuteilen, erkennen lassen. Sie stellen einmalig oder schematisch Szenen dar, die für das Leben von Jägern, Hirten und Händlern typisch sind. Auch Figuren, die ihrer Form nach Hieroglyphen näherkommen, wie silhouettenhaft gezeichnetes Wild und Schiffsstandarten auf Gefäßen der zweiten Negadekultur, bleiben Bildelemente, die nur darstellen und nicht, wie schon die ersten Hieroglyphen, über Figuren gesetzt, zum Abgebildeten etwas nicht darstellbares hinzusagen. Die Hieroglyphen nennen

auf den frühen Denkmälern das, was man den Figuren, denen sie beigeschrieben sind, nicht ansehen kann, das Land des Gegners, den Namen des Königs, den Titel einiger Beamter. Etwas ähnliches ist auf keinem der vielen Bilder aus vorgeschichtlicher Zeit versucht.

Als Möglichkeit bleibt zu erwägen, ob die Hieroglyphenschrift etwa mit anderen Schriftmitteln, auf Holztafeln oder auf Papyri, in den Zentren der frühen Kulturen entwickelt und unbestimmbare Zeit nur in Schreibstuben und nicht auf der Ware, die in Gräbern erhalten ist, oder in der Wüste verwandt wurde. Haben andere Kreise als Hirten, Töpfer und Jäger schon geschrieben? Dem kann entgegengehalten werden, dass mit dem Aufkommen der Schrift sowohl die Malerei auf Töpfen wie die ägyptischen Felszeichnungen verschwinden. An ihrer Stelle tauchen auch in der Wüste Inschriften mit Königsnamen auf.¹⁾ Kostbare Schalen, Kästen und andere Grabbeigaben erhalten Aufschriften, Handelsware wird etikettiert oder versiegelt. Ihre Etiketten und Siegelabdrücke in grösserer Zahl zeigen unter den Königen der 1. Dynastie die erste stürmische Entwicklung einer Gebrauchsschrift.²⁾

Schliesslich führen Bruchstücke monumentaler Art aus der Zeit der 5. Dynastie mit Jahresnotizen nicht über die Zeit zurück, in welcher die Hieroglyphenschrift auf Denkmälern auftaucht. In einer Reihe, die den historischen Jahresfeldern vorangeht, sind vorgeschichtliche Könige lediglich mit Namen genannt. Diese Liste dürfte auf anderer, vermutlich mündlicher Tradition beruhen. Auch hier lassen sich Spuren einer Schriftverwendung nicht vor den Beginn der Geschichte zurückverfolgen. Nach allem ist die Hieroglyphenschrift gelegentlich der Kämpfe mit Unterägypten um die Vereinigung der beiden Länder erfunden und erst in der Frühzeit, während der beiden ersten Dynastien entwickelt worden. Als frische Erfindung wird die frühe Hieroglyphenschrift auch durch das in ihr waltende Schriftsystem gekennzeichnet, das einige wenige, klare Regeln aufweist.

¹⁾ Z. B. J. J. CLÈRE, *Un graffito du roi Djet dans le désert arabique*, *Ann. Serv.*, Bd. 38, 1938, 85ff.

²⁾ Zum Alter der Hieroglyphenformen vgl. A. SCHARFF, *Archäologische Beiträge zur Frage der Entstehung der Hieroglyphenschrift*, *Sitzungsber. der Bayerischen Ak. d. Wiss. Philos.-hist. Abt.*, 1942, 3; die Hieroglyphen gesammelt in HILDA PETRIE, *Egyptian Hieroglyphs of the first and second dynasties*, 1927; auf Denkmälern Horus-*ḥ3s*: W. R. EMERY, *Hor-Aha*, 1939, 83ff.

DAS SCHRIFTSYSTEM UND SEINE DURCHBILDUNG

von

SIEGFRIED SCHOTT

Schon die ältesten bekannt gewordenen Hieroglyphen sind unverkennbar Schriftzeichen und als solche gegen Bildfiguren abgehoben, denen sie beige-schrieben sind. Ein über den König gesetzter Skorpion soll nicht entsprechend Geier und Falken, die ihn oft schützen, oder wie sieben Skorpione bei der Göttin Isis als Bildfiguren genommen werden. Auf dem Keulenfragment des Königs ist er durch einen Schaftansatz als Standartenfigur gekennzeichnet, unter welcher die Standarte selbst fehlt. Diese Standartenfigur zeigt die Göttin „Skorpion (Selkis)“. Nach ihr ist der König genannt. „Skorpion“ schreibt seinen Namen. In einer Krugaufschrift aus Tura ¹⁾ ist der Skorpion als ein Name wie allgemein die ersten Königsnamen in den Rahmen des Palastes gesetzt, auf dem der Horusfalke als Namensbestandteil oder Namenstitel steht. Schon die älteste Schrift in Ägypten schreibt hier mit einem Bild, welches ein Wort, den Namen des Königs, zeigt. Das über seine Figur gesetzte Bild versucht etwas gegenüber allen Bildern der Vorzeit neuartiges. Es stellt das Wort dar, mit welchem man den König nennt, und schreibt mit Mitteln darstellender Kunst eine Aussage, seinen Namen. Damit ist das System der Schrift gegeben.²⁾

Genau genommen ist der Skorpion auf dem Keulenkopf nicht „Skorpion“, sondern mit dem entsprechenden ägyptischen Wort zu lesen. Namen, mit denen man nennt und ruft, sind Wörter einer bestimmten Sprache, deren Bedeutung nur Einheimische oder Sprachkundige verstehen, wenn die Namen — wie allgemein im alten Ägypten — etwas bedeuten. Wir pflegen fremde Namen nicht zu übersetzen und belassen es bei „Louis Quatorze“ oder „Leo“, ohne bei letzterem an einen Löwen zu denken. Wie schon Keilschrifturkunden übernehmen wir den Königsnamen Ramses, obwohl wir wissen, dass er „Rê hat ihn geboren“ bedeutet. Die Schrei-

¹⁾ H. JUNKER, *Bericht über die Grabungen auf dem Friedhof in Turah, K. Ak. d. Wiss. Wien, Denkschr. Philos.-histor. Kl.*, Bd. 56, 1912.

²⁾ Zum hieroglyphischen Schriftsystem vgl. P. LACAU, *Sur le système hiéroglyphique, IFAO, Bibl. d'étude*, Bd. 25, 1954.

bung des Namens Imhotep — „In Frieden gekommen“, „Willkommen“ — verlangt eine Hieroglyphe für die Schreibung des besonderen Wortes „kommen“ unter den zahlreichen Verben des Schreitens. Das Wort „Frieden“ lässt sich ebenso wenig mit einem Bilde darstellen wie im Namen König Narmers das Wort „schlimm“. Die Hieroglyphenschrift schreibt solche Wörter sofort mit abbildbaren Gegenständen, deren Wort ebenso lautet: „schlimm“ mit einer Nadel, „Frieden“ mit einer Opfermatte. Der Übergang vom Wortlaut zur Schrift erfolgt nicht über den Begriff, sondern über das Bild in der Art eines Rebus. Man schreibt mit Bildern ‚wörtlich‘.

Gerade die erhaltenen Beispiele früher Schriftverwendung verlangen für Namen von Königen und Ländern, für Gebäudebezeichnungen und Titel wörtliche Schreibungen, wobei vielfach ein Bild des genannten Wortes fehlt und durch das Bild eines gleichlautenden ersetzt werden muss. Die Hieroglyphen zielen in der Praxis nicht auf Begriffe, sondern auf die zu schreibenden Wörter, für die man einen augenfälligen, mit diesem Wort benannten Gegenstand sucht und geflissentlich übersieht, was dies Wort bedeutet. Der Leser von Hieroglyphen muss auf die Bedeutungslosigkeit ihrer Gestalt gefasst sein, bereit, dem gelesenen Wort eine andere Bedeutung zu geben, als es das Bild vorgibt. Das mit der Hieroglyphe selbst dargestellte Wort, altägyptisch zum Beispiel „Mund“ und „Haus“, ist ein Sonderfall, den die entwickelte Hieroglyphenschrift durch hinzufügen eines Striches (s. S. 29) hervorhebt.

Bei der Wahl von Hieroglyphen hilft gelegentlich die Sprache, insofern sie selbst Dinge nach markanten Eigenschaften benennt. Die ägyptische Hieroglyphenschrift kann das Wort „rot“ mit einem Flamingo, das Wort „weiss“ mit einer Keule schreiben, weil der Flamingo „der Rote“ und die Kalksteinkeule „die Weisse“ heisst. Diesen Hieroglyphen liegen nicht besondere Farbnuancen — flamingorot und kalkweiss — zugrunde, sondern die Wahl der hieroglyphisch besten aller rot und weiss genannten Gegenstände, wie man „Zahn“ mit einem Elefantenzahn, „Auge“ mit einem Menschenauge, „Ohr“ mit einem Kuhohr schreibt, ganz gleich um welche Art Zahn, Auge oder Ohr es sich handelt, nicht weil ein Elefantenzahn etwa am besten beisst, ein Menschenauge am weitesten sieht, und ein Kuhohr die feinsten Geräusche hört,¹⁾ sondern weil sie markante hieroglyphische Formen bieten.

Die Hieroglyphenschrift schreibt mit Wörtern, die man deutlich darstellen kann. Sie geht nicht vom einzelnen Laut, sondern vom Wort aus, der kleinsten Einheit der gesprochenen Sprache. Die

¹⁾ *Hori Apollinis Hieroglyphica* 46.

Möglichkeit mit Wörtern zu schreiben, gewinnt der Schrifterfinder mit einem Kunstgriff, der die Hieroglyphenschrift phonetisiert. Die Wörter sind als Hieroglyphen vokal- und endungslos zu lesen. Hierdurch sind sie ihres Klanges beraubt und auf das Gerippe ihrer Stammeskonsonanten reduziert. Zwar werden die Wortbilder — wie auch ägyptologisch — deskriptiv nach ihrem Bild benannt. Die Hieroglyphe *r* (ein Mund) heisst in einer altägyptischen Zeichenliste:¹ „Menschenmund (*r3 rmt*)“ (Kol. 6,1), die Hieroglyphe *h*: „Leib (*h.t*)“ (Kol. 7,2), die Hieroglyphe *rm* („weinen“): „Augen, das weint (*ir. ti. srmw*)“ (Kol. 8,1) — ägyptologisch „weinendes Auge“ — und so fort. Im Gebrauch haben jedoch die Hieroglyphen ihre wörtliche Bedeutung verloren. Das als Haus geschriebene *pr* wird erst durch hinzulesen der richtigen Vokale zum Wort „Haus“. Feminina sind mit ihrer Endung zu lesen, die in der Frühzeit nicht geschrieben wird.

Die Reduktion auf Stammeskonsonanten gestattet, Wörter auch bei Wandel oder Verschiebung von Vokalen mit derselben Hieroglyphe zu schreiben. Sie erleichtert, ja ermöglicht erst die Übertragung eines Wortbildes auf andere Wörter. Konsonantenfolgen, für die sich kein Wortbild findet, vor allem Götter-, Städte-, und Personennamen, können mit Hieroglyphen für zwei oder einen Konsonanten zusammengebaut werden *-M3fd(.t)*, *M3nw*,² *Hm3k3*-. Durch diesen Notbehelf lernt die Hieroglyphenschrift ‚buchstabieren‘ und gewinnt Einzelkonsonanten, die Vorläufer der Buchstaben (S. 32f).

Die Vokallösigkeit ist dadurch erwiesen, dass Wörter wie die Präposition *r* „zu“ (mit Pronominalsuffix *ir.f*) und „Mund“ mit derselben Hieroglyphe, dem „Menschenmund“ geschrieben werden. Dies ist dadurch ermöglicht, dass die Vokallösigkeit als Grundprinzip einige Laute einschliesst, die auf der Grenze zwischen Vokal und Konsonant liegen. Im Neuen Reich wird das Wort „Mund“ mit Strich (S. 29) in syllabischen Schreibungen (→ S. 37) verwandt, die in Anlehnung an die Keilschrift durch Konsonant und Halbvokal (*3*, *j*, *w*) Silben markieren. Danach lautete das Wort „Mund“ nicht *r* sondern *r3*. In den Wörtern, mit denen die Konsonanten *b* und *h* geschrieben werden, „Ort(*bw*)“ und „schlagen (*hw*)“³, wird mit den Vokalen auch das schwache *w* übergangen. Das Wort „Geist (*3h*)“ wird in dem Priestertitel „Geistsucher“ zunächst mit *h*, dann *3h* (mit *3* und *h*) und erst im Verlauf der ersten

¹) F. L. GRIFFITH, W. M. F. PETRIE, *Two hieroglyphic papyri from Tanis*, 1889, Teil I GRIFFITH, *The sign papyrus (a syllabary)*.

²) So oder ähnlich ein Stadt- oder Ländername auf der Stierpalette (SCHOTT, *Hieroglyphen*, S. 66, Abb. 8).

³) *b* (*bw*) mit dem Fuss, der steht, *h* (*hw*) mit einem Flachsbund, der geschlagen wird (ibid., S. 89).

Dynastie mit dem „Geistervogel (*ʒh*)“ als besondere Hieroglyphe geschrieben.¹⁾ Danach sind *ʒ* (Stimmeinsatz und Schluss offener Silben) und die Halbvokale zunächst wie Vokale gewertet und von der Schrift als Laut übergangen worden. Nachträglich wird dies Grundprinzip auf die reinen Vokale eingeschränkt und hierdurch in seiner ursprünglich weiteren Form offenkundig.

Die Endungslosigkeit gestattet unter anderem, endungslose Wörter mit Hieroglyphen zu schreiben, welche ein weibliches Wort mit der Endung *.t* darstellen. So schreibt man „Herr(*nb*)“ mit einem Korb -als Wort *nb.t*, Lesung *nb-*, *wn* „sein“ mit dem Hasen — als Wort ägyptisch weiblich *wn.t* —, den Konsonanten *f* mit der Hornvipere — als Wort auch ägyptisch weiblich *f.t* — und so fort. Die Endungslosigkeit ist in der Frühzeit als Prinzip so wirksam, dass auch buchstabierende Schreibungen Feminina wie die Göttin *Mʒfd.t* ohne Endung *Mʒfd* und das Wort „Ewigkeit (*d.t*)“ *d*²⁾ schreiben. Vokal — und Endungslosigkeit in der frühen Form, die noch *ʒ*, *j* und *w* einschliesst, gestatten den Konsonanten *d* mit der Kobra — Uto, *wʒʒ.t* — zu schreiben. Auch das Prinzip der Endungslosigkeit bleibt in der Bewertung der Hieroglyphen erhalten. Es wird ebenfalls eingeschränkt, insofern seit der Pyramidenzeit Wörtern ihre Endungen mehr oder minder regelmässig hinzugeschrieben werden.

Diese Grundregeln des hieroglyphischen Schriftsystems, nach denen man 1. mit Wörtern schreibt und hierbei 2. Vokale und 3. Endungen nicht berücksichtigt, erweisen die Hieroglyphenschrift als Lautschrift. Sie geht als Bilderschrift vom Wortbild aus, reduziert jedoch den Schriftwert der Hieroglyphen auf die Stammeskonsonanten und gewinnt so Lautbilder, die — wie heute noch die semitischen Schriftzeichen — erst durch hinzulesen der richtigen Vokale lesbar werden. Sie ist ebenso aus einem Guss wie jüngere Schriftsysteme, die wie das semitische Alphabet von ihren Lautbezeichnungen nur noch den ersten Laut gelten lassen. Die Entwicklung vom Bild zum Schriftzeichen lässt sich auch an der ägyptischen Schrift beobachten, insofern sie nacheinander zwei Kursiven, Hieratisch (→ s. S. 40) und Demotisch (→ s. S. 48) entwickelt

Das System der hieroglyphischen Lautschrift wird durch zwei weitere Schriftmittel, Determination und Schriftgruppe, erweitert. Sie demonstrieren die Abhängigkeit einer Bilderschrift vom Bilde und verschwinden so im Übergang zur Buchstabenschrift aus der allgemeinen Schriftentwicklung. Die durch Vokal — und Endungslosigkeit entstehende Mehrdeutigkeit wird überall dort, wo die

¹⁾ *Ibd.*, S. 45.

²⁾ So in einem Schrein König Djosers aus Heliopolis, Urk I, 153, 8 (SETHE „sic“) mit dem Determinativ „Land“.

Hieroglyphen Bildfiguren beige-schrieben sind, im Zusammenhang behoben. Der König trägt seinen Namen und nicht einen Skorpion (s. S. 22). Hieroglyphen über einem Beamten bezeichnen Titel oder Namen. Wo eine solche Figur fehlt, wird an ihrer Stelle dem lauttragenden Zeichen eine stumme Hieroglyphe, die wir Deutzeichen oder Determinativ nennen, beige-fügt. So stellt man den „libysch (*thn*)“ genannten und so gelesenen Stock zur Schreibung des Wortes „Libyen (*Thnw*)“ auf die Hieroglyphe „Land“, die stumm lediglich zeigt, dass hier ein Ländernamen geschrieben ist. Wo die Namen der Könige Skorpion und Narmer nicht Königsfiguren beige-schrieben sind, sondern frei im Bild oder auf einem Krug stehen, sind sie in den ‚Palast‘ gestellt und so als Königsnamen bezeichnet und abgehoben. Die Regel der Wortschreibung wird zunächst dadurch gewahrt, dass man diese Zeichen miteinander verbindet oder als eine Einheit gruppiert. So sind Stadtnamen von einem Mauerring, Hausbezeichnungen von einem Rechteck, dem Haus, umschlossen. Erst die Schrift in der Zeile löst — nicht sofort und überall — diese Einheit auf. Die Kursive sprengt sogar den Ring um Königsnamen, der erst in der Pyramidenzeit aufkommt.

Lockerer, von Fall zu Fall, sind Figuren mit Hieroglyphen zu Sätzen verbunden, auf der Narmerpalette Falke, Strick und „Unterägypten“ zum Satz „Horus hat Unterägypten gefesselt“. Hierfür ist der Hieroglyphe „Unterägypten (*Mhw*)“ — Papyrus (*mhj.t* lies *mh*) auf dem Determinativ Land — ein Kopf angezeichnet, dem Horusfalken statt einer Klaue ein Arm, so dass er die Fessel¹⁾ greifen kann. Sie ist dem Kopf der Hieroglyphe Land an die Nase gelegt. Der Gott fesselt Unterägypten für den König, der im Bilde Gaue oder Städte einzeln mit der Keule erschlägt (s. S. 27). Man hat solche Gruppen als Piktographien, das heisst als Rest einer älteren, reinen Bilderschrift angesehen. In der gegebenen Gruppe ist die Figur Unterägypten eine Hieroglyphe des neuen Schriftsystems. Unterägypten kann nicht dargestellt, sondern nur in der neuen Schrift mit Lautbild und Determinativ geschrieben werden. Auf der Rückseite ist ebenso „Sakristei“ nicht dargestellt, sondern geschrieben (s. S. 27). Schriftzeichen werden so sofort auch als Bildfiguren verwandt und zeichnerisch wie Bildfiguren behandelt, ohne die Eigenart ihrer Lesung zu ändern oder ihren Schriftcharakter zu verlieren.

¹⁾ Auf der poetischen Stele von Karnak (Kairo 34 010, Urk. IV, 612) gibt Amon König Thutmosis III. die Fürsten aller Fremdländer zusammen in seine Faust und „fesselt (*nwh*)“ sie ihm, wie es z.B. am 7. Pylon von Karnak dargestellt ist, B. PORTER, R. L. B. Moss, *Topographical Bibliography, II Theban Temples*, 1929, S. 54 (14-15); vgl. SETHE, *Vom Bilde zum Buchstaben*, Nachwort. S. 82 und SCHOTT, *Hieroglyphen*, S. 138.

Auf Etiketten der 1. Dynastie werden Ereignisse nicht mehr dargestellt, sondern mit Vermerken über den Inhalt in Worten und Sätzen in waagerechten Zeilen geschrieben, die aus der Bildgliederung übernommen sind. In diesen Zeilen ist die Gruppierung als Schriftmittel verwandt. Sätze werden dadurch geschrieben, dass man Hieroglyphen gegen andere Hieroglyphen mit einem Gegenstand handeln lässt, der — wie oben der Strick das Fesseln — die Handlung bildhaft — piktographisch — zeigt. Vom Jahresereignis „Schlagen Nubiens durch *Horus-‘h3’*“¹⁾ wird *Horus-‘h3’* nun mit dem determinierten Horusnamen geschrieben. In den Palast reichen die Fänge des Falken Horus mit der Hieroglyphe Kampf (*‘h3*), Keule und Schild, hinein. Das Wort „Nubien“, ein Bogen über dem Determinativ Land, ist einem Feind beigeschrieben, der von der Hieroglyphe Horus- *‘h3* mit angezeichneten Armen am Schopf gepackt und mit der Keule „geschlagen“ wird. Die Keule entspricht der Fessel in der Gruppe der Narmerpalette. Erst in senkrechter Schriftzeile wird auf einem solchen Täfelchen des 4. Königs der Dynastie *Horus-Dn*, in „Erstes Mal den Osten schlagen²⁾“ auch „schlagen (*škr*)“ mit einer Worthieroglyphe geschrieben. Sie ist hier durch das Bild des Königs, der einen Asiaten erschlägt, determiniert.

Die ägyptische Schrift löst so Verben zögernder vom Bilde als Substantiva. In einigen Fällen übernimmt sie sogar — vielleicht aus Respekt vor dem zu schreibenden Satz — ein Bild selbst. Auf dem ersten Täfelchen des Königs *Horus-Dn* wird der Krönungsvermerk „Zum König von Oberägypten krönen. Zum König von Unterägypten krönen. Um die Mauer (von Memphis) laufen³⁾“ mit zwei Bildern geschrieben, welche Bildern auf Keulen der Könige Skorpion und Narmer entsprechen. In dem einen Bild thront der König mit beiden Kronen unter dem Krönungsbaldachin. Im anderen läuft er so gekrönt um die ‚Mauer‘. Dass diese Bilder als Jahresnamen oder Jahresereignisse zu lesen sind, wird durch die vorangestellte Jahreshieroglyphe klargestellt.

Von solchen Beispielen rückblickend könnten auch Gruppen von Figuren der ersten Denkmäler, denen Hieroglyphen beigeschrieben sind, gelesen werden: die Hauptseite der Narmerpalette als „Schlagen des Harpunengaus durch (König von Oberägypten) Narmer...“, die Gegenseite als „Auszug (König von Unterägypten) Narmers aus der Sakristei (*ḏb3.t*)...“, wobei „Sakristei“ — wie oben Unterägypten (s. S. 26) — hieroglyphisch mit *ḏb3* (einem Netzschwimmer) im Determinativ Haus geschrieben ist. Doch berücksichtigen solche Bilder Nebenfiguren wie Standarten und Personal, welche die

¹⁾ *Hieroglyphen*, S. 29, Abb. 13.

²⁾ *Ibd.*, S. 30, Abb. 19.

³⁾ *Ibd.*, S. 31, Abb. 18.

Schrift, der Sprache folgend, übergeht und in Nebensätzen anschliesst. Danach sind die Bilder nicht als Schrift angelegt, sondern Vorläufer vieler Tempelbilder gleichen Themas. Nur das, was nicht abgebildet werden kann, ist geschrieben. Die Schrift frisst sich gewissermassen in das Bild ein, reisst bei der Loslösung vom Bilde einige Bildelemente mit — mit Substantiven Determinative, mit Verben verbale Gruppierung — ,die erst in der Zeile schriftgemäss verarbeitet werden. Determination und Gruppierung sind nicht Reste eines älteren Schriftsystems, sondern Merkmale — die ‚Eierschalen‘ — der Schrifterfindung. Wie für „schlagen“ werden für andere Verben eigenartige, oft rätselvoll Lautbilder gefunden, so ein Berg mit Strahlenkranz für „erscheinen“, „krönen“, eine Linie, die ‚herumläuft‘, für „herumlaufen“ und so fort.

In der Zeile gewinnen die Hieroglyphen Formen, Mass und Proportion, so dass sie nun gleichmässig wie Typen ihren angemessenen Raum füllen. „Fuss(*b*)“ und „Thron(*ś.t*)“ erhalten erst ihre volle Höhe, „Land(*t3*)“, und „Welle(*n*)“ ihre Breite, „Wedel(*mś*)“, „Harpune (*w*)“, „Nestling(*t3*)“ Merkmale, „Papyrusbusch(*mḥ*)“ das Gleichmass, „Kobra(*ḏ*)“ Schwung, „Falke“ und „Löwe“ Hoheit und Majestät. Damit sind freilich die Hieroglyphen zu Schriftzeichen erstarrt. Sie können nicht mehr aneinandergeschlossen werden oder sind — wie die mit den schreitenden Beinen zusammengesetzten Verben des Gehens — unauflösbar geworden.

Die Auflösung des Wortganzen in der Zeile erlaubt nun, Wörter mit mehreren Lautzeichen zu schreiben. Den Wortzeichen werden Ein- und Zweikonsonantenzeichen als Lesehilfen und Endungen zugesetzt.¹⁾ Die Lesehilfen nehmen im allgemeinen das Wortzeichen in ihre Mitte. Diese Erweiterung legt wie die Hieroglyphenform auch ihre Lesung fest und gestattet einander ähnliche Zeichen, wie verschiedene Menschenfiguren und Szepter, vor allem in der Kursive auseinanderzuhalten. Bestehen alte Verbindungen, wie bei den Verben des Gehens zwischen Lautzeichen und schreitenden Beinen, treten die Lesehilfen hinter diese Hieroglyphen. Als Wortabschluss kann das Determinativ — hinter den Verben des Gehens die schreitenden Beine — nun selbstständig gesetzt werden. Die verschiedene Zeitlage beider Erscheinungen wird an jüngeren Schreibungen des Wortes „Monat“ deutlich. Die alte Schreibung benützt als Zeitdeterminativ den Stern und verbindet ihn mit der liegenden, nach unten offenen Mondsichel. In jüngeren Schreibungen (*WB I*, 65)

¹⁾ Einige Lesehilfen erscheinen schon in der frühen Schrift, so *n* und *r* zu *mn* und *wr*, vgl. *ibid.*, S. 119. Als Lesehilfen können auch Konsonanten erklärt werden, die man seit der Pyramidenzeit überkommenen Schreibungen von Wörtern beifügt, deren Konsonanten sich geändert haben, so *swr* „trinken“ zu *swj* (meist *swrj* geschrieben), *fs* „kochen“ zu *pś* (*p/ś* geschrieben *WB I*, 551).

wird als Lesehilfe *d* (eine Hand) zugesetzt und das erweiterte Wort mit dem neuen Zeitdeterminativ Sonne abgeschlossen.

Durch Zufügung von Lesehilfen, Endungen und Determinativen werden nun Wörter mit mehreren, oft die Zahl ihrer Konsonanten übersteigenden Hieroglyphen geschrieben.¹⁾ Hierdurch dehnt und überschreitet die Hieroglyphenschrift ihre Prinzipien der Wortschreibung und der Endungslosigkeit, ohne sie bei der Bewertung der einzelnen Hieroglyphe aufzugeben. Nur Wortbilder im ursprünglichen Gebrauch werden — Abkürzungen vergleichbar — weiter ohne Lesehilfen verwandt und, soweit sie Gegenstände schreiben, mit dem sogenannten Determinativstrich versehen. Dies schreibt meist, jedoch nicht immer, den dargestellten Gegenstand selbst, so dass diese Hieroglyphen (s. S. 23) als Grundbestand an Ideogrammen gelten konnten. Gegenüber „Gesicht (*hr*)“ und „Auge (*ir.t*)“ in dieser Bedeutung ist die Gans (*s3*) mit Strich „Sohn“ und nicht „Gans“ zu lesen.

Die frühe Schrift bleibt in hieroglyphischen Schreibungen alter Titel und Namen erhalten. Gelegentlich werden sogar neue Wortbilder eingesetzt. So kommt gegenüber dem Alten Reich als Kurzschreibung für den Titel „Vorlesepriester (*hrj-hb.t*)“ der Untersatz (*hr*) über der Alabasterschale (*hb*) auf, nachdem man diesen Titel altertümlich mit dem Untersatz über der endungslos buchstabierenden Schreibung *hb* — Flachsband (*h*) und Fuss (*b*) — geschrieben hatte. Besonders Königsnamen im Palastrahmen oder im Ring — der Kartusche — sind knapp, jedes Wort möglichst mit einer Hieroglyphe geschrieben, Wappenschildern oder Namenszügen vergleichbar. Hieratisch schreibt man die Ringnamen ausführlich, da dort die Kartusche aufgelöst wird, und damit ihre Proportion entfällt. Kurzschreibungen technischer Art finden sich in Vermerken zum Text — „man spreche“, „zerstört gefunden“ und so fort —, in Aktennotizen — „gelesen“ —, mathematischen Rechnungen — „Summe“ — und medizinischen Rezepten — „durchsehen“, „einnehmen“ —.

Fremdwörter werden mit der Zeit vermutlich in Anlehnung an die Keilschrift in syllabischer Schrift (→ s. S. 37) geschrieben. Das hieroglyphische Schriftsystem wird im Neuen Reich durch eine ‚kryptographische‘ Geheimschrift (→ s. S. 52) erweitert, in der zum Beispiel Jenseitsbücher in den Königsgräbern neben hieroglyphischem Klartext geschrieben sind. Sie führt nicht nur neue Wortbilder ein — wie ‚Kraut‘ für *j*, ‚Schlange‘ für *r* — sondern verwendet

¹⁾ Die Lesehilfen werden mit der Zeit dadurch reduziert, dass Zeichen vor den alten Wortzeichen — so *hpr* WB III, 260, *šdm* WB IV, 384 — weggelassen werden, vielleicht von archaischen Schreibungen wie *wr* und *mn* ausgehend, die vor dem Wortzeichen nie ein *w* oder *m* zeigten.

auch Hieroglyphen — entsprechend Buchstabenschriften (s. S. 34) — mit dem Wert des ersten Konsonanten, wofür die ältere Schrift allenfalls *ś* für *śnb* („gesund“) bietet. Die Geheimschrift ist in griechisch-römischen Tempeln in den allgemeinen Zeichenbestand eingedrungen. Ihre Texte verlangen durch vielfältige, seltsame Schreibung vom Leser Schriftgelehrtheit und Textkenntnis.

In der Entwicklung zur Buchform wird die Seite erst im Übergang zum Mittleren Reich gefunden. Noch auf Grabstelen der Frühzeit¹⁾ sind Inschriften wirr zwischen Bildfiguren gesetzt. Erst auf Siegeln gewinnt die Schrift in Schriftzeilen ihre typische Form (s. S. 28), die sich zur Niederschrift von Sätzen und Texten eignet. Denkmäler der Pyramidenzeit tragen die Schrift in schöner Ordnung, die sich nach den verfügbaren Bauteilen richtet. In der hieratischen Kursive wird von rechts nach links zunächst in senkrechten Zeilen geschrieben, in denen die Hieroglyphen nach rechts gegen die Schriftrichtung blicken. Der Schreiber beginnt auf dem seiner rechten Hand näheren Ende des Papyrus. Nach hieroglyphischen Abschriften auf Denksteinen wurden in Kanzleien waagrechte Zeilen zu einer Art tabellarischen, abhebenden und raumsparenden Gliederung verwandt. Eine alte Schreibform für religiöse Texte hat nach Satzdeteminativen zu urteilen die Abschrift eines Krönungsrituals für König Sesostri I. erhalten,²⁾ auf der kurze Reden zum Ritual mit Vermerken zwischen gezogenen Linien über eine Reihe — vielleicht in ihrer Form älteren — Illustrationen gestellt sind. Dieser Text ist rückläufig, d.h. mit der Schriftrichtung, zu lesen. Die Zeilen folgen — für die Handhabung der Rolle im Ritual — von links nach rechts. Diese Rückläufigkeit herrscht noch in Totenbüchern und einigen anderen religiösen Texten des Neuen Reiches vor, die in senkrechten Zeilen ein altertümliches, den Hieroglyphen nahestehendes Hieratisch verwenden. In den Totenbüchern sind die Bilder als Illustrationen nun über die Schriftfläche gesetzt. Erst gegen Ende des Neuen Reiches, in der 21. Dynastie, werden auch Totenbücher — vorübergehend — in Kolonnen waagrechtlicher Zeilen geschrieben und ihre Illustrationen in den Text genommen.³⁾ Hier wird eine Entwicklung nachgeholt, die für literarische Texte schon im Mittleren Reich einsetzt. So ist eine der Berliner Handschriften der Abenteuer des Sinuhe bis zur Abschrift des Briefes König Sesostri I. in senkrechten Zeilen geschrieben. Vom Brief steht die erste Zeile der Adresse in waagrechtlicher,

¹⁾ J. VANDIER, *Manuel d'archéologie égyptienne*, Bd. I, 1952, 732ff; vgl. ZAKI Y. SAAD, *Ceiling stelae in second dynasty tombs*, 1957.

²⁾ K. SETHE, *Dramatische Texte zu altägyptischen Mysterienspielen*, 1928, 89ff.

³⁾ Z. B. E. NAVILLE, *Papyrus funéraires de la XXI. dynastie*, Bd. I, 1912, Taf. 11ff., Bd. II, 1914, Taf. 1ff.

die zweite in senkrechter Zeile. Der Text schliesst als waagrecht geschriebene Kolumne an. In dieser Weise geschrieben folgt der Rest der Erzählung.

Neben die hieratische Buchschrift tritt während der Spätzeit das in Kanzleien entwickelte flüssigere Demotisch (→ s. S. 48). Die hieratische Buchschrift gliedert literarische und wissenschaftliche Texte und Rituale in Kolumnen. Titel und Vermerke werden, wie auch in Sargtexten des Mittleren Reiches, durch rote Schrift abgehoben. Neue Bücher beginnt man gern auf neuen Seiten. Um dies zu erreichen, werden gelegentlich letzte Kolumnen schmaler oder breiter abgesetzt, Sätze können durch Verspunte, Absätze durch Striche oder Absatzzeichen markiert werden. Bei Korrekturen verweist man durch Haken auf Verbesserungen und Nachträge. Übungen, Entwürfe und Auszüge werden auf Ostraka, Stücke von Kalkstein und Topfscherben, geschrieben, die gelegentlich — so ein beiderseitig beschriebenes Ostrakon mit der fast vollständigen Geschichte des Sinuhe ¹⁾ — als billigeres Material Bücher ersetzen. Umfangreiche Papyri, wie Papyrus Ebers mit 108 Seiten ²⁾ und manche Totenbücher, entsprechen nach Format und Gewicht Folianten. Das ägyptische Schriftsystem hat eine Gebrauchsschrift entwickelt, die flüssiges Schreiben umfangreicher Texte in knapper, lesbarer Form gestattet.³⁾ Auf dem dreisprachig geschriebenen Stein von Rosette aus dem 9. Regierungsjahr Ptolemäus V. Epiphanes hatte die hieroglyphische Fassung, nach einem zweiten Exemplar zu urteilen, 30 bis 35 Zeilen, die demotische Fassung 32 Zeilen, die griechische 54 Zeilen.

¹⁾ J. W. B. BARNES, *The Ashmolean Ostrakon of Sinuhe*, 1952, es ist 88.5 cm hoch und 31.5 cm breit. Der Text bricht knapp vor dem Ende (Berlin 3022, Zeile 280) ab.

²⁾ H. GRAPOW, *Bemerkungen zum Papyrus Ebers als Hana-schrift* (AZ 71, 1935, 160ff).

³⁾ Vgl. J. ČERNÝ, *Paper & Books in Ancient Egypt*, 1952, mit trefflichen Anmerkungen.

ABHÄNGIGKEIT UND EINWIRKUNG

von

SIEGFRIED SCHOTT

Im Rahmen der bekannten Entwicklungstheorie (s. S. 18) sucht I. J. GELB in seinem Buch *A study of writing*, London 1952 die Vorstufe der ägyptischen Schrift in Mesopotamien. Dort taucht eine Bilderschrift auf Täfelchen in Grabungsschichten auf, die nur archäologisch bestimmbar sind. Man könnte so mit einer Vorgesichte rechnen und eines Tages hier die postulierte Begriffsschrift entdecken, welche Bilder mitteilend hinmalt, ohne Wort und Lautwert zu berücksichtigen. GELB setzt in der Tabelle auf den Vorsatzblättern seines Buches eine solche Begriffsschrift (Protosumerian pictographic) vor die ‚Begriffsschrift‘ der ersten ägyptischen Denkmäler (Egyptian pictographic, vgl. *ibd.*, S. 74) und verweist im Text auf allgemeine — freilich noch ungeklärte — Beziehungen zwischen beiden Kulturen (*ibd.*, S. 215). Auch die sich in Ägypten entwickelnde Schrift zwingt Gelb in das in Mesopotamien gewonnene Schema. Der erste natürliche Schritt zur Gliederung eines Wortes ergäbe Silben und nicht einfache Laute, d.h. Konsonanten oder Vokale. Buchstaben würden in einem zweiten Schritt gewonnen, nach GELB erst im griechischen Alphabet (*ibd.*, S. 197). So fasst er auch die ägyptischen — und später die semitischen — Konsonantenzeichen als Silbenzeichen auf, die neben dem festen Konsonanten einen beliebigen Vokal führen. Gelb verwendet das Einkonsonantenzeichen *m* und das Zweikonsonantenzeichen *m^x* als Beispiele und bezeichnet sie als Silbenzeichen mit *m^x* und *m^xn^x* (*ibd.*, S. 75ff.). Nach dieser Theorie hätten die Schriftsysteme des Vorderen Orients einen einzigen Ursprung und eine gleichmässige Entwicklung.

Auf den ersten Denkmälern schreibt die ägyptische Hieroglyphenschrift — wie oben (s. S. 23) ausgeführt wurde — Worte, die mit ihrem Lautwert zu lesen sind und auf andere Worte mit demselben Lautwert übertragen werden können. Um Wortbilder so zu verwenden, reduziert die Hieroglyphenschrift ihren Lautwert auf die Stammeskonsonanten. Durch diesen Kunstgriff kommt es statt zu einer Wortschrift (logographic writing, *ibd.*, z.B. S. 107) zu

einer Konsonantenschrift, die von Wortbildern ausgeht und mit ihnen schreibt. Hier von Silben und Doppelsilben zu sprechen ist falsch. Mit demselben Konsonanten (*k*) kann **k* und *k** geschrieben werden. Das ist in einer Silbenschrift unmöglich. Der Vokal ist nicht nur eine beliebige Grösse, sondern beliebig anzufügen und damit nicht geschrieben.

Was in der archaischen Schrift als Piktographie angesehen werden kann, ist eine bildhafte Verwendung von Hieroglyphen, die ihren Schriftwert voraussetzt. Erst die Ablösung von Bildern auf Etiketten verlegt das Gewicht auf die Hieroglyphen. An ihnen und nicht mehr an Bildfiguren hängen — wie der Vergleich des „schlagens“ von Feinden auf der Narmerpalette und auf dem Täfelchen *Horus-ḥ3* (s. S. 27) zeigt — Bildmittel, die man vorübergehend in der Schrift verwendet. Die Zeile zwingt, jedes Wort hieroglyphisch zu schreiben. Auch die Determination der Wortzeichen durch stumme Beibilder verwendet nicht Reste einer Begriffsschrift, sondern verhilft wie Bildfiguren, denen Hieroglyphen beigeschrieben sind, zur Lesung der Wortbilder mit reduziertem Lautwert. Die Determination wird als Lesehilfe weiter verwandt.

Die Reduktion von Wortbildern auf ihren konsonantischen Lautwert verwandelt Bilder in Schriftzeichen. Mit diesem technischen Kunstgriff kommt in Ägypten das Schreiben in Gang. So trägt die ägyptische Schrift ihr eigenes Schriftsystem schon in ihrer ersten erhaltenen Form. Sie hält bis zum Untergang an konsonantischen Wortbildern fest und ergänzt den Bestand laufend, noch in ptolemäisch-römischer Zeit, durch neue Wortbilder, die ohne Rücksicht auf Bedeutung und Geschlecht auf Wörter mit gleichem Konsonantenbestand übertragen werden, weil man Vokale und Endungen nicht beachtet. Mit solchen Wortbildern werden sofort auch Wörter zusammengebaut, die nicht mit einem einzigen Wortbild geschrieben werden können.

Seit der Pyramidenzeit dient diese Addition von Wortbildern zur Klarstellung von Lesung und grammatischer Form der Wörter und Sätze in der Zeile. Diese Lesehilfen werden um die Wortbilder gruppiert, die als Kern erhalten bleiben. Die Ein- und Zweikonsonantenzeichen werden so nicht zu Grundelementen der ägyptischen Schrift, wie es nach Tabellen eines ‚ägyptischen Alphabets¹⁾‘ den Anschein haben kann. Man buchstabiert mit ihnen nur dort ausschliesslich, wo kein Wortbild zur Verfügung steht. Auch dann wird das Wort mit einem Determinativ zusammengefasst. Durch Verwendung der Lesehilfen werden Konsonanten eines Wortes

¹⁾ Z. B. JENSEN, *Die Schrift*, Abb. 37, S. 41: „auf diese Weise ist das Ägyptische zu einem Alphabet von 24 Buchstaben, natürlich nur Konsonantenzeichen gelangt“.

mehrfach geschrieben, was wieder nur möglich ist, wenn man Vokale übergeht.

GELBS Versuch kann K. SETHES Auffassung der Schriftentwicklung entgegengehalten werden. Er erklärt die Silbenschrift als Sackgasse,¹⁾ aus der kein Weg zu einer Buchstabenschrift führt. Man hätte an einer Konsonantenschrift buchstabieren gelernt. Das semitische konsonantische Alphabet liesse sich in einer Entwicklungsgeschichte der Schrift nur an die ägyptische Schrift anschliessen.²⁾ Die semitischen Buchstabenzeichnungen „Aleph (Rind) „Bêt (Haus)“ . . . bezeichnen Bilder, d.h. Hieroglyphen, die freilich nicht mehr mit den Konsonanten ihres Wortes, sondern — entsprechend unsern Buchstabierteilwörtern „Anna“, „Berta“ . . . — mit den Eingangskonsonanten gelesen werden. Als SETHE diesen Schluss formuliert und veröffentlicht hatte, brachte Veröffentlichung und erste Erklärung der ‚Sinaischrift³⁾‘ die erwünschte Bestätigung. Diese Schrift kommt im Grenzgebiet zwischen Ägypten und Palästina bei Türkisgruben neben ägyptischen Inschriften mit einigen Dutzend kurzen, roh in Stein gehauenen Texten vor. Verglichen mit der ägyptischen Schrift weist sie eine geringe Zahl von Hieroglyphen auf, so dass A. H. GARDINER eine Buchstabenschrift vermuten konnte.⁴⁾ Er versuchte die semitischen Buchstabennamen, las eine mehrfach festgestellte Gruppe *bʿt* und erklärte dies als die semitische Bezeichnung der „Herrin“ des Minengebiets, die ägyptisch „Hathor“ genannt wird. Lage, Hieroglyphengestalt und Lesung gaben ihm und Sethe das Recht, sie als ‚missing link‘ der Schriftentwicklung von der ägyptischen konsonantischen Wortschrift zum semitischen konsonantischen Alphabet anzusprechen.

Die Entzifferungsversuche sind über GARDINERS Ergebnis und eine Schrifttabelle ⁵ nicht hinausgekommen, obwohl diese Inschriften durch Fundort und unbestimmtes Alter in den Brennpunkt allgemeinen Interesses rückten und mannigfache Bemühungen auslösten. Die Annahme, dass sie von Nomaden dieses Grenzgebietes stammen, hat alle Wahrscheinlichkeit für sich. Doch darf man bezweifeln, dass ihr Schriftsystem von Beduinen und Steinbrucharbeitern selbst erfunden und entwickelt worden ist. Der Ursprung eines solchen neuartigen Systems liegt eher in Handelskontoren,

¹⁾ SETHÉ, *Vom Bilde zum Buchstaben*, S. 52.

²⁾ Vgl. *A study of writing*, S. 190ff, wo GELB die semitischen Schriften als „syllabisch“ an das ägyptische Schriftsystem anschliesst.

³⁾ *Vom Bilde zum Buchstaben*, S. 56ff.

⁴⁾ A. H. GARDINER, *The Egyptian origin of the Semitic alphabet* (*JEA* 3, 1916, 1ff; deutsch *ZDMG* 77, 1923, 92ff).

⁵⁾ JENSEN, *Die Schrift*, S. 182f.

wo viel geschrieben wird. Einige fragmentarische Funde aus Syrien und Palästina sind isoliert geblieben. Jüngere Schriften, z.B. aus Byblos zeigen schon Formen der weitverbreiteten phönizischen Schrift. Die Grabungen von RAS SCHAMRA in Nordsyrien brachten Tontafeln zu Tage, auf welchen eine semitische Sprache mit konsonantischem Alphabet in Keilschrift geschrieben ist. Für das neue Schriftsystem ist die Erfindung eines Alphabets entscheidend, welches buchstabiert und jeden Konsonanten mit einem Zeichen schreibt. In der Nähe Ägyptens bedient man sich der Hieroglyphen, in der Nähe Mesopotamiens der Keilschrift, bis 'Kursiven' diese Vorformen verdrängen.¹⁾ Auf eine solche Schrift geht auch das griechische Alphabet zurück. Es gräzisiert die Buchstabennamen, schreibt mit einigen übernommenen Buchstaben Vokale und führt bald zur Schrift von links nach rechts. In Ägypten hat die koptische Schrift das griechische Alphabet übernommen und durch 7 Zusatzbuchstaben für fehlende Laute ergänzt. Diese Buchstaben sind aus demotischen Schriftzeichen geprägt, so dass hier Trümmer der ägyptischen Schrift als Buchstaben der Schrift einer Kirchensprache nachleben.²⁾

Das System der semitischen Schriften lässt sich nicht aus der ägyptischen Hieroglyphenschrift ableiten. Die ägyptische Schrift bleibt noch in ihren Kursiven eine Wortschrift und erweist sich nicht minder ausweglos als die Keilschrift. Sie entwickelt zwar Einkonsonantenzeichen, wird jedoch nie auf diese wenigen Zeichen reduziert. Durch Konsonantenverfall vermehren sich vom Mittleren Reich an die Hieroglyphen, die für einzelne Konsonanten zur Verfügung stehen. Ptolemäisch-römische Tempelinschriften spielen mit den Möglichkeiten, die sich hieraus ergeben, und schreiben dieselben Worte geheimnisvoll in mannigfacher Weise. Die semitischen Schriften beschränken demgegenüber die Schriftzeichen konsequent auf die Zahl der Konsonanten. Hierdurch leiden diese Schriften an Mehrdeutigkeit, welche die älteren Schriftsysteme durch Determination umgehen. Dieser Mangel wird erst durch die Einfügung von Vokalen und Satzzeichen behoben. Wie bei den Hieroglyphen liegt eine Schrifterfindung vor. Sie mag in beiden Fällen durch den Umstand, dass man anderswo schon schrieb, ausgelöst worden sein und gewänne dann hier wie dort die Kunst des Schreibens durch eigene, der jeweiligen Sprache angemessene Mittel. Damit wird nicht behauptet, dass die ägyptische Schrift einer Vorform bedarf. Kann nicht auch die Schrift plötzlich und praktisch erfunden werden? Benötigt ihre Bildform eine andere Begründung, als dass man erst jetzt schreibt, aber längst zeichnet und malt?

¹⁾ *Ibd.*, S. 75f.

²⁾ Vgl. W. C. TILL, *Koptische Grammatik*, 1955, S. 20f.

Im Süden von Ägypten wird in Meroë seit dem 1. Jahrhundert v. Chr. für einige hundert Jahre mit einer Schrift geschrieben, welche ägyptische Schriftzeichen verwendet. Diese meroitische Schrift wurde von F. L. GRIFFITH an Hand von Bilinguen entziffert.¹⁾ Sie übernimmt mit einigen Ausnahmen ägyptische Hieroglyphen mit ihrem Lautwert und war in zwei Formen, einer hieroglyphischen und einer demotischen, in Gebrauch. Aus 23 Zeichen ist ein Alphabet zusammengestellt, das auch 2 Silbenzeichen und 3 Vokale enthält. Vermutlich ist das Schriftsystem aus der griechischen, die Schriftform aus der ägyptischen Schrift entlehnt. Demgegenüber hätte die Sinaischrift ein Schriftsystem original entwickelt oder von Syrien übernommen. Sie schreibt mit Zeichen, welche unter ägyptischem Kultureinfluss die ägyptischen Hieroglyphen nachahmen, ohne sich — im Gegensatz zur meroitischen Schrift — um ägyptische Lautwerte zu kümmern.

¹⁾ JENSEN, *Die Schrift*, S. 54ff.

GRUPPENSCHREIBUNG (SYLLABISCHE SCHRIFT)

von

HELLMUT BRUNNER

Ihrem Wesen nach ist die Hieroglyphenschrift nur geeignet, ägyptische Wörter zu schreiben — bildet sie doch für jedes Wort ein eigenes Schriftbild aus, dessen Lesung beim Leser die Assoziation des Wortbildes mit dem ihm bekannten Wort voraussetzt. Wörter zu schreiben, die nicht der ägyptischen Sprache angehören, bereitet Schwierigkeiten. Das gilt für Zauberwörter und Wörter fremder Sprachen, seien es Appellativa (Verbalformen kommen kaum vor) oder Eigennamen von Menschen und Orten.¹⁾

Für diese verwenden die Ägypter nun häufig, nicht regelmässig, eine eigenartige Variante ihrer Schrift mit bestimmten, konventionell festgelegten Gruppen von Zeichen. Solche Gruppen bestehen aus: a) zwei Einkonsonantenzeichen, b) einem Zweikonsonantenzeichen, meist mit Zufügung des zweiten Konsonanten als Komplement oder auch eines Striches als „Determinativ“, c) einsilbigen ägyptischen Wörtern, seltener auch Wortteilen.²⁾ Der zweite Konsonant dieser Gruppen ist immer ein schwacher, *w*, *j* oder *ʒ*. Dieser zweite geschriebene Konsonant ist sicher nicht mit dem ihm sonst zukommenden Lautwert zu lesen. Die Frage, ob er bedeutungslos ist oder einen Vokal andeuten soll und in welchem Umfang oder mit welcher Genauigkeit das der Fall ist, steht noch in der Diskussion (s. d. Literatur am Schluss dieses Kapitels).

Es scheint aber, als ob zumindest in dem System der Gruppenschreibungen des Neuen Reiches eine solche Vokalandeutung teilweise beabsichtigt war. Für die ältere Zeit ist das Material an sicheren Gleichungen zwischen vokalisierten (keilschriftlich überlieferten) Wörtern und ägyptischer Umschrift in Gruppenschrift zu gering, um Gewissheit zu gewähren. Allgemeine Überlegungen machen aber die Absicht der Vokalandeutung wahrscheinlich, kam es doch gerade bei Zauberwörtern und bei Fremdwörtern auf die richtige Aussprache an, die ein Ägypter, der die Wörter von Haus aus nicht kannte, einer reinen Konsonantenschrift nicht entnehmen

¹⁾ Vgl. hierzu auch W. TILL, *Vom Wesen der äg. Schrift*: „Die Sprache“ 3, 1956, S. 213f.

²⁾ S. dazu H. GRAPOW, *Vom Hieroglyphisch-Demotischen zum Koptischen*, S. 15.

konnte. (In rein ägyptische Wörter ist die Gruppenschreibung offenbar nur sekundär eingedrungen, vielleicht aus prahlerischer Wichtigtuerei der Schreiber, die dem Text ein gelehrt-fremdartiges Aussehen geben wollten).

Unter der Voraussetzung, dass — zumindest vom späten MR ab — eine Vokalandeutung durch die Gruppenschreibung beabsichtigt ist, dass also die Bezeichnung „syllabische Schrift“ für die Gruppenschreibungen berechtigt ist, stellt sich die Entwicklung des Systems zur Zeit etwa folgendermassen dar:

1. Die Gruppenschreibung des AR ¹⁾ wird sich erst beurteilen lassen, wenn die „Ächtungstexte“ dieser Zeit gelesen und gedeutet sind. Angewandt wird sie für Zauberwörter und fremde Eigennamen; wieweit ein System ausgebildet ist, muss bei dem spärlichen Material unentschieden bleiben.
2. Das MR brachte einen engeren Kontakt Ägyptens mit Asien und Nubien und damit zunehmend die Notwendigkeit, fremde Namen für Produkte und Eigennamen, besonders von Sklaven, zu schreiben. Drei zeitlich einander folgende Texte ²⁾ lassen uns erkennen, wie die Zahl der Gruppen in der Schreibung solcher Wörter wächst und ihre Verwendung vereinheitlicht wird. Es ist anzunehmen, dass hier bereits Vokalwiedergabe versucht wird. Wieweit dabei die Keilschrift den Gedanken, Silben zu bilden, beeinflusst hat, ist umstritten.
3. In der Hyksos-Zeit wird das System der Gruppenschreibung voll ausgebildet, und zwar wohl in den ägyptischen Büros, die jetzt eine Fülle von fremden Wörtern verschiedener Sprachen in ägyptischer Schrift zu schreiben hatten.
4. Das durchgeformte System der Gruppen als syllabischer Schreibung bleibt während der 18. und 19. Dynastie im Schwange. Die Veränderungen während dieser Zeit sind geringfügig. Unter Ramses II. wird es besonders sorgfältig angewandt.
5. In der 20. Dynastie (Wenamun und Onomastikon des Amenope) tritt uns die Gruppenorthographie verwildert entgegen. Bei der Wahl der Gruppen herrscht weitgehend Willkür, der nur noch ein gewisses Festhalten an der traditionellen Schreibung für bekannte Wörter entgegenwirkt. Dieser Verfall hat zwei einander ergänzende und verstärkende Ursachen: a) eine Umschichtung des ägyptischen Vokalsystems, die zur Folge hatte, dass die Lesung der Gruppen, die ihren Lautwert von ägyptischen Wörtern bekommen hatten (s.o.S. Ziffer c), sich änderte, sodass

¹⁾ S. dazu E. EDEL, *Altägyptische Grammatik* I, § 48.

²⁾ K. SETHE, *Die Ächtung feindlicher Fürsten, Völker und Dinge...*, *Abhdlg. d. Preuss. Akad. d. Wiss.*, 1926, No. 5; G. POSNER, *Princes et Pays d'Asie et de Nubie*, 1940; W. C. HAYES, *A Papyrus of the Late Middle Kingdom in the Brooklyn Museum*, 1955.

bei der Bewertung derartiger Gruppen Unsicherheit eintrat, und dazu b) der Verlust der ägyptischen Herrschaft im Osten und Süden, womit der enge Kontakt zu fremden Sprachen in einem Masse abbrach, dass eine Korrektur dieser Verschiebung kaum möglich und auch nicht dringlich erschien.

Aus späterer Zeit sind keine syllabischen Schreibungen mehr bekannt. Die Ptolemäer-Zeit entwickelt zur Schreibung griechischer Wörter keine Gruppenschreibung, verwendet vielmehr Einzelzeichen (z.B. *w3* für o), wahrscheinlich nach dem Vorbild der demotischen Schrift (s.u.S. 50).

LITERATUR

W. F. ALBRIGHT, *The Vocalization of the Egyptian Syllabic Orthography* (= *American Oriental Series* Vol. 5), New Haven, Connecticut, 1934 (Dort §§ 1—10 Übersicht über die Geschichte der Forschung mit Literatur bis 1934).

W. F. ALBRIGHT, *Northwest-Semitic Names in a List of Egyptian Slaves from the Eighteenth Century B. C.*: *Journal of the Americ. Or. Soc.* 74, 1954, S. 222ff., besonders S. 224f.

W. F. ALBRIGHT und T. O. LAMBdin, *New Material for the Egyptian Syllabic Writing*: *Journal of Semitic Studies* 2, 1957, S. 113ff.

E. EDEL, *Neues Material zur Beurteilung der syllabischen Orthographie des Ägyptischen*: *Journal of Near Eastern Studies* 8, 1949, S. 44ff.

W. F. EDGERTON, *Egyptian Phonetic Writing, from its Invention to the Close of the Nineteenth Dynasty*: *Journal of the Americ. Or. Soc.* 60, 1940, S. 473ff. (führt eine Reihe von Gründen für die Auffassung an, die Ägypter hätten in keinem Fall Vokale andeuten wollen; die Gruppenschreibungen seien vielmehr ein Zufallsprodukt des unsystematischen Grundcharakters ägyptischer Schrift überhaupt).

W. A. WARD, *Notes on Egyptian Group-Writing*: *Journal of Near Eastern Studies* 16, 1957, S. 198 ff.

HIERATISCH

von

HELLMUT BRUNNER

NAME UND DEFINITION

Die ägyptische Kursivschrift hat ihren Namen hieratisch von den Griechen in einer Zeit erhalten, da sie ausschliesslich zur Niederschrift religiöser Texte verwendet wurde, im Alltagsleben dagegen vom „Demotischen“ (s. nächster Abschnitt) abgelöst worden war. Für die Blütezeit Ägyptens bis zum Ende des NR dagegen diente sie vorwiegend dem Alltag, dem Schreiben auf Papyrus allgemein, für geschäftliche, literarische und religiöse Texte (für die letzteren waren daneben die kursiven Hieroglyphen im Schwange, s. dazu u.S. 46), so dass der Name unpassend ist. Doch hat er sich eingebürgert und eine Änderung erscheint unmöglich. Wir bezeichnen also mit Hieratisch die Kursivform der Hieroglyphenzeichen, die sie beim Schreiben mit einem Pinsel (s. S. 61), vor allem auf Papyrus, aber auch auf anderem glattem Schreibmaterial (s. S. 61) annehmen. Seit dem 7. Jhdt. v. Chr. entwickelt sich aus hieratischen Formen eine noch weiter verkürzte Kursive, das Demotische (S. 48–51).

DIE PERIODEN DES HIERATISCHEN

1. *Archaische Schrift*, 1.—3. *Dynastie*

Wohl schon gleichzeitig mit der Erfindung der Hieroglyphen entsteht bereits eine Kursivschrift, da die Zeichen von vornherein auch auf Papyrus und andere glatte Flächen geschrieben werden und dabei ihre Bildgestalt mehr oder weniger einbüßen. Der Schreiber ist noch bestrebt, die charakteristisch bildhaften Züge des hieroglyphischen Vorbildes zu bewahren.

Älteste Belege (nur auf Stein): PETRIE, *Royal Tombs* I, Taf. 19, 11 (1. Dyn.).

ZAKI SAAD, *Royal Excav.* 1945/47 (= Suppl. *ASAE* Cahier No. 14), 1951, S. 6, Abb. 4 (2./3. Dyn.).

GARSTANG, *Mahásna and Bêt Khallâf*, Taf. 28 (3. Dyn.).

C. M. FIRTH and J. E. QUIBELL, *The Step Pyramid II*, Taf. 106, 107; *ASAE* 34, Taf. III, (3. Dyn., Djoser).

Indirekt kann man erschliessen, dass auch in dieser Zeit bereits auf Papyrus geschrieben wurde: a) In der gleichzeitigen Schrift findet sich bereits die Buchrolle und das Schreibgerät als Zeichen; b) Im Grabe des Hemaka aus der 1. Dynastie lag eine (unbeschriftete) Papyrusrolle in einer Holzschachtel;¹⁾ c) Schliesslich finden sich die hieratischen Schriftformen auf anderem Material dieser Zeit.

2. *Althieratisch*, 4.—11. Dynastie.

Die Zeichen verkürzen sich soweit, dass das hieroglyphische Urbild oft unkenntlich wird; es treten Ligaturen, also Verbindungen von zwei (noch nicht mehr!) Zeichen auf. Erhalten sind aus dem AR verschiedene, wenig umfangreiche Schriftstücke,²⁾ einige Briefe sowie Sarginschriften aus dem frühen MR.

3. *Mittelhieratisch*, 12.—18. Dynastie.

Während sich das Althieratische von der 4. bis zur 11. Dynastie nur geringfügig verändert, trennt zu Beginn der 12. Dynastie ein Einschnitt das nun beginnende Mittelhieratische von ihm. Die Ursache für diesen Wandel ist zum Teil im Übergang von senkrechten zu waagerechten Zeilen zu suchen, wodurch die ausführlichen, eine ganze Zeilenbreite füllenden Zeichen verschwinden, während umgekehrt die jetzt wichtig werdende Zeilenhöhe meist zwei oder mehr Zeichen untereinander aufnimmt, sodass die Zeichen im ganzen kleiner werden. Die Zahl der Ligaturen wächst. Erstmals für uns greifbar wird auch der Unterschied zwischen Buchschrift (Unziale), bei der sich der Schreiber um eine schöne und klare Handschrift müht, und der kleineren, stärker gekürzten Geschäftsschrift (Kursive).

4. *Neuhieratisch*, 18.—21. Dynastie.

Zusammen mit der Buchschrift der Hyksoszeit, die noch dem Mittelhieratischen zuzurechnen ist, zählt das Neuhieratische zu den ausgesprochen kalligraphischen Perioden des Hieratischen. Die Formen sind einfach und klar, die Zahl der Ligaturen wird beschränkt. Ohne überflüssige Füllzeichen gelingt es den Schreibern,

¹⁾ W. B. EMERY, *The Tomb of Hemaka*, Taf. 23, S. 41.

²⁾ E. EDEL, *Alläg. Grammatik* I, § 10.

keine unschönen Leeren in den Zeilen offen zu lassen. Die Kluft zwischen Unziale und Kursive wird grösser, doch bleibt die Kursive von der Unziale beeinflusst. — In der 19. Dynastie lassen sich erstmals lokale Differenzen (Theben — Memphis) feststellen. Gleichzeitig zeigt sich bereits ein Verfall des Hieratischen, der sich bis zur 21. Dynastie verstärkt. Dann beginnt, wie Möller es ausdrückt, „das langsame Absterben“.¹⁾ Die Kluft zwischen Buch- und Geschäftsschrift wächst rasch so stark, dass man sich, hält man Schriftstücke dieser beiden Schriftarten nebeneinander, kaum mehr den gemeinsamen Ursprung vorstellen kann. Wir sprechen jetzt vom

5. Späthieratisch, 22. Dynastie bis ins 3. Jhdt. n. Chr.

a. Die *Buchschrift* erstarrt. Die Formen gleichen sich immer wieder den Hieroglyphen an, archaische Formen werden wieder belebt (z.B. die grosse Form der Eule). Für die persönliche Eigenart einer flüssigen Feder bleibt kein Raum, die festen, schnörkelhaften Formen der Zeichen stehen fest. Nach und nach werden sie kleiner und gedrungener, Ligaturen verschwinden zunehmend. Die letzten Belege für das Hieratische stammen aus den ersten Jahrzehnten des 3. Jhdts. n. Chr.²⁾ Das Späthieratische wird nur noch für religiöse Texte verwendet, wonach ihm dann die Griechen seinen Namen gegeben haben (s.o.S. 40).

b. Demgegenüber entwickelt die *Kanzleischrift* immer kursivere Formen, bis sie schliesslich in das schwer lesbare „anormale Hieratisch“³⁾ der 25. Dynastie ausläuft, das unter der Regierung des Amasis durch das Demotische verdrängt wird.⁴⁾ In dieser Schrift sind etwa 150 Dokumente erhalten, von denen nur ein kleiner Teil bisher veröffentlicht ist. Meist sind es juristische Urkunden, doch haben wir auch Briefe in anormalem Hieratisch.⁵⁾

DAS VERHÄLTNIS ZU DEN HIEROGLYPHEN

Die hieratischen Zeichen sind aus den Hieroglyphen hervorgegangen, und der Zusammenhang ist den Schreibern stets bewusst gewesen. Dafür zeugen mehrere Perioden, in denen die Formen der Kursivzeichen sich wieder den Hieroglyphen nähern, vor allem in der

¹⁾ *Hieratische Paläographie* III, S. 1.

²⁾ S. G. MÖLLER, *Hierat. Paläographie* III, S. 15.

³⁾ Der Name geht auf F. LL. GRIFFITH zurück: *Rylands Papyri* III, S. 12-14.

⁴⁾ S. dazu M. MALININE, *Choix de Textes juridiques*, S. IXff.

⁵⁾ S. M. MALININE, *Choix de Textes*, S. IV; ein Brief bei ČERNÝ in *Studies presented to F. LL. GRIFFITH*, S. 46ff.

Buchschrift des späten Mittleren und des späten Neuen Reiches. In einigen Fällen aber können wir auch umgekehrt einen Einfluss der hieratischen Schrift auf die Hieroglyphen feststellen, indem kursive Zeichen in den Schatz der Hieroglyphen aufgenommen werden;¹⁾ so etwa erhält die Gruppe *šn* in den Hieroglyphen des NR eine Form, die auf eine hieratische Ligatur der beiden Zeichen *š* + *n* zurückgeht; in der Spätzeit wird das Kreuz, das das Hieratische als diakritisches Merkmal über das Zeichen *wḥm* setzt, um es von dem (im Hieratischen ähnlichen) Zeichen für *b* zu unterscheiden, auch in die Hieroglyphenschrift übernommen, und die Ptolemäerzeit schreibt gar statt der Hieroglyphe *štj* (ein von einem Pfeil durchbohrtes Fell) die drei Einkonsonantenzeichen *s*, *n* und *k*, von einem Strich durchkreuzt, weil zufällig das hieratische Zeichen für *štj* eine Form angenommen hat, die diesen drei Hieroglyphenzeichen ähnelt — phonetisch und historisch ist diese Schreibung unbegründet.

Bei den meisten Hieroglyphen bleibt die Gestalt der ihnen zugrundeliegenden Dinge zu allen Zeiten und durch allen Wandel hindurch erkennbar. So konnte hier die Lesbarkeit auch dann nicht wesentlich beeinträchtigt werden, wenn die Zeichen der ornamentalen Wirkung zuliebe etwas anders gruppiert wurden oder wenn die Schreiber Gebrauch von einem gewissen Spielraum in der orthographischen Schreibung der Wörter machten. Die kursiven Zeichen des Hieratischen dagegen sind auf die Beachtung gewisser Konventionen sowohl der Zeichenstellung als auch der Rechtschreibung angewiesen, sollten sie leicht lesbar bleiben. Ein Zweikonsonantenzeichen steht so gut wie nie ohne den als Komplement angefügten zweiten Konsonanten, und Variationen der Schreibung eines Wortes sind in gleichzeitigen Handschriften so selten, dass sie ein zuverlässiges Datierungsmerkmal abgeben.²⁾ Hierdurch wird das schnelle Lesen erleichtert. Demselben Zweck der Deutlichkeit dient es auch, wenn im Hieratischen ein Zeichen, das im Hieroglyphischen einheitlich geblieben ist, entsprechend einer mehrfachen Lesung durch diakritische Zeichen differenziert wird; das Ohr hat, wenn es *šdm* zu lesen ist, im Neuhieratischen einen Strich, als Determinativ oder mit dem Lautwert *idn* dagegen zwei Striche. So entwickelt sich schon im MR, besonders aber im NR eine Rechtschreibung, die in manchem von der Hieroglyphenschrift abweicht.

Dazu kommt, dass die Schreibanfänger Hieratisch vor den Hieroglyphen lernten, wobei sich ihnen gewisse Wortbilder asso-

¹⁾ Drei hieratische Zeichen, die in die geläufigeren Hieroglyphen aufgenommen wurden, s. GARDINER, *Egyptian Grammar*, Zeichenliste unter Z 5,6 und 7.

²⁾ E. DÉVAUD, *L'âge des papyrus Égyptiens hiératiques d'après les graphies de certains mots...*, Paris, 1924.

ziativ einprägten, sodass sie gelegentlich ganz unsinnige Zeichen schrieben (*snnjtj* für *sntj* „Grundriss“, wegen des geläufigen Wortes *snnj* „Offizier“; *w3śm* für *w3ś* „verfallen“, wegen *ḏm* „Weissgold“.¹⁾ Im Neuhieratischen können wir dann ein Wuchern mancher Determinative wie der Buchrolle oder der Pluralstriche beobachten, das weit über ähnliche Erscheinungen der gleichzeitigen Hieroglyphenschrift hinausgeht.

Andere Abweichungen der hieratischen von der gleichzeitigen hieroglyphischen Orthographie finden ihre Erklärung in dem Bestreben, schnell zu schreiben und die Zahl der zu lernenden Zeichen nicht uferlos werden zu lassen. Komplizierte Hieroglyphen werden gerne durch einen schrägen Strich ersetzt. Schliesslich hat das Hieratische Zeichen bewahrt, die, wohl aus der Frühzeit der Schrift stammend, als Hieroglyphen gar nicht oder nur sehr selten belegbar sind.²⁾

Bei der Umschrift des Hieratischen in Hieroglyphen hat sich jetzt das Prinzip durchgesetzt, jedes Zeichen in seiner Eigenart und in seiner Stellung zu den Nachbarzeichen zu umschreiben, obwohl sich dadurch ein Schriftbild ergibt, das bei Hieroglyphentexten stillos und hässlich wäre.³⁾

EIGENHEITEN DER HIERATISCHEN SCHRIFT

I. *Schrifttrichtung*

Ebenso wie die Regeln der Zeichenstellung und der Rechtschreibung sind auch die der Zeichenrichtung im Hieratischen starr im Gegensatz zu den beweglichen Hieroglyphen. Alle hieratischen Zeichen blicken nach rechts, auch wenn der Strich in vielen Fällen von links geführt wird. Bis in die 12. Dynastie wird hieratisch nur in senkrechten, einander von rechts nach links folgenden Zeilen geschrieben.⁴⁾ Waagerechte Zeilen finden sich im Althieratischen bis in die 12. Dynastie bei Überschriften, Absender-Angaben und

¹⁾ S. H. BRUNNER, *Die Methode des Anfängerunterrichts im Alten Ägypten*, in der *Festschrift f. Ed. SPRANGER*, 1957, S. 209f; weiteres Material bei AD. ERMAN, *Neuäg. Grammatik* ², § 17.

²⁾ S. G. MÖLLER, *Hierat. Paläographie* I, S. 3, Anm. 2 und A. H. GARDINER, *Egyptian Grammar* ³, § 63 A S. 422, Ziff. 4; zu anderen archaischen Zügen des Hieratischen s. A. SCHARFF, *Archäologische Beiträge zur Frage der Entstehung der Hieroglyphenschrift*, *Sitzber. d. Bayer. Akad. d. Wiss.*, 1942, S. 59f.

³⁾ S. A. H. GARDINER in *JEA* 15, S. 48-55.

⁴⁾ Diese Schrifttrichtung hat sich bei dem in der 11. Dynastie entstandenen und bis ins späte NR in den Schulen für Anfänger verwendeten Buche Kemit stets gehalten, s. H. BRUNNER, *Altäg. Erziehung*, S. 86f.

Daten in Briefen sowie in Listen.¹⁾ Religiöse und medizinische Texte ordnen die Zeilen häufig, aber nicht immer, rückläufig an, sodass die erste Zeile links steht, während die Zeichen aber, wie immer im Hieratischen, nach rechts schauen.²⁾ — In der 12. Dynastie setzt sich langsam die Schreibung in waagerechten Zeilen durch; mehrere Handschriften verwenden beide Schreibweisen nebeneinander. Vom späten MR ab wird ganz in waagerechten Zeilen von rechts nach links geschrieben, wobei dann der Text in Spalten (Kolumnen) abgeteilt wird. Nur bei Briefadressen treffen wir vereinzelt noch eine senkrechte Zeile.

2. Schriftbild

Abgesehen von Listen, bei denen Gleiches untereinander steht oder die sonst zweckmässig angeordnet sind,³⁾ herrscht mit wenigen Ausnahmen die fortlaufende Zeile. Doch werden gelegentlich bei Gedichten und Anrufungen zu wiederholende Satzteile nur einmal geschrieben. Unter ihnen bleibt dann die Zeile frei, und erst die variierenden Teile der Strophe werden wieder ausgeschrieben.⁴⁾ Bei einem Traumbuch dagegen steht der vor jeder Einzeldeutung zu lesende Satz „Wenn ein Mann sich im Traume sieht“ senkrecht vor jeweils 25 bis 28 Zeilen.⁵⁾ Ähnlich sind auch Kalender von glücklichen und unglücklichen Tagen angeordnet.⁶⁾ Im MR ziehen die Schreiber gelegentlich über dem Text oder auch zwischen jeder Zeile oder zwischen je zwei oder mehr Zeilen eine Linie, wohl eine Hilfe, die noch ungewohnte waagerechte Zeilenrichtung besser einzuhalten.

3. Interpunktion

Nur in hieratischer Schrift, niemals in hieroglyphischen Texten, findet sich vom MR ab bis zum Ende des NR vorwiegend bei literarischen Werken eine Interpunktion: Gewisse Absätze, die aber nicht notwendig syntaktischen Einheiten entsprechen, werden durch einen roten Punkt — im MR auf der Linie, im NR oben in der Zeile —, grössere Abschnitte durch ein rotes Pausenzeichen markiert.⁷⁾

¹⁾ E. EDEL, *Altäg. Grammatik* I, § 86.

²⁾ Pap. Ram. III und IV.

³⁾ Vgl. z.B. die Arbeiterlisten GARDINER und ČERNÝ, *Hieratic Ostraca* I, Taf. 83f.

⁴⁾ F. LL. GRIFFITH, *Hieratic Papyri from Kahun*, 2, 1 und 3, 1; Pap. Ram. VIII und XII.

⁵⁾ Pap. Beatty III.

⁶⁾ Zu diesen und anderen Anordnungen der Schrift vgl. H. GRAPOW, *Sprachliche und schriftliche Formung* . . ., S. 37ff.

⁷⁾ Ältester Beleg für die Punkte: Pap. Ram. II vo. Vgl. im übrigen H. BRUNNER, *Altäg. Erziehung*, S. 74ff.; zur besonderen Punktation der Kemît a.a.O., S. 87f. Pausenzeichen finden sich schon in den Sargtexten.

4. *Rubra*

Den Schreibern stand neben der schwarzen noch die rote Farbe zur Verfügung. Seit dem MR (fürs AR fehlen einstweilen Belege) kennzeichnen sie damit, wenn auch inkonsequent, ihnen wichtige Sätze, besonders Überschriften und Absatzanfänge. Dabei kreuzen mannigfache religiöse Vorstellungen den zweckmässigen Gebrauch der roten Farbe.¹⁾

5. *Schreibmaterial*

Als Schreibmaterial für die hieratische Schrift ist eigentlich nur ein glattflächiger Stoff wie Papyrus, Leder, Kalkstein oder Topfscherben angemessen, der sich mit Tinte beschreiben lässt. Nur vereinzelt haben die Ägypter hieratisch auch in Stein gemeißelt²⁾.

KURSIVE HIEROGLYPHEN

Kursiv geschriebene Hieroglyphen unterscheiden sich vom Hieratischen nicht nur durch ihre den Bildcharakter der Schriftzeichen besser bewahrende Form, sondern sie haben, im Gegensatz zu den hieratischen Zeichen, mit den Hieroglyphen auch die Möglichkeit beider Schriftrichtungen gemeinsam. Verwendung finden diese Zeichenformen auf Papyrus, Holz oder Stein (aber niemals eingemeißelt), und zwar vom frühen MR an. Wir kennen sie bisher nur von religiösen und medizinischen Texten.³⁾ Dabei werden fast stets die Zeilen rückläufig geschrieben. Bis in die 20. Dynastie bildet die Schrift in kursiven Hieroglyphen für Totenpapyri die Regel („Totenbuchkursive“), dann wird sie durch das (sich gerade in dieser Zeit von der Umgangsschrift nach und nach ablösende, s.o.S. 41 f.). Hieratische verdrängt; doch finden sich hin und wieder kursiv geschriebene Hieroglyphen bis in die spätesten Phasen ägyptischer Schrift.

Ihre Formen haben die Schriftzeichen weitgehend vom archaischen Hieratisch übernommen⁴⁾ wenn auch der zeitgenössische Stil der Hieroglyphen jeweils stark einwirkt. Eine paläographische Untersuchung dieser Schriftart fehlt noch.

¹⁾ Vgl. dazu G. POSENER in *JEA* 35, S. 77ff. und 37, S. 75ff.

²⁾ Vgl. die Liste solcher Denkmäler bei G. MÖLLER, *Das Dekret des Amenophis, Sitzber. d. Preuss. Akad. d. Wiss.*, 1910, S. 939. Zum Schreibmaterial ferner unten S. 59–61.

³⁾ MR: Coffin Texts. Med. Pap. Ram. V; Med. vet. Pap. Kahun (zur Schreibweise dieser Papyri vgl. H. GRAPOW in der *Wiss. Zeitschr. d. Karl Marx-Univ. Leipzig*. 5. Jahrg., 1954/56, *Mathem.-naturw. Reihe*, S. 56–59); Dramat. Pap. Ram.; Magischer Text Pap. Ram. VII; Begräbnis-Liturgie Pap. Ram. E; *Sobek-Hymnen* Pap. Ram. VI; aus dem NR sind vor allem die Texte in den Königsgräbern und die Handschriften des Totenbuches zu nennen.

⁴⁾ S. G. MÖLLER, *Paläographie* I, S. 3, Anm. I.

LITERATUUR

AD. ERMAN, *Die ägyptischen Schülerhandschriften*, *Abh. d. Preuss. Akad. d. Wiss.*, 1925, Nr. 2.

G. MÖLLER, *Hieratische Paläographie. Die ägyptische Buchschrift in ihrer Entwicklung von der fünften Dynastie bis zur römischen Kaiserzeit*, Band I—III, Leipzig, 1909—1912. Dazu Ergänzungsheft: 1936.

DEMOTISCH

von

HELLMUT BRUNNER

Als demotische Schrift (zur demotischen Sprache s.u.S. 81) bezeichnen wir, darin Herodot (III, 36) folgend, eine eigentümliche ägyptische Schriftform, die von der 26. Dynastie an meist zur Wiedergabe der Rechts- wie der Volkssprache bei kursivem Schreiben benützt wird. Der älteste demotisch geschriebene Text stammt aus dem 21. Jahr Psammetichs I., also 660 v. Chr.,¹⁾ der jüngste aus der Zeit des Kaisers Zeno, um 470 n. Chr.²⁾ Paläographisch lassen sich die demotischen Texte in drei grosse Gruppen teilen:

- A) Frühdemotisch, Saiten- und Perserzeit. Charakteristische Denkmäler: Pap. Rylands I—VIII, Pap. Loeb 41, 43, 48; Pap. Louvre E 706. In dieser Zeit sind Zeichenformen wie Orthographie in der Entwicklung. Ihre feste Gestalt hat die Schrift in der
- B) Ptolemäischen Epoche gewonnen. Innerhalb dieser Periode lässt sich eine früh- von einer spätptolemäischen Gruppe scheiden, wobei die Ansetzung des Einschnittes zwischen 222 und 181 v. Chr. schwankt. Wichtige Vertreter: Die Dekrete von Kanopus (239 v. Chr.) und Rosette (186 v. Chr.), Setne-Roman.
- C) Spätdemotisch, römische Kaiserzeit; man kann zwischen einer frühen und einer späten Periode scheiden, deren Grenze etwa am Anfang des 2. Jhdts. liegt. In dieser Zeit ist eine Reihe grosser Handschriften entstanden: Die Strassburger und die Wiener Handschrift des Petubastis, Pap. Insinger, Mythos vom Sonnenauge, die magischen Papyri in London und Leiden. In der späten Römerzeit wird die Schrift eckig und ungelenkt.

Im ganzen hat sich die demotische Schrift in den 1100 Jahren ihres Lebens weniger gewandelt als etwa das Hieratische in einem gleichen Zeitraum. Unzial- und Kursivschrift gehen zu allen Zeiten nebeneinander her.

Während Hieratisch sich nur ganz ausnahmsweise als Steinin-

¹⁾ Pap. Rylands I und II.

²⁾ LEPSIUS, *Denkmäler* IV, 59, No. 128.

schrift findet (s.o.S. 46 Anm. 2), begegnen demotische Zeichen recht häufig auch in Stein oder Holz eingeritzt. Mehrfach treffen wir hieroglyphisch-demotische Bilinguen (Dekrete von Kanopus, Rosette, Philae, Pithom), denen teilweise derselbe Text in Griechisch beigegeben ist.

Die *Entstehung* der demotischen Schrift ist noch ungeklärt. Während SPIEGELBERG ¹⁾ sie definiert hat als „die im 8.—4. Jhdt. (Übergangsperiode) durch systematische Abkürzung aus der hieratischen Kursive entwickelte Schrift, welche um die Wende des 4. Jhdts. ihre stereotype Form erhält“, trägt neuerdings MALININE folgende Theorie vor:²⁾ Nach dem Ende des Neuen Reiches haben sich im Hieratischen die Tendenzen zu lokalen Überlieferungen, die sich schon in der 19. und 20. Dynastie bemerkbar machen, verstärkt, nicht so sehr für die jetzt erstarrte Buchschrift, als vielmehr für die Kanzleischrift. Die einseitigen Funde erlauben uns nur, die Entwicklung in Oberägypten zu verfolgen, wo die Beamten das sog. „anormale Hieratisch“ (s.o.S. 42) schrieben. Das Demotische dagegen ist aus der entsprechenden unterägyptischen Kanzleischrift hervorgegangen, von der uns Zeugnisse einstweilen fehlen. Der Grund für die Ausbreitung dieser unterägyptischen Schrift nach Oberägypten, wo sie im Laufe der 26. Dynastie das „anormale Hieratisch“ verdrängt, hängt nach MALININE mit einer von Sais ausgehenden Verwaltungsreform zusammen, die sich schliesslich auch in Theben durchsetzt.

Dass das Demotische zunächst nur in Kanzleien geschrieben wurde, scheint festzustehen — die ältesten literarischen Texte in Demotisch, denen später auch religiöse folgen, stammen aus der Ptolemäer-Zeit. Bis dahin wurde für sie noch das erstarrte Hieratisch verwendet. Ein Zusammenhang des Frühdemotischen mit dem Hieratischen, an sich schon wahrscheinlich, wird auch durch die breiten, im Gesamtduktus noch stark an das Hieratische gemahnenden Züge dieser Frühstufe nahegelegt.³⁾

Bei der *Orthographie* des Demotischen gehen zwei einander widersprechende Richtungen neben- und durcheinander. E i n m a l werden Wörter völlig in der herkömmlichen Weise geschrieben, indem nur die hieratischen Zeichen durch die neuen demotischen ersetzt sind. Diese Schreibungen nehmen keine Rücksicht auf etwa eingetretenen Lautwandel. — Daneben aber werden besonders solche Wörter, die in der älteren Sprache nicht vorhanden oder wenigstens nicht schriftfähig waren, so dargestellt, dass sich der Schreiber um Wiedergabe der Lautgestalt bemüht. Auch altbekannte Wörter

¹⁾ *Demotische Grammatik*, S. 2.

²⁾ *Choix de Textes juridiques* I, S. X-XVI.

³⁾ SPIEGELBERG, *Demotica* II, S. 30.

werden gelegentlich dergestalt „phonetisch“ geschrieben, zumal wenn sich ihre Lautgestalt stark gewandelt hatte. Hier entstehen also ganz neue Schriftbilder.¹⁾ In anderen Fällen wieder verwendet das Demotische aber auch überkommene Schriftbilder für bisher anders geschriebene Wörter, die sich in ihrem Klang den durch die übernommene Schreibung wiedergegebenen angeglichen haben. Hier findet also nochmals eine Rebus-artige Übertragung des Wortbildes mit dem ihm assoziierten Lautbestand statt, ähnlich wie bei der Entstehung der Hieroglyphenschrift zu Beginn des 3. Jahrtausends und bei einigen Gruppen der syllabischen Schrift.²⁾ Dabei werden auch die Determinative mitgenommen, sodass der das Lesen erleichternde Sinn dieser stummen Deutzeichen verloren geht.

Das Demotische hat also kein geschlossenes System der Orthographie hervorgebracht; Versuche, die Schrift dem Lautbestand anzupassen, bleiben im Traditionsgut stecken, und auch Bestrebungen, die Schrift auf Grund der Kenntnis der sehr viel einfacheren griechischen Schrift zu reformieren,³⁾ erfassen nicht die Masse der genuin ägyptischen Wörter, bei denen vielmehr die traditionelle Schreibung beibehalten wird. Als es nach der Annahme des Christentums wünschenswert wird, den Bruch mit der Vergangenheit auch äusserlich sichtbar werden zu lassen, bot sich die um einige Zusatzbuchstaben vermehrte griechische Schrift als überlegenes System an — das Koptische verdrängte das Demotische und somit die letzte ägyptische Ausformung der im Niltal vor mehr als 3000 Jahre erfundenen Schrift.

Dem unsystematischen Charakter demotischer Schrift entsprechend bleibt eine systematische *Umschrift* in lateinische Buchstaben in jedem Falle unbefriedigend. K. SETHE⁴⁾ entscheidet sich, gefolgt von ERICHSEN u.a., für eine historische Umschrift, gibt also jedes traditionell geschriebene Wort so wieder, wie es im älteren Ägyptischen gelaute haben muss; phonetisch geschriebene Wörter umschreibt er zwar phonetisch (Ptolemaios z.B. *Ptwlmys*), aber ohne Vokale, und bei der dritten Gruppe, der Übertragung des Schriftbildes eines Wortes auf ein ganz anderes, ähnlich lautendes umschreibt er zwar historisch, setzt aber den koptischen Laut-

¹⁾ Ein extremer Fall solcher Schreibung ist die Wiedergabe des Namens Thutmosis⁹ III., *Mn-hpr-R'*, als *Mnh-p'-R'*, bei der man sich doch fragt, ob hier wirklich eine „phonetische“ Schreibung beabsichtigt ist oder nicht vielmehr eine kryptographische Spielerei: Siusire 5,3. Vgl. die entsprechende hieroglyphische Schreibung ASAE 7, S. 35f. und S. 60!

²⁾ S.o.S. 22 f. und S. 37.

³⁾ GRIFFITH in ZÄS 46, 117-131 und vor allem GRIFFITH und THOMPSON, *The demotic magical Papyrus of London and Leiden*, Vol. III, S. 105ff.

⁴⁾ Mit PARTSCH, *Demotische Urkunden zum äg. Bürgerrechtsrecht*, S.V.

wert des gemeintes Wortes in Klammern bei. Demgegenüber steht eine andere Richtung, vertreten vor allem durch GRIFFITH, SPIEGELBERG und GLANVILLE¹⁾, die annimmt, dass verstummte schwache Konsonanten zur Vokalandeutung verwendet wurden und solche Vokale auch in der Umschrift einsetzt. Sie ist überhaupt bestrebt, in der Umschrift auch historisch geschriebener Wörter die Lautgestalt zur Zeit des Demotischen sichtbar werden zu lassen — dabei ebenso wie Sethe auf gewisse Inkonssequenzen und Analogieschlüsse angewiesen. Hier werden Konsonanten, die in ihrer Aussprache nachweislich zusammengefallen waren, in der Umschrift nicht geschieden, auch wenn die Orthographie die Differenz bewahrt hat, während umgekehrt dasselbe Zeichen der Schrift verschieden umschrieben wird, wenn ihm — wie aus der griechischen oder koptischen Umschrift zu schliessen ist, — zwei verschiedene Laute entsprechen.

LITERATUUR

Die Abschnitte über Schrift in den S. 89 genannten Grammatiken von SPIEGELBERG und LEXA.

H. GRAPOW, *Vom Hieroglyphisch-Demotischen zum Koptischen*, Sitzungsber. d. Preuss. Akad. d. Wiss., 1938.

M. MALININE, *Choix de Textes juridiques en hiératique „anormal“ et en démotique*, I, Paris, 1953.

¹⁾ Vgl. dessen *Catalogue of Demotic Papyri in the Brit. Mus.*, Vol. I, S.L.

ÄNIGMATISCHE SCHRIFT (KRYPTOGRAPHIE)

von

HELLMUT BRUNNER

Vom AR ab finden sich bis zum Ende der Hieroglyphenschrift immer wieder Texte oder Gruppen in einer Art Geheimschrift, die man ängigmatische Schrift oder Kryptographie nennt. Teils stehen solche mit Kenntnis der Hieroglyphenschrift nicht ohne weiteres lesbaren Zeichen inmitten von Klarschrifttexten, teils nehmen sie Abschnitte in solchen Texten ein, teils treffen wir auf Inschriften, die durchweg so geschrieben sind. Die Träger solcher Geheimschrift sind Stelen und Statuen, Grab- und Tempelwände, Uschebtis, Skarabäen und auch Papyri, die allerdings in diesen Fällen nicht mit hieratischen oder demotischen Zeichen, sondern mit — u.U. etwas kursiven — Hieroglyphen beschrieben sind. Nach der Struktur ihrer Schrift scheiden sich diese Texte in drei Gruppen.

GEWÖHNLICHE KRYPTOGRAPHIE

Dieser zunächst zu behandelnden Art, der die ängigmatischen Inschriften der Königsgräber als Sonderform zuzurechnen sind, die aber vor allem bei Inschriften von Privatleuten des NR angewendet wird, liegen gegenüber der Klarschrift folgende Eigenheiten zugrunde:

1. Geläufige Zeichen werden dadurch verschlüsselt, dass sie in umgekehrte Richtung oder um 45° gedreht werden. Ferner wird eine ungewöhnliche, befremdende Orthographie bevorzugt, wobei meist jeder Konsonant des Wortes durch ein einzelnes Zeichen dargestellt ist und Determinative fehlen. Umgekehrt sind Wörter, die normalerweise mit Einkonsonanten-Zeichen geschrieben werden, durch ein Wortzeichen oder nur durch ein Determinativ vertreten. Archaische Pluralschreibungen durch Dreifachsetzung eines Wortzeichens sollen ebenfalls verwirren.
2. Normale Zeichen werden durch ungewöhnliche ersetzt, die denselben Gegenstand in anderer Ansicht (z.B. den Mund in

Seitenansicht statt in Vorderansicht) oder einen ähnlichen Gegenstand (z.B. Falkenauge für Menschaugen, Kobra statt Hornvipere) zeigen. Gelegentlich, wenn auch selten, entlehnen die Zeichen ihre Form dem Hieratischen.¹⁾

3. Seltener wird ein Zeichen durch ein anderes, an sich geläufiges ersetzt, das sonst einen anderen Lautwert hat. Der Zusammenhang beider ist in diesem Fall nur, dass sie rein äusserlich einander ähnlich sind („équivalence groupale“).²⁾
4. Ganz neue Zeichen werden geschaffen oder bekannte erhalten wie bei 3 einen neuen Lautwert, diesmal aber, ebenso wie die neuen Zeichen, nach dem Prinzip der Akrophonie; d.h. der erste starke Konsonant (von den schwachen *ʒ*, *j* und *w* wird meist abgesehen) des Wortes, das den dargestellten Gegenstand benennt, gilt als ihr Lautwert. So etwa wird das Zeichen des tragenden Mannes, in der üblichen Schrift als Determinativ bekannt, als *f* verwendet, weil *fʒj* „tragen“ heisst. Dasselbe Zeichen kann dann nach 2 materiell verändert werden, indem der Mann steht oder eine Frau an seine Stelle tritt.
5. Schliesslich sind manche Zeichen oder Gruppen nach Art eines Rebus mit mehreren Wörtern zu lesen. Eine Haarlocke etwa, die sonst *ʒnj* heisst, kann man als „das, was auf dem Kopfe ist“ bezeichnen, ägyptisch *hrj-tʃ*. Diese Wortzusammensetzung bedeutet aber auch „der Vorgesetzte“, ein (etymologisch übrigens verwandtes) Homonym, dass dann mit eben dieser Locke geschrieben werden kann. Oder der Kopf eines Geiers, sonst *nr* zu lesen, verlangt die Auflösung in *r mt* „Schnabel eines Geiers“ und dient zur Schreibung des Wortes *rmt* „Mensch“. Auf diese Weise sind oft ganze Gruppen aufzulösen: Sechs Zeichen der Lesung *hʒ* (Lotosblatt) sind zu lesen als *ś(w) h(ʒ)* „sechs *hʒ*“, lautlich etwa gleich *sh*, was dann „Schreiber“ heisst. Oder aber es werden zu lesende Wörter nur durch die Stellung der Zeichen zueinander ausgedrückt: Ein Skarabäus mit der Lesung *t(ʒ)* hält ein Herz (*ib*) hoch („hochhalten“ heisst *hrj*), und die Gruppe ist zu lesen *tʒ hrj ib* „das Land in der Mitte“ wobei das mittlere Wort nur durch die Handlung des Hochhaltens wiedergegeben ist. In der regulären Schrift finden sich solche Rebus-Spielereien nur selten in festen, allgemein bekannten Gruppen wie *m hnw*, dargestellt durch drei Wasserlinien (*m(w)*) unter (*h(r)*) einem Topf (*nw*), wobei also ein zu lesendes *hr* „unter“ nur durch die Stellung des Zeichens ausgedrückt ist.³⁾

¹⁾ z.B. *ASAE* 41, S. 106 das Zeichen für *p*.

²⁾ *JEA* 35, S. 121.

³⁾ s. K. SETHE in *ZAS* 59, S. 61-63.

Gelegentlich stellt der Schreiber dem Leser Fallen, indem er Zeichen gruppiert, die aus der Klarschrift wohlbekannte Wörter oder Wortteile ergeben, hier aber anders zu lesen sind; beliebt ist auch die zwei- oder dreifache Wiederholung eines Zeichens, das jedesmal verschieden gelesen werden muss.

Der entscheidende Unterschied zwischen Klarschrift und Kryptographie ist der, dass die Normalschrift möglichst lesbar sein will und sich daher an überkommene, allbekannte Schreibungen hält, während die Kryptographie gerade diese meidet und auch kaum eine neue ängstliche Tradition duldet.¹⁾ Vielmehr ist hier jeder Schreiber bestrebt, nach den Grundregeln immer neue, recht eigenartig aussehende und schwer zu entziffernde Schreibungen zu erfinden. Für die meisten Laute stellt die Kryptographie mehrere Zeichen, wie auch umgekehrt viele Zeichen mehrfache Lesungen haben — Praktiken also, die dem sachgemässen Bestreben der Schrift, klar und eindeutig zu sein, zuwiderlaufen.

Die ängstlichen Texte in den Königsgräbern verwenden dieselben Prinzipien, wobei aber noch als Erschwerung der Lesung hinzukommt, dass ganze Gruppen von Zeichen zusammenfallen. So werden etwa alle Vögel gleich geschrieben — und es gibt deren in der ägyptischen Schrift viele. Die „materielle Variation“ (s.o. Ziff. 2) wird hier also im Sinne einer Vereinheitlichung sehr weit getrieben, um die Entzifferung zu erschweren.

ORNAMENTALE KRYPTOGRAPHIE

Hier legt der Schreiber bei der Wahl der Zeichen besonderen Wert auf schön wirkende Gruppen, meist Gestalten von Göttern und Königen. Diese sind in der Regel nicht mit dem Namen des dargestellten Gottes zu lesen, sondern mit einer seiner bezeichnenden Eigenschaften, z.B. der Mondgott als „der Neugeborene“. Mehrfach wird dann mit diesen Attributen oder Prädikaten noch rebusartig gespielt, d.h. man muss die Konsonanten dieser Wörter anders abtrennen, um so ganz neue Wörter zu gewinnen. Diese Schrift muss, um bei der Vielzahl der Lesemöglichkeiten überhaupt noch entzifferbar zu bleiben, gewisse Konventionen, wie sie sich immer wieder einschleichen, voraussetzen. Entzifferbar aber muss gerade diese ornamentale Kryptographie sein, dienen doch solche grossen Darstellungen an den Tempelfronten des NR und der Spätzeit gerade-

¹⁾ Vgl. aber *ASAE* 40, S. 395. In den Inschriften der griechisch-römischen Tempel übernimmt die normale Orthographie viele Züge der älteren Kryptographie, die aber damit ihren Verschlüsselungs-Charakter verliert, der an der Originalität der Erfindung und Anwendung haftet. Dann entwickeln die Schreiber dieser spätesten Tempel eine neue Geheimschrift, die wieder alle Kennzeichen der Kryptographie trägt. Vgl. dazu Junker, Schriftsystem (s. Literaturangaben am Schluss des Abschnittes).

zu der Verherrlichung und Popularisierung des dort verehrten Gottes und seiner Eigenschaften. So erleichtern die Schreiber dann wieder die Lesung, oft mit recht primitiven Mitteln.¹⁾ Die Bildwirkung dieser Schrift ist ähnlich der grosser Reliefs, doch haben die Figuren keinen Bezug zueinander. Hierher kann man auch die änimatischen Monogramme rechnen, soweit die Zusammenfügung nicht einen neuen Bildsinn enthält.²⁾

THEMATISCHE KRYPTOGRAPHIE

Sobald aber das der Fall ist, sobald also die Zeichen einen eigenen Bildsinn erhalten (der mit dem Sinn des Textes, der lautlich aus ihnen gelesen werden kann, nichts gemein zu haben braucht), sprechen wir von thematischer Kryptographie. Hier haben die Bilder nicht nur, wie bei den Klartext-Hieroglyphen und auch noch bei den änimatischen Texten der beiden ersten Arten, ihren Wert als Träger von Lauten bzw. als Determinative, sondern darüber hinaus ergeben sie einen in sich sinnvollen Bildzusammenhang. Den Gipfel aller kryptographischen Kunst stellt in diesem Sinne der änimatische Streifen der Stele Louvre C 15 aus dem frühen MR dar, der das rituelle Begräbnis und die Vergottung des Toten nach dem Osiris-Glauben abbildet, der jedoch, wenn die einzelnen Zeichen mit ihrem kryptographischen Lautwert gelesen werden, einen ganz anderen Sinn, nämlich Epitheta aus der traditionellen Biographie des Herrn, ergibt.³⁾ Nur einige Anomalien lassen bei genauerem Zusehen den Beschauer überhaupt ahnen, dass sich hinter der Darstellung noch eine Schrift verbirgt.⁴⁾ Diese besonders kunstvolle und gewiss auch am höchsten geschätzte Art der Verschlüsselung von Inschriften wird von wohl allen Kryptographen angestrebt, und es findet sich kaum eine änimatische Inschrift, in die der Verfasser nicht wenigstens hin und wieder eine solche Bildgruppe hineinkomponiert hat.

ZWECK DER VERSCHLÜSSELUNG

Das älteste Beispiel einer rebusartigen Schriftspielerei stammt aus dem Alten Reich.⁵⁾ Die Gräber von Beni Hassan liefern uns

¹⁾ *Rev. d'Égyptol.* 2, S. 31-33.

²⁾ Vgl. *Rev. d'Égyptol.* 2, S. 1-20; *ASAE* 38, S. 231ff. und 40, S. 305ff.

³⁾ s. dazu A. MORET, *Mystères égyptiens* (1927), S. 66ff. und, zur Lesung, É. DRIOTON in *Rev. d'Égyptol.* 2, S. 212ff.

⁴⁾ S. dazu *Rev. d'Égyptol.* 1, S. 208f.

⁵⁾ É. DRIOTON in *Mél. Maspero* I, S. 700ff.

prächtige Beispiele aus dem MR.¹⁾ In all diesen Fällen scheint der Grund für die Anwendung dieser Schriftart nur das Spiel mit dem Geist und eine gewisse Schreibereitelkeit zu sein. Im NR dann treffen wir private religiöse Texte in Gräbern und auf Stelen in dieser Schrift. Jetzt dürfen wir annehmen, dass durch die ins Auge fallenden Schriftformen die Neugier des Lesers gereizt werden soll, seine Entzifferkunst zu üben. „O all ihr Schreiber, die ihr tüchtig seid in eurem Beruf, die ihr euch müht, das Verborgene zu deuten . . . betet zu Chenti-Imentiu zugunsten des . . . Pesiur.“²⁾ Hier möchte also der Erfinder solcher Rätsel das Wohlwollen der Nachwelt erregen, um auf diese Weise eines Gebetes teilhaft zu werden. Ähnlich mögen die ägyptisch geschriebenen religiösen Bekenntnisse oder Wünsche auf Skarabäen³⁾ bestimmt sein, durch ihre Rätselhaftigkeit die Neugier der Betrachter zu wecken. Der Grund aber, warum Teile der Texte in den Königsgräbern des NR ägyptisch geschrieben sind und dabei noch häufig denselben Text in Klarschrift als — rot geschriebene — Erklärung daneben zeigen, ist bisher nicht ersichtlich.⁴⁾ Fraglich ist auch, warum im mathematischen Papyrus Rhind eine Aufgabe (Nr. 85) verschlüsselt ist.⁵⁾

Der Wunsch, wirklich zu verschleiern, so dass gewisse Leser das Rätsel nicht lösen können, scheint erst in der 19. Dynastie zur Kryptographie zu veranlassen. Das älteste Beispiel dafür ist wohl eine Stelle, die von der inmitten eines Klartextes die Worte verschlüsselt sind, die von der heiligegeheimen Tätigkeit des Mannes als Träger eines Gottesbildes berichten.⁶⁾ Ebenso sollen einzelne ägyptisch geschriebene Stellen des Pap. Salt 825 wahrscheinlich unbefugte Benützung dieser Zaubertexte verhindern, die ja erst bei vollständiger Rezitation wirksam werden⁷⁾, doch sind — wohl durch Achtlosigkeit des Abschreibers — gerade hierbei Aufgaben und ihre Lösung mit in den Text gerutscht, an denen ein Anfänger die Prinzipien der Kryptographie lernen konnte und durch die später vorkommende ägyptische Zeichengruppen ihre Aufschlüsselung erhalten.

¹⁾ Grab 3: BH I, Taf. 33 und 34 = Urk. VII, 37-39; Grab 14: BH I, S. 85 = Urk. VII, 13; Grab. 17: BH II, Taf. 14 und 16, dazu K. SETHE in *ZÄS* 59, S. 62 und É. DRIOTON in *Rev. d'Égyptol.* 1, S. 205.

²⁾ Aus einem kryptographischen Text: É. DRIOTON in *Rev. d'Égyptol.* 1, S. 25f. Vgl. auch Urk. IV, 1845, 9-11.

³⁾ S. dazu É. DRIOTON in *Ann. of the Faculty of Arts*, Ibrahim Pasha Univ. I, 1951, S. 55-71; ders., *Une nouvelle Source d'Information sur la religion égyptienne*, Ed. de la Revue du Caire, 1951; ders. in *MDIK* 14, S. 34ff.

⁴⁾ S. H. GRAPOW in *ZÄS* 72, S. 23-29; aber auch S. Schott, *Die Schrift der verborgenen Kammer*, S. 338 f.

⁵⁾ s. *JEA* 12, S. 136f.

⁶⁾ S. *ASAE* 44, S. 93-98.

⁷⁾ S. *ASAE* 41, S. 99-134.

Wieder anders werden wir das Vorkommen der Kryptographie in griechisch-ägyptischen Bilinguen erklären. Für solche Grundsteintafelchen wird der König die vornehmste, angesehenste und geistreichste Schriftform gewählt haben. Geheimzuhalten war hier so wenig wie in den auf ähnliche Motive zurückgehenden älteren ornamentalen Tempelinschriften, da derselbe Wortlaut in Griechisch bzw. in hieroglyphischer Klarschrift daneben steht.¹⁾

Dann wieder haben gewisse Kryptographien der thematischen Gruppe theologische Nebenabsichten. Die Bildgestalt der Buchstaben bietet hier eine theologische Aussage. (Aus solchen Bildern hat Horapollon weitgehend seine eigenartigen Deutungen der Hieroglyphen hergeleitet, ohne aber meist den wirklichen Lautwert der Bilder zu kennen oder zu verraten. So mussten die frühen Entzifferungsversuche, die sich auf diesen Autor stützten, in die Irre gehen. Sie legten einen Symbolwert zugrunde, der diesen religiösen thematischen Kryptographien als Spielerei innewohnt, der aber nicht die Schriftaussage darstellt, die immer auf einem Lautwert der Zeichen beruht²⁾).

Erwähnt sei noch, dass die Vorliebe der Ägypter für diese geistreiche Spielerei sie sogar grosse Plastiken so gestalten liess, dass man die Darstellungen phonetisch lesen konnte.³⁾

DIE BEDEUTUNG DER KRYPTOGRAPHIE FÜR DIE WISSENSCHAFT

Wieweit wir aus änimatischen Texten Schlüsse auf die ägyptische Phonetik ziehen können, ist zweifelhaft. Zwar können ungewöhnliche, untraditionelle Schreibungen für die ägyptische Lautgeschichte aufschlussreich sein, nachdem die traditionelle Orthographie ihrem Wesen nach Lautwandel verschleiert. Dennoch dürfen änimatische Schreibungen nur mit grosser Vorsicht zu Schlüssen auf die gesprochene Sprache benützt werden, da gerade bei den sie verwendenden gelehrten Schreibern der Verdacht einer künstlich-archaischen Sprache oder wenigstens Schreibung naheliegt.⁴⁾ Dazu kommt, dass die Vernachlässigung schwacher Konsonanten oder der Feminin- oder Plural-Endungen eher als Rückgriff auf die Praktiken der Frühzeit denn als Zeugnis für die zeitgenössische Aussprache zu werten sein dürfte.

Die Kryptographie ist nicht eine normale Weiterentwicklung der Schrift, sondern ein künstlicher Seitenweg. Aus welchem Grunde

¹⁾ É. DRIOTON in *Suppl. des ASAE* 2, S. 112.

²⁾ S. J. YOYOTTE in *Rev. d'Égyptol.* 10, S. 87ff.

³⁾ S. A. ERMAN in *ZÄS* 29, S. 124-125 und, als bekanntestes Beispiel, die Statue Ramses' II. aus Tanis: *Kémi* 5, Taf. 11.

⁴⁾ *ASAE* 40, S. 405f.

immer — Spielerei des Geistes, Erregung der Neugier des Lesers, Wille zur Geheimhaltung, Anwenden einer pathetischen Schrift —, hier wird bewusst verschleiert. Entgegen dem Ziel jeder wirklichen Schrift, schnell und eindeutig lesbar zu sein, strebt die Kryptographie absichtlich Unklarheit und Vieldeutigkeit an. Es liegen der ägyptischen Klarschrift, sondern dazu kommt das Prinzip der (konsonantischen) Akrophonie oder das des Rebus bei bildhaften Darstellungen, oft mehrere Wörter zusammenfassend. — In der Welt der Ägypter kommt ihr keine grosse Bedeutung zu. Für uns aber ist sie ein wichtiger Zeuge dafür, dass der scharfe analytische Geist, der die Ägypter hat die Schrift erfinden lassen, auch in späterer Zeit bis zum Ende der alten Kultur am Werke war und in hohem Ansehen gestanden hat.

LITERATUR

(zusätzlich zu den bereits oben genannten Arbeiten)

É. DRIOTON in *Revue d'Égyptologie* 1, 1933, S. 1—50; 203—229.

É. DRIOTON in *Ann. du Service des Antiqu.* 40, 1940, S. 305—427.

É. DRIOTON in *Ann. du Service des Antiqu.* 43, 1943, S. 319—349 (Entgegnung auf Fairmans Arbeit).

H. W. FAIRMAN in *Ann. du Service des Antiqu.* 43, 1943, S. 191—316 (grundsätzliche Einwände gegen das Prinzip der Akrophonie).

H. JUNKER, *Über das Schriftsystem der Hathor in Dendera*, Dissertation, Berlin 1903.

K. SETHE in: W. NORTHAMPTON, *Report on some Excavations in the Theban Necropolis*, London, 1908, S. 1⁺—12⁺.

ÄGYPTISCHES SCHREIBMATERIAL

von

HELLMUT BRUNNER

BESCHREIBSTOFF

Der wichtigste und bekannteste Beschreibstoff der Ägypter ist der *Papyrus*. Der Name, nur bei griechischen und lateinischen Schriftstellern belegt, ist wahrscheinlich ägyptisch und bedeutet „das des Königs“, was auf das königliche Papyrus-Monopol der Ptolemäer gehen wird. Zur Herstellung werden die Stengel der 3—6 m hoch wachsenden Papyrus-Pflanze in frischem Zustand geschält und ihr Mark der Länge nach in ganz dünne Streifen gespalten, diese zunächst nebeneinander gelegt, dann mit einer zweiten, senkrecht zur ersten liegenden Schicht überdeckt; schliesslich werden die beiden kreuzweise liegenden Schichten durch Schlagen und Pressen miteinander verbunden. Ein Bindemittel wird dabei nicht verwendet. Der nach der Glättung schreibfertige Papyrus war 0,1—0,15 mm stark, fast weiss und schmiegsam. Die Blätter wurden fabrikmässig auf eine Höhe von etwa 42—47 cm zugeschnitten; ihre Länge schwankte im Laufe der Zeiten zwischen 16 und 42 cm. Noch der Hersteller klebte sie zu gebrauchsfertigen Rollen, wobei eine Normalrolle wohl 20 Blätter umfasste. Die fabrikmässigen Klebungen lassen sich noch heute meist leicht von den sehr viel gröberen unterscheiden, die die Schreiber selbst später nach Bedarf ausführten, wenn sie eine Rolle verlängerten oder sich gar aus alten Blättern, die sie abgewaschen hatten oder deren Rückseiten sie benützen wollten, eine neue zusammenstellten. Die längste bekannte Rolle ist die des Papyrus Harris, der 40,5 m misst. Da die Normalrolle für den Bedarf unbequem hoch ist, wird sie gerne geteilt, meist hälftig, sodass sich für die Gebrauchsrolle eine Höhe von 20—25 cm ergibt; doch finden wir sowohl niedrigere Rollen (bis zu 10 cm) als auch original-hohe.

Beschrieben wird zunächst die Seite, bei der die Fasern waagerecht laufen, also senkrecht zu den Klebungen; diese Seite bezeichnen wir mit *recto*. Die Schrift kam dann beim Einrollen in das Innere der Rolle und war so besser geschützt. Beim Schreiben wird die Rolle

quer zum Körper gehalten, sodass der Anfang rechts liegt, die linke Hand aber den noch unbeschrifteten, aufgerollten Teil des Papyrus hält. Geschrieben haben die Ägypter stets mit der rechten Hand, zunächst in senkrechten, von der 12. Dynastie ab in waagerechten Zeilen (s.o.S. 44 f.). Bis in die 12. Dynastie blieb in der Regel die Rückseite des Papyrus leer; reichte die vorgesehene Länge für den Text nicht aus, so klebte der Schreiber weitere Blätter an. Später aber wurde, wohl infolge einer Teuerung für das Material, auch die Rückseite (*verso*) beschrieben. War der Schreiber am Ende der Rolle angelangt, so drehte er sie so um, dass der bereits wieder aufgerollte Teil von seiner rechten in die linke Hand wechselte und die erste Seite des *verso* auf die letzte des *recto* zu stehen kam, wobei oben und unten gleich blieben. Sollte jedoch die Rückseite eines alten Papyrus mit einem neuen Text beschrieben werden, so nahm er die Rolle, die derart aufgewickelt war, dass der Anfang oben lag, und drehte sie um ihre Längsachse, stellte sie also auf den Kopf. In diesen Fällen liegt der Anfang des *verso* auf dem Anfang des *recto*, jedoch zu diesem auf dem Kopfe stehend. — Im Gegensatz zu Rollen mit literarischen und religiösen Texten treffen wir im Neuen Reich amtliche Akten und Briefe, bei denen die Rollen zur Beschriftung zum Körper hin gehalten wurden, sodass die Zeilen parallel zur Vorderkante und zu den Klebungen und senkrecht zur waagerechten Faser des *recto* laufen.¹⁾

Nach der Beschriftung wird der Papyrus so aufgerollt, dass die Vorderseite nach innen kommt und der Anfang oben liegt. Der einer Beschädigung besonders ausgesetzte vordere Rand wird gerne durch einen aufgeklebten leeren Schutzstreifen von 5—9 cm Breite verstärkt, jedenfalls aber bleibt der Papyrusanfang in dieser Breite ohne Schrift.

Wegen des hohen Preises für Papyrus sind Palimpseste, also Stücke, die auf einer oder beiden Seiten zum zweiten Male beschriftet wurden, häufig. Dazu wird die alte Schrift abgewaschen. Wegen ihrer chemischen Zusammensetzung lässt sich ausgewaschene Tinte heute nicht wieder sichtbar machen.

Seitenzählung, besser Kolumnenzählung findet sich nur ganz ausnahmsweise.²⁾ Titel werden den Buchrollen gelegentlich aufgeschrie-

¹⁾ Da sich diese Eigenheit nur bei amtlichen Schreiben findet, in keinem einzigen Fall bei einem literarischen Text, muss es sich, wie ČERNÝ geschlossen hat, bei der Geschichte des Wenamun, die in derselben Art geschrieben ist, um den Originalbericht handeln, den der Reisende bei seiner Behörde eingereicht hat - ein für die Wertung des Textes entscheidender Umstand. S. ČERNÝ, *Paper and Books*, S. 22.

²⁾ Aus klassischer Zeit nur beim Papyrus Ebers, aus demotischer noch im Kairener Papyrus mit der Geschichte der Hohenpriester von Memphis, s. ČERNÝ, *Paper and Books*, S. 22.

ben, und zwar auf den vordersten Teil der Rückseite, damit er bei geschlossener Rolle sichtbar war. Aufbewahrt werden die Rollen in Holzkästen oder in Krügen.

Nur geringe Bedeutung kommt dem *Leder* als Beschreibstoff zu; auf dies Material werden wichtige Urkunden für Archive geschrieben. Es hat sich aber schlechter erhalten als Papyrus. — Besonders im Schulunterricht der Anfänger, aber auch sonst für flüchtige Aufzeichnungen viel verwandt wurden Kalkstein- und Topfscherben, sogenannte *Ostraka*. Auffallenderweise haben die Ägypter auch dies kostenlose Material sehr häufig mehrfach verwendet — Ostraka-Palimpseste sind keine Seltenheit. — Schliesslich waren auch *Holztafeln* in Verwendung, wobei das Holz meist durch einen dünnen Stuckbelag eine glatte und weisse Oberfläche erhält. Ostraka ¹⁾ wie Holztafeln ²⁾ sind schon aus dem Alten Reich bekannt. Ein leerer Papyrus fand sich in einem Grabe der 1. Dynastie,³⁾ die ältesten beschrifteten Stücke stammen aus der 5. Dynastie.

SCHREIBGERÄT

Die Ägypter schrieben mit einem Binsenstengel von rund 16—23 cm Länge und einem Durchmesser von 1,5—2,5 mm. Das Ende wurde schräg abgeschnitten und dann durch Klopfen oder Kauen pinselartig zerfasert. Das gespaltene Rohr dagegen ist im Niltal ein Import der Griechen, der zuerst gegen Ende des 3. Jahrhunderts v. Chr. auftaucht.

Zwei Tintenfarben standen dem Schreiber zur Verfügung. Die schwarze Tinte bestand aus Russ in einer dünnen Gummilösung, die rote aus Ocker, der auf die gleiche Weise gelöst war. Beide Farben hatte der Schreiber in fester Form auf seiner Palette. Zum Schreiben brauchte er dann, um die Farben zu lösen, einen kleinen Wassernapf.⁴⁾

LITERATUR

ČERNÝ, *Paper and Books in Ancient Egypt*, 1952.

Zur Herstellung von Papyrus s.A. LUCAS, *Ancient Egyptian Materials and Industries* ³, S. 163ff.

¹⁾ ZAKI SAAD, *Royal Excav. at Saqqara and Helwan* (1941-1945) (= *Suppl. ASAE* No. 3), Taf. 42ff.

²⁾ *ZÄS* 48, S. 113.

³⁾ W. B. EMERY, *The Tomb of Hemaka*, Taf. 23, S. 41.

⁴⁾ Originale: CARNARVON und CARTER, *Five Years Exploration at Thebes*, Taf. 66a
CARTER, *Tut ench Amun* (deutsche Ausgabe) III, Taf. 21; *JEA* 18, S. 53-61.

ALTÄGYPTISCH

von

HERMANN KEES

Die altägyptische Sprache liegt uns in religiösen Texten (Dramatische Texte, Pyramidentexte) und in den Inschriften der Gräber des AR (etwa 2650—2200 v. Chr.) vor.

PRONOMEN ALS FORMENBILDENDES ELEMENT. BETONUNG

Das Pronomen besass ursprünglich drei Formen, die je nach ihrer Betonung (vollbetont, halbbetont, enttont) 3,2 oder 1 Radikal haben. Ersatzbildungen und Ausfälle haben bereits im AÄ das einheitliche Bild gestört.

	3 rad.	2 rad.	Suffix.
1. sing. comm.	<i>inwk</i> (<i>anak</i>) ¹	<i>jw</i> > <i>wj</i>	— <i>j</i>
2. masc.	<i>tw</i>	<i>kw</i> > <i>tw</i>	— <i>k</i>
2. fem.	<i>tm</i>	<i>tm</i> > <i>tn</i>	— <i>t</i>
3. masc.	<i>sw</i>	<i>fj</i> > <i>sw</i>	— <i>f</i>
3. fem.	(<i>stt</i>)	<i>sj</i>	— <i>s</i>
neutr. (fem.)	<i>stt</i>	<i>st</i>	— <i>st</i>
plur. comm.			
1.	keine	<i>n</i>	— <i>n</i>
2.	Sonderformen	<i>tn</i>	— <i>tn</i>
3.	erhalten ²⁾	<i>sn</i>	— <i>sn</i>

Im Plural ist die anzunehmende Unterscheidung zwischen halb und ganz enttonten Formen wegen der vokallosen Schrift nicht erkennbar. Im Singular ist das Eindringen urspr. femininer Bildungselemente in die masc. Formen erkennbar, bes. im Verdrängen der ää. Formen *fj* durch *sw* bzw. *swt*, die schon die Schriftsprache

¹⁾ So noch im Koptischen (achmimisch).

²⁾ Nur Ersatzbildungen mit Hervorhebungspartikel *in*- (vgl. kopt. *anon* „wir“) nachweisbar.

des AR beherrschen.¹⁾ Ausser der Reihe steht das vollbetonte Pronomen der 1. sing. *inwēk* (kopt. *anāk*) entsprechend akkad. *anāku*, offenbar eine Anleihe aus dem Semitischen, die man auch in die Reihe der jüngeren Pron. absoluta (Typ *nt-f*) übernahm. Von dieser Form *anak* unterscheidet man eine seit der späten 6. Dyn. nachweisbare halbbetonte Form, die man reinkonsonantisch *nnk* schreibt (ausschliessl. in der Formel „mir gehört“²⁾). Der Wandel des *k* > *t* in der 2. sing. ist phonetisch bedingt und im AÄ auch sonst zu beobachten (Partikel *isk* > *ist*, *ḏdk* > *ḏdt*); er gehört bereits der Stufe der Pyr. an, wo die *kw*-Texte eine bestimmte Gruppe von Litaneien (unteräg. Herkunft?) kennzeichnen, ebenso alte Dramatische Texte mit Götterreden (→ Nr. 25).³⁾ Vielleicht wirkte dialektische Aussprache mit: vgl. im Koptischen Bohairisch-Sahidisch mit der entsprechenden Lautverschiebung.⁴⁾

Als vollbetont steht das 3rad. Pronomen am Satzanfang,⁵⁾ wo im AÄ der Hauptton lag, so im Nominalsatz, und zwar zunächst (Pyr. und noch CT IV 93) einschl. des sog. adverbialen Nominalsatzes (*inwēk ir pt* „ich (gehöre) zum Himmel“ Pyr. 1114b). Diesen Typ vermeidet schon die Schriftsprache des AR durch Stützung mittels einer einleitenden Partikel, nach der das halbbetonte 2rad. Pronomen eintritt, (*šk tw ḥ tj* „als du erschienst“ Pyr. 1496b oder als Verbalsatz *šk šw prj-f* „als er herausging“ Urk. I 41), oder durch Einführung des Hilfsverbums *iw* (s.u.), dem sich das Pronomen als Suffix anhängt (*iw-k*, *iw-f* usw.), sodass aus dem Nominalsatz ein Verbalsatz wird. Mit folgendem *šm-f*, eine typische Hervorhebungsform, ersetzt das vollbetonte Pronomen ein Futurum: Typ *twet šm3-k šw* „du wirst ihn töten“ Pyr. 944b.⁶⁾

Das halbbetonte Pronomen steht als Subjekt des Nominalsatzes nur an 2. Stelle (Typ *nfr wj tw* „wie schön bist du“⁷⁾), ausserdem als Objekt nach dem Verbum (ausser beim Infinitiv!).

Volle Enttonung des nachgestellten Pronomens hatte schon vor dem AÄ zum Pronomen suffixum geführt: aus dem urzeitlichen

¹⁾ 3radikalige Formen *kwet* und *fwet* (*fwt*) sind nicht nachweisbar.

²⁾ GARDINER, *JEA* 20, S. 15f. zu SETHE, *AZ* 54, S. 40; 58, S. 53. Ältester Beleg: BLACKMAN, *Rock tombs of Meir* IV, Taf. 9 (späte 6. Dyn.); zugehörig eine seltene Form 1. plur. *n-n*, „uns gehört XX“, RANKE, *Personennamen* II 299, 29.

³⁾ SETHE, *Dramatische Texte*, S. 52f.

⁴⁾ ERMAN, *Äg. Gr.* § 120. EDEL, *Äg. Gr.*, § 110/111.

⁵⁾ Ausnahme: die aus dem Pron. 3. sing. masc. hervorgegangene Partikel *šwt* an 2. Stelle im Satz ERMAN, § 459.

⁶⁾ GUNN, *Studies*, S. 45f. GARDINER, *JEA* 20, S. 13f.

⁷⁾ Pyr. 1450a und oft. Altertümlich (Dramatische Texte) ist der partikelhafte Gebrauch der halbbetonten Form *šw* (z.T. noch das fem. *šj*) am Anfang eines Verbalsatzes, zunächst eine Hervorhebungsform des Subjektes, GRAPOW, *AZ* 71, S. 45f.

pr kw „Haus (von) dir“ wurde geschichtliches *pr-k* „dein Haus“, und aus einer Nominalform des Verbums (Part.) mit folgendem logischen Subjekt des Verbums entstand die Suffixkonjugation *šdm-k* „du hörst“ usw.¹⁾ Das Demonstrativum *pn* fem. *tn* „dieser, diese“ steht wie ein Adjektiv hinter dem Substantiv (*pr pn* „dieses Haus“), im AÄ bei besonderer Betonung (Pyr.) auch vor ihm.²⁾

Unter Enttonung des nachgesetzten Pronomens entstehen im AÄ neben der Suffixkonjugation im Anschluss an Nominalformen mehr oder weniger festgefügte Verbindungen. Zu den festen Formen rechnen:

1. Die sog. *Relativformen* *šdmw-f*, *šdmt-f*; *šdmwn-f*, *šdmtn-f*, aus passiven Partizipien gebildet parallel zu den unabhängigen Formen in der Bedeutung „der (die) er hört (gehört hat)“. Ähnliche, aber losere Verbindungen entstehen in passivischer Bedeutung, ebenfalls mit Hilfe der passiven Part.: *bw mšw-k im* „der Ort, an dem du geboren bist“ (der Ort, der geborene du an ihm),³⁾ *hrw mšw-f im* „der Tag, an dem er geboren war“⁴⁾; aber in der (selteneren!) 1. pers. sing. wie ein unabhängiger Satz mit halb-betontem (2 rad.) Pronomen konstruiert *šp3t mšt wj im-s* „der Gau, in dem ich geboren wurde“.⁵⁾
2. Weitere feste Formen sind: die Form *šdmt-f*, aus Part. perf. pass. fem. + Suffix aller Formen⁶⁾ zur Verwendung in Abhängigkeit von trans. Verben (z.B. sagen, dass . . .), nach Präpositionen (*r* „bis dass“, *dr* „seit“ u.a.) und nach der Negation in der Bedeutung „bevor . . .“, ferner das sog. Verbaladjektiv *šdmtj-f* in futurischer Bedeutung „der (die) welche hören wird“, vielleicht ebenfalls eine Bildung von einem Part. perf. fem. + Suffix (3. sing. masc. fem. 3. plur. comm.).
3. Aus dem Part. perf. fem. des Verbums *wn*, *wnn* „sein“ *wnt* „das was ist“ + Suffix der 2. oder 3. sing. (aber nicht der 1. sing.!) entsteht eine weitere Abhängigkeitsform,⁷⁾ die daneben temporalen Charakter tragen kann; z.B. mit folgendem Pseudoparticip: *wnt-k h3tj* „(um einen wissen zulassen), dass du herabgestiegen bist“⁸⁾ oder mit folgendem perfektischen *šdm-f* des Hauptverbums *wnt-f db3-f* „(sie sagten), er ist

¹⁾ Dieser ursprüngliche Nominalsatz (Part. + halbbetontes Pron.) kommt als lockere Verbindung gelegentlich bis ins NR vor, SETHE, *Nominalsatz*, § 80, 86. GARDINER, *Eg. Gr.*, § 373/4.

²⁾ Z. B. Pyr. 472, vgl. EDEL, § 185.

³⁾ SETHE, *Nominalsatz*, § 10, Denkmal memphit. Theologie Z. 10a.

⁴⁾ Pyr. 27d.

⁵⁾ Urk. I 119 (Ende 6. Dyn.).

⁶⁾ Das negierte Passiv davon zeigt die Form des Part. perf. pass. fem. (*mšjt* „geboren“) Pyr. 1463) GARDINER, *Revue égyptol.* II (1921), S. 50f.; *Eg. Gr.*, § 404. EDEL, § 738.

⁷⁾ ERMAN, § 532d.

⁸⁾ Urk. I 128 (6. Dyn.).

heruntergefallen";¹⁾); auch als Futurum mit folgendem *r* cc. Inf. *wnt-k r irt* „(Du sagtest vor SM.), dass du machen würdest..."²⁾ Aber in der 1. pers. noch im MR wie ein unabhängiger Satz mit halbbetontem Pronomen *wnt wj h'kw* „(sage dem Horus), dass ich jauchze . . ." ³⁾

4. Eine ähnliche Form bildet sich im Anschluss an das Relativadjektiv *ntj*, *ntt* „welcher, welche": *m šp3t ntt-k im-s* „in dem Gau, in dem du bist";⁴⁾ *bw ntj-f im* „der Ort, an dem er ist";⁵⁾ Aber in der 1. pers. noch *bw pn ntj wj im* „der Ort, an dem ich bin";⁶⁾ oder mit folgendem Pseudoparticip *ntt wj prjkw* „(um dich wissen zulassen), dass ich heraufgestiegen bin".⁷⁾

Im Plural, z.B. bei *ntt-šn* (Urk. I 130), sind die Betonungsstufen des Pronomens in der Schrift leider nicht unterscheidbar (s.o.).

Das objektanzeigende Pronomen nach dem Infinitiv (trans. Bedeutung) wird ebenfalls zum Suffix enttont (im AÄ nicht häufig!);⁸⁾ was eine Umtonung des Infinitivs (zum Status pronominalis) bedingte. Dagegen folgt das halbbetonte (2 rad.) Pronomen der *šdmt-f* Form: *r hst wj hm-f* „sodass mich SM. lobte" u.ä. Diese kann daher nicht infinitivischen Ursprungs sein.⁹⁾

Da schon das AÄ keinerlei Casusendungen angibt, kommt der Wortstellung (Betonung) besondere Wichtigkeit zu. Wortfolge: Pronomen suffixum (z.B. mit der dat. Praep. *n-*) geht vor Pron. absolutum (näheres Objekt), jedes Pronomen vor Nomen. Dadurch kann also ein nominales Subjekt von seinem Verbum (sogar dem in der N-Form, also *rdjn n-f st NN.*) durch Einschübe getrennt werden!

Die *Quantität* (nicht die *Qualität*) des koptischen Tonvokals (→ S. 100) weist auf hohes Alter, da sie früh verlorene schwache Radikale noch berücksichtigt, z.B. wird das von Anfang an stets einkonsonantig geschriebene Wort *r* „Mund" (= *r* des Alphabets) noch im Koptischen wie eine geschlossene Silbe (mit kurzem Tonvokal) *rō* behandelt.¹⁰⁾

Der Verbalstamm (Infinitiv) ist in der Regel wie im Semitischen 3radikalig (Typ *šdm* „hören"); Sondertypen 2rad. (defektiv), II.

¹⁾ Urk. I 42 (5. Dyn.), vgl. Pyr. 623.

²⁾ Urk. I 62, I (Ende 5. Dyn.).

³⁾ Louvre C 10 (12. Dyn.).

⁴⁾ Urk. I 170 (5. Dyn.).

⁵⁾ CTV 175 vgl. mit 2. sing. Pyr. 1435b. So noch im Mä, aber nicht mehr im NR!

⁶⁾ Urk. I 77.

⁷⁾ Urk. I 136 (6. Dyn.) und noch im MR Kahun Pap. 30, 28.

⁸⁾ SETHE, *Verbum* II, § 575. EDEL, § 165, c. 699.

⁹⁾ Das erwogen ERMAN und SETHE, *Verbum* II, § 357 und S. 462, dagegen GARDINER, *Eg. Gr.*, § 408. Eine Kompromisslösung GUNN, *Studies*, S. 177f. EDEL, § 732, 738: Nomen actionis.

¹⁰⁾ SETHE, *Ursprung des Alphabets*, *Gött. Nachr.*, 1916, H. 2, S. 120, 154.

gem. (Typ $\dot{k}b\sim b$ „kühl sein“), III. inf., letztere mit fem. Infinitiv (Typ $p\sim rj\sim t$), wobei das fem. t die Stammradikale vermehrt.

FORMEN UND SYNTAX DES VERBUMS

Nominalsätze bestimmten den ägyptischen Satzbau. Aus solchen (pass. Part. + Pron. suffixum als Subjekt) baute sich das System der sog. Suffixkonjugation auf. Man unterschied bei ihr eine Form für die unvollendete Handlung $\dot{s}dm-f$ und eine mit Hilfe der dativischen Praeposition n gebildete für die vollendete Handlung $\dot{s}dmn-f$ („gehört (ist) ihm = er *hat* gehört“). Anfänglich bezeichnete die gewöhnliche Form $\dot{s}dm-f$ auch die vollendete Handlung, ein syntaktisches Bereich, das im AÄ erst allmählich durch die N-Form eingenommen wurde: Das negierte $\dot{s}dm-f$ bezeichnet noch im MÄ durchaus die Vergangenheit (GUNNSCHE Regel).¹⁾ Die N-Form ist also eine jüngere Ergänzungsbildung. Beide haben im AÄ ein gemeinsames im Schriftbild nur in bestimmten Fällen vom aktiven $\dot{s}dm-f$ zu unterscheidendes Passiv $\dot{s}dmw-f$.

Eine modale Abwandlung (Sethe) des $\dot{s}dm-f$ ist die sog. emphatische Form, die bei bestimmten Verbalklassen (II. gem. III. inf.) durch die Schreibung beider gleichlautender Endkonsonanten (Gemination) erkennbar wird: $\dot{k}bb-f$ von $\dot{k}bb$ „kühl sein“ $\dot{p}rr-f$ von $\dot{p}rj$ „herausgehen“. Dies schien darauf zu deuten, dass ein betonter Vokal zwischen diesen Konsonanten stand, also $\dot{k}b\sim b\sim f$, $\dot{p}r\sim j\sim f > \dot{p}r\sim r\sim f$ ²⁾ Doch begegnet man im AÄ Schreibungen, die diese Regel durchbrechen und eine Sonderbedeutung (etwas Kontinuierliches) durch Gemination der Grundform nach Art semitischer Konjugationen ausdrücken wollen, unabhängig davon, ob ein Tonvokal zwischen den beiden geminierenden Konsonanten sass. Während GARDINER die Unterscheidung auf die formale Ableitung aller geminierenden Formen vom Part. imperf. pass., das diese Kennzeichen aufweist, zurückführte,³⁾ verweist SANDER-HANSEN für die Erklärung der Gemination als Rudiment einer bes. Konjugationsform des Verbalstamms auf das Vorkommen der Gemination in einer für das AÄ charakteristischen Passivform bei starken Stämmen (2 rad., 3 rad.), die sonst im Gegensatz zu den II. gem. und III. inf. nie geminierende Formen zeigen: also $\dot{i}pp-f$ von 2rad. $\dot{i}p$ „er wird gezählt“, von 3rad. $\dot{s}sp\dot{p}-f$ „er wird empfangen“, Bild-

¹⁾ ERMAN, § 512a.

²⁾ SETHE, *Verbum* II, § 221, 348. ERMAN §, 129, 294. In der von SANDER-HANSEN, *Die Bildung der Modi im Altägyptischen* (1941), vorgeschlagenen Dreiteilung der $\dot{s}dm-f$ Formen auf die „jussivische“ Bedeutung beschränkt. Ganz skeptisch EDEL, § 492 „über die Vokalisation der geminierenden $\dot{s}dmf$ -Form lässt sich nichts aussagen.“

³⁾ Eg. Gr., § 438.

ungen, die GARDINER mit dem hebr. *pu'la*l verglich.¹⁾ Verwandte Erscheinungen begegnen noch im MÄ bei einigen passiven Participien, wo geminierende Formen wie *ḏḏd.t* „das was gesagt ist“ (von 2 rad. *ḏḏ*) zweifellos keine imperfektische, sondern perfektische Bedeutung haben.²⁾ Auch das sog. Pseudoparticip (s.u.) scheint im AÄ Formen mit Geminatio zu kennen.³⁾ Es könnten also Teile der bisher unter der „emphatischen“ Form zusammengefassten Bildungen Konjugationsrudimente sein.⁴⁾

Für die Vokalisation der *ṣḏm-f* Formen sind einige Anhaltspunkte gegeben:

1. durch die koptischen Causativa, also in einer Abhängigkeitsform von „veranlassen, dass . . .“: Tonvokal vor dem Suffix, koptisch *mesjōs* „(dass) sie gebiert“.⁵⁾
2. durch das im AÄ auftretende sog. Aleph-prostheticum (SETHE) zur Andeutung des Vorschlags vor einer anlautenden Doppelkonsonanz (wie im Arabischen) z.B. 2 rad. *ḏḏd-f* „er sagt“ = *'eḏḏ* *ṣf*. Dass dieser Vorschlagskonsonant (j-Augment) Schlüsse auf die Silbenstruktur erlaube, wird indessen von E. EDEL (*Aä. Gr.*, § 453) bestritten. Jedenfalls erfolgt die Setzung nicht konsequent, sodass gerade für die Vokalisation der gewöhnlichen Form *ṣḏm-f* Unklarheiten entstehen und sich unter dieser bei der vokallosen Schrift äusserlich gleichen Verbalform verschieden vokalisierte Abarten (etwa Typen *ṣ-ḏm-ṣf* und *ṣ-ḏm-ṣf*)⁶⁾ verbergen könnten.⁷⁾ Aus dem vieldeutigen Bestand der ää. *ṣḏm-f* Form hat EDEL (*Aä. Gr.*, § 511f) letzthin eine besondere *ṣḏmw-f* Form herausgelöst, die ERMAN (*Gr.*, § 297) als eine Vorform der geminierenden (emphatischen) Form angesprochen hatte (vgl. aber § 283) und die sich im Gebrauch tatsächlich weitgehend mit dieser überschneidet (EDEL, § 527/530).

Spuren sonstiger Konjugationen des Verbalstammes sind beschränkt: zahlreiche die *Causative* mit Praefix *ṣ* (*ṣ'nh* „beleben“ von *'nh* „leben“), die auch in semitischen Sprachen, besonders im

¹⁾ *Eg. Gr.*, § 425, zur Form ERMAN, § 324b. EDEL, § 556/8.

²⁾ SETHE, *Verbum* II, § 927. GARDINER, § 360.

³⁾ SETHE, *Verbum* II, § 106, 116, 123, allerdings nur bei Verben II. gem. III. inf. und IV. inf.; nur bei ersteren belegt: EDEL, § 578.

⁴⁾ So etwa mit Jussivbedeutung nach Verben des Wollens, Sagens, Sehens u.ä., in Wunschsätzen, nach Praepositionen z.B. in Vergleichssätzen „wie“ oder nach der Praep. *r* „bis dass“ vgl. ERMAN, § 298, 300, 301. EDEL, § 497f.

⁵⁾ Die „subjunktivische“ Form bei SANDER-HANSEN, im Gegensatz zu ERMAN, § 291, der sie zur gewöhnlichen Form rechnet.

⁶⁾ Den ersteren Typ stellt ERMAN, § 294 zur Sonderform „indem er.“, SANDER-HANSEN zur „indikativischen“ Form des *ṣḏm-f*.

⁷⁾ So auch GARDINER, *Eg. Gr.*, § 447 „The perfective *ṣḏm-f* not a unity“.

Akkadischen, ihre Entsprechung haben; beliebt volle und halbe Reduplikationen des Verbalstammes (Intensiva), die sich auch auf die selteneren N-Bildungen erstrecken (*ngšgš* von *gšj*, Intransitiva).¹⁾ Ob wie im Koptischen (→ S. 90 f.) eine Eigenschaftsbedeutung durch eine vom Normaltypus abweichende Vokalisation des Infinitivs (Typ 1 2'3 statt 1-2~3) schon im AÄ ausgedrückt wurde (vgl. *kb' b* „kühl sein“) ist fraglich.²⁾

Für die *Nebensätze* bleibt im Ägyptischen eine nominale Form als Einleitung, die einen Verbalsatz geradezu substantiviert, erforderlich. Als besondere Form entstehen aus passiven Participien die bereits erwähnten Relativformen des Verbums, äusserlich den imperfektischen (mit geminierten Formen der II. gem. und III. inf.) und perfektischen Participien und den aus ihnen gebildeten Formen der Suffixkonjugation meist gleichend. Sie erübrigen ein rückbezügliches Pronomen (*hmt mrrt-f* „die Frau, die er liebt“, eigentlich „die Frau, geliebtwerdende (von) ihm“), sie werden auch von Verben intransitiver Bedeutung gebildet und nehmen wie ein unabhängiges Verbum u.U. mehrere Objekte zu sich: *hmt mrrt-f n/rw-s* „die Frau, deren Schönheit er liebt“. Obwohl die relativische N-Form zur Angabe des grammatischen Subjektes schon ein Dativverhältnis enthielt, kann bei ihr noch ein zweites Dativverhältnis als fernerer Objekt erscheinen: *hmt rdjtn-f n-s nb* „die Frau, der er Gold gegeben hatte“ (= „die gegebene von ihm ihr das Gold“)³⁾. Diese auch für den Ägypter unbequemen Satzverschränkungen (ähnliche im Arabischen⁴⁾) werden allmählich durch Eintreten des Relativadjektivs *ntj* fem. *ntt* mit folgendem unabhängigen Satz abgelöst. Andererseits erklärt sich die gerade im AÄ nachweisbare Neigung, negierte Verbalsätze durch das Negativadjektiv (alt *ij*, dann *iwtj*, *iwt*) einzuleiten, aus dem Streben nach appositionsartigem Anschluss in Form der Substantivierung z.B. „ein nicht seiender: er leidet an etwas“ *ij mn-f iht*.⁵⁾

DAS SOG. PSEUDOPARTICIP (PERFECTUM)

Diese von A. ERMAN entdeckte Form⁶⁾ ist ein Fremdling im

¹⁾ GARDINER, § 276. EDEL, § 427. Zahlreich sind die von Verbalstämmen abgeleiteten Substantive mittels Präfix *m-*, GRAPOW, *Abh. Berl. Akad.*, 1914, 5. ERMAN, § 183/185. EDEL, § 253 f.

²⁾ SETHE, *Verbum* I, § 323. U. HECKEL, *AZ* 81, S. 76/7.

³⁾ GARDINER, *Revue égyptol.* II, 1921, S. 42f.; *Eg. Gr.*, § 377, 380f.

⁴⁾ SETHE, *Verbum* II, § 902. DE BUCK, *AZ* 59, S. 56f.

⁵⁾ Urk. I 16, 183 u.a. vgl. ERMAN, § 525; ähnlich bei *iwtj sp*+Verbalsatz „niemals“ Urk. I 47, 129, vgl. Pyr. 728, 809. EDEL, *Mitt. Dt. Inst. Kairo* 13, S. 16, 80f. erklärt die alten Formen mit *ij* abweichend als Varianten der gewöhnlichen Negation vgl. *Ää. Gr.*, § 543.

⁶⁾ *AZ* 27 (1889), S. 65f.

Ägyptischen „the sole surviving relic in Egyptian of the Semitic finite verb“ (GARDINER). Sie zeigt im Ägyptischen genau ausgeschriebene Endungen, um sie von den im Konsonantismus teilweise übereinstimmenden (vor allem 1,2. plur.) Endungen der Suffixkonjugation zu unterscheiden.

	Schreibung	vermutliche Aussprache	Akkadisch
1. sing.	— <i>kj</i> , <i>kw</i> ¹⁾	— <i>ku</i>	— <i>ku</i>
2. sing.	— <i>tj</i>	— <i>ta</i>	— <i>ta</i> (masc.)
		— <i>ti</i>	— <i>ti</i> (fem.)
3. masc.	(— <i>j</i> , <i>w</i>)	?	endungslos
3. fem.	— <i>tj</i>	— <i>ta</i> (> <i>at</i> ?)	— <i>at</i>
1. plur.	— <i>nw</i> > <i>wn</i> (<i>wjn</i>)	— <i>nu</i> (> <i>un</i> ?)	— <i>nu</i>
2. plur.	— <i>tjwn</i> , <i>tjwnj</i>	— <i>tuna</i>	— <i>tuna</i> (masc.)
		— <i>tina</i>	— <i>tina</i> (fem.)
3. masc.	— <i>w</i> (<i>wj</i>)	— <i>u</i>	— <i>û</i>
3. fem.	— <i>tj</i> (Analogiebildung?)	?	— <i>â</i>
Dual. masc.	— <i>wj</i> (<i>w</i>)	— <i>ai</i>	— <i>â</i>
fem.	— <i>tjj</i>	— <i>tai</i>	— <i>â</i>

Es ist nun keinesfalls anzunehmen „dass die Endungen im Ägyptischen erweitert sind“ (ERMAN)²⁾, sondern es liegen alte Versuche ähnlich jener Schreibart vor, die der Ägypter seit Anfang des MR unter Benutzung der schwachen Konsonanten *j* und *w* zur Andeutung von Vokalen bei Wiedergabe unägyptischer, bes. semitischer Wörter (Namen) anwandte (→ S. 37 f.). Die aus den Pyr. bezeugte Schreibung der Endung der 1. plur. —*nu* mit dem Zweikonsonantenzeichen *nw*³⁾ kehrt bei einer anderen Entlehnung aus dem Semitischen, dem Pron. abs. 1. sing. *inwk* (*anak*) wieder (s.o.). In ihren auffallendsten Formen (1. 2. plur.) tritt diese pseudosyllabische Schreibweise vom späteren AR (Ende der 5.—11. Dyn.) auf.⁴⁾ Die ägyptischen Endungen zeigen eine auffällige Übereinstimmung mit denen des semitischen Perfectums (Arabisch), bes. in der durch das Akkadische vertretenen Altersstufe. Ihre Behandlung scheint nicht so sehr auf eine Urübereinstimmung mit dem Semitischen

¹⁾ Die 1. sing. schreibt man im AR überwiegend rein konsonantisch —*k*; beachtenswert einzelne alte Schreibungen —*kj* z.B. Pyr. 911b/c. 714c (P. unredigierter Text), sogar —*kjw* Pyr. 1100d (P. unredigierter Text).

²⁾ *Äg. Gr.* § 326.

³⁾ Nur Pyr. 1646b (ERMAN); dazu EDEL, *Äg. Gr.*, § 574 Anm.

⁴⁾ Beispiele des AR für —*tjwn* Urk. I 218, 9 (6. Dyn.). Pyr. 152c (Dual SETHE, *Verbum* II, § 43); auch in volkstümlicher Rede: STEINDORFF, *Grab des Ti*, Taf. 117 (späte 5. Dyn.), Capart, *Rue de tombeaux* 37 (6. Dyn.).

(so SETHE), eher auf eine Anreicherung verhältnismässig jungen Datums zu deuten. Im Ägyptischen hatte das Ps. part. zwei Bedeutungen: eine aktivische und eine den Zustand kennzeichnende („lebend, kühl; geboren, zerstört“), die etwa dem Gebrauch des akkad. Stativs (Permansivs) entspricht. Die erste wird im AÄ bei bestimmten Phrasen (z.B. in Wunsch- und Drohformeln) bevorzugt,¹⁾ kommt aber im MÄ in der 1. sing. zur Variierung der Erzählungsformen noch häufig vor.²⁾

ENTWICKLUNG

Innerhalb des AÄ zeigen sich bereits Entwicklungstendenzen zum MÄ mit dem Ziele der formalen Vereinfachung und der syntaktischen Verdeutlichung.

1. Vereinfachungen: Die Pluralformen der Demonstrativa (*ipw*, *iptw* „jene“, *ipn*, *iptn* „diese“) fallen aus und werden durch *nw n* oder *nn* „dieses von . . .“ ersetzt. Die Kopula *pw* im Identitätssatz wird unveränderlich (schon Pyr.).³⁾ Anstelle des alten 3rad. Pron. absolutum tritt (mit Ausnahme von *inwk* „ich“) eine schematische Ersatzbildung mit dem fem. Hervorhebungselement *nt* + Suffix: *nt-k* (gespr. *entak*), *nt-f* (*entaf*) usw. eigentlich „das was du(er) bist“.⁴⁾ Formale Vereinfachungen erfolgen zugunsten femininer Formen, die sich anstelle ehemals masculiner drängen (Pronomina, gemischte Duale, Gebrauch des Femininums in neutrischer Bedeutung, Substantivierung).
2. Verdeutlichungen: der anfänglich nur aus der Stellung (Toneinheit?) kenntliche Genetiv wird ausser in festen Verbindungen mit der Praep. *n* umschrieben.⁵⁾ Häufiger Gebrauch des Relativadjektivs *ntj*, *ntt* zur Umgehung der ungefügten Participialkonstruktionen (s.o.). Verstärkter Gebrauch von Konjunktionen, Partikeln.
3. Neubildungen von Ergänzungsformen der Suffixkonjugation nach Vorbild des *šdmn-f*: a) die *jn-f* Form, die seit der 5. Dyn. eine behagliche Erzählungsform ausbildet.⁶⁾ b) die *k3-f*⁷⁾ und

¹⁾ ERMAN, § 329, 333. GARDINER, § 312. EDEL, § 591/4.

²⁾ Das sehr häufige *rh-kw* „ich weiss“ empfand der Ägypter wohl als Zustand.

³⁾ Veränderlich nur noch in einigen alten Texten SETHE, *Nominalsatz*, § 89. *Dramatische Texte*, S. 58/9.

⁴⁾ Vorform: *int-š* „sie“ bereits Pyr. 1650/1 vgl. CT I 39, *nt-f* als betontes Praedikat im Nominalsatz Pyr. 2041 (N.). *nt-k* als Subjekt erst Sargtexte: CT I 2, 197, 225 u.a.

⁵⁾ Gebrauch in den Pyr.: SANDER-HANSEN, *Acta orient.* 14, S. 26f.; *Studien*, § 82f.

⁶⁾ Urk. I 38/39 (Zeit des Sahurê); 41/44, 180/186. Pyr. 1197.

⁷⁾ SETHE, *Verbum* II, § 433/442, z.B. Pyr. 297/99 (W).

hr-f Form ¹⁾ als Befehlsform, die bereits in den Pyr. auftritt; alle gebildet durch Einschub ursprünglich selbständiger Verben (*ij* und *hr* „sagen“, *k3* „denken“).²⁾ c) das theoretisch von allen Formen der Suffixkonjugation zu bildende Passiv auf *-tw* (alt *tj*): *šdmtw-f*, *šdmntw-f* usw., das das alte Passivum (ohne Tempuscharakter) *šdmw-f* auf wenige Sonderfälle (unpers. Gebrauch) zurückdrängt.

4. Zunehmende Verwendung von Hilfsverben, vor allem *iw* „es ist“, das nur wenige Formen bilden kann: unpers. + *šdm-f*; am häufigsten zur Stützung einer folgenden N-Form des Hauptverbums; sonst im *šdm-f* mit folgendem Pseudoparticip oder adverb. Nominalsatz.³⁾ Es ist schon in gewissen Pyr. Sprüchen recht häufig.⁴⁾ Dazu das vielseitigere *wn* (*wnn*) „sein“, das ergänzend zu *iw* eine emphatische Form, vor allem alle participialen Formen (einschl. *šdmt-f*) und das Verbaladjektiv bilden kann und sich daher bes. zur Einleitung abhängiger Sätze (Relativsätze,⁵⁾ Bedingungs-, Absichts-Vergleichssätze,⁶⁾ abhängige Sätze von trans. Verben „dass“ oder nach Konjunktionen aller Art⁷⁾), aber auch als Hervorhebungsform *inwk wnni mrj*, eigentlich „ich (bin) das was ist, ein Geliebter“, eignet. Es gestattet Nüancierungen von der Vergangenheit (Beispiele in Anm. 5 und 6) über das Praesens consuetudinis bis zum Ausdruck des Futurums.⁸⁾

Als Erzählungsform kommt in der 6. Dyn. bereits die *jn*-Form *wnjn-f hr* cc. inf. vor.⁹⁾ Mit folgendem Pseudoparticip umschreibt *wn* Zustände (*wn k'w r hnw* „einer der eingetreten ist in die Residenz“)¹⁰⁾, öfter mit folgendem Verbalsatz Handlungen. Die Vorvergangenheit bezeichnet als Hilfsverbum *p3* (vgl. das Nomen *p3wt* „Urzeit“) mit folgendem Infinitiv; es kann ebenfalls Participien,

¹⁾ Im AÄ scheinbar nur Pyr. 696g (T), SETHE, *Verbum* II, § 412, SANDER-HANSEN, *Studien*, § 266.

²⁾ FAULKNER, *JEA* 20, S. 177f; anders EDEL, § 464, der an das logische Subjekt einführende Praepositionen denkt.

³⁾ Dabei das Futurum *tw-f* r cc. inf. bes. in Droh- und Verheissungsformeln der Gräber des AR ERMAN, § 378.

⁴⁾ Auffallend z.B. in Pyr. Spruch 274 (W) s. SETHE, *Pyr. Kommentar* II, S. 142.

⁵⁾ (Menschen) *wnw hr-sn n-j iht im* „die etwas für mich daran getan hatten“ Urk. I 50. ERMAN, § 342.

⁶⁾ *mj wnt wd im* „wie das was ist befohlen dabei“ Urk. I 66; *mj wnn R* 'Urk. I 174.

⁷⁾ *dr wnn-sn r hw* „da sie wissen“ Urk. I 233 (5. Dyn.); auch *dr wnt* + Nominalsatz Urk. I 195. Ferner *n wn (wnn)* „dass, damit“ und negiert *n wnt* „ohne dass“ (auch *wtjwnt* Pyr. 665. Urk. I 42, 192); *hr wn* „wenn“.

⁸⁾ *r wn-f hr* cc. inf. „bis dass er“ Urk. I 126. ERMAN, § 373. Sonst häufig durch die emphatische Form (bes. in Drohformeln der Gräber) ausgedrückt: ERMAN, § 342.

⁹⁾ Urk. I 127, 139.

¹⁰⁾ Urk. I 178. vgl. Anm. 7/8.

MITTELÄGYPTISCH

von

EBERHARD OTTO

Als MÄ bezeichnet man die Sprachstufe, die seit dem Ende des AR (Sargtexte; Literatur: Admonitions, Merikare, Lebensmüder; Inschriften der Herakleopolitenzeit) als „klassische“ Sprachform geschrieben wurde und späterhin neben dem NÄ für religiöse Texte, zeitweise auch historische Inschriften bis in die Kaiserzeit in Gebrauch blieb. EDGERTON ¹⁾ verweist auf die Möglichkeit, dass das Verhältnis der Sprachstufen AÄ—MÄ—NÄ nicht allein durch die zeitliche Aufeinanderfolge gekennzeichnet sei; sondern gewisse Züge haben AÄ und NÄ gegenüber dem MÄ gemeinsam; er stellt die Arbeitshypothese auf, dass diese Gemeinsamkeiten als Gemeinsamkeiten eines Dialektes etwa der memphitischen Gegend aufgefasst werden können, während die Heimat des MÄ südlicher (etwa bei Herakleopolis oder Theben?) gelegen haben könne.

LAUTBESTAND UND ORTHOGRAPHIE

Die Unterscheidung zwischen stimmhaftem und stimmlosem *s* fällt weg und wirkt sich in der Orthographie durch Verwechslung

¹⁾ BASOR 122, 1951, S. 9ff. Er nennt folgende Gemeinsamkeiten: 1. *i* Prothetikum beim Imper. und Part. zweiradikaliger Verben; 2. Identitätssatz ohne Kopula; 3. Kongruenz des nachgestellten Demonstrativs als Subjekt mit dem vorangestellten Prädikat im nomin. Nom. Satz. Demgegenüber könnte aber, ebenfalls als Arbeitshypothese, geltend gemacht werden, dass die Gemeinsamkeiten des AÄ und NÄ gegenüber dem MÄ weniger auf der Linie von Dialektunterschieden als vielmehr auf der von Stilunterschieden beruhen; das MÄ scheint in stärkerem Masse bewusst geformte Literatursprache gewesen zu sein als das aä und nā Schrifttum in ihrer Gesamtheit und wurde wohl deshalb vom Ägypter selbst späterhin noch als klassische Sprache tradiert. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass die Stilisierung einer strengen Schriftsprache zusammenfällt mit jener Neuformung des „Beamtentums“ zu Beginn der 12. Dyn., auf die POSENER, *Littérature et Politique . . . de la XIIe Dyn.*, Paris, 1956, Introduction, hinweist. Nicht zufällig finden sich 'unklassisch' anmutende Elemente in den Texten von Siut und in den Sargtexten und auf Einzeldenkmälern aus der oberägyptischen Provinz; die ersten beiden Textgruppen stammen ja im wesentlichen aus der Zeit vor der 12. Dyn. Hingegen können die von EDEL, *Altägyptische Grammatik*, § 21/22 beigebrachten Hinweise auf phonetische Unterschiede als Dialektunterschiede erklärt werden.

der beiden Schriftzeichen aus. Die Präpalatale *ḏ* und *ṯ* werden in manchen Wortstämmen zu *d* und *t* verschoben. *w* als grammatische Endung wird oft *j* geschrieben. In der Regel wird das *i* Prosthethikum nicht mehr geschrieben (bisweilen noch in den Sargtexten).

PRONOMINA

Wie das AÄ unterscheidet das MÄ drei Reihen von Pers. Pron. und ihre syntaktische Funktion: Das dreiradikalige Pronomen, in der 2. und 3. Pers. gebildet durch *nt* + Suffix; dazu tritt als 1. Sing. *inwk*, während eine 1. Pl. noch nicht vorhanden ist. Die zweiradikal. Pron. Reihe und die Reihe der Suffixe ist gegenüber dem AÄ nicht verändert. Die Verwendungsmöglichkeiten der Pronomina sind streng geschieden: Die dreiradikal. Pron. dienen als Subjekt im nomin. Nominalsatz; die zweiradikal. Pron. als Subjekt im adverb. Nominalsatz und im nomin. Nominalsatz mit vorangestelltem adjektivischem oder partizipialem Prädikat; dabei wird in der ersten Verwendung das zweiradikal. Subjektspron. durch eine einleitende Partikel (*hr*, *mk*, *ist* usw.) gestützt.¹⁾ Die Suffixpron. bezeichnen das pronom. Subjekt am Verb (ausser am Infinitiv), das Possessivum am Substantiv. Doch tauchen bereits im MÄ Fälle auf, in denen das Personalsuffix an die Demonstrativa *pj*, *tj*, *nj* im Sinne des späteren Possessivartikels angehängt wird.²⁾ Die vorangestellten Demonstrativa selbst werden in vielen Fällen schon wie der bestimmte Artikel gebraucht. Ausser ihnen kommen auch noch die nachgestellten Demonstrativa *pn*, *tn* vor und das vorangestellte *nn*. Das dreiradikal. Pron. (1. Pers. weiterhin in der Orthographie *n.nk*) bezeichnet auch im MÄ die Zugehörigkeit „Mir gehört . . .“,³⁾ Die Dualformen bei Pronomina, Nomina und Verben sterben aus.

FLEXION

Die Konjugationsformen des Verbs sind grundsätzlich die gleichen wie im AÄ. Doch beschränken sich geminierte Formen im wesentlichen auf das aktive, sog. emphatische *šdmf*, während die Geminatio als Passivausdruck nur noch in religiösen Texten

¹⁾ Sätze dieser Form ohne Einleitungspartikel begegnen in der 18. Dyn., wohl als Zeichen für das Absterben das mā Sprachgefühls; ein Beispiel in der 3. Pers. schon aus dem MR: Stele der 13. Dyn. aus Edfu: *šw m ntr iw. j m ḥḥj* „er ist ein Gott, während ich ein Herrscher bin“, DRIOTON, *Le Théâtre égypt.*, 1942, S. 16. Vgl. den Personennamen *šw m nwt* „Er ist in der Stadt“.

²⁾ Westc. 4, 6; BAUER B2, 128.

³⁾ Adm. 10, 4/5: 3. Pers.; CT IV 184/5: 1. Pers.

(Sargtexte) häufiger anzutreffen ist. So bleibt das sog. *w*-Passiv, in der Regel mit perfektischen Charakter, und die Umschreibung des Passivs in allen Formen mit der Partikel *-tw*-; ferner wird der Infinitiv als indifferentes Nomen actionis auch passivisch gebraucht; nicht sicher ist der passivische Gebrauch der *šdm.tj.fj*- und der negierten *šdm.t.f*-Form.¹⁾ Auch das Pseudopartizip ist noch in seinen beiden Gebrauchsmöglichkeiten lebendig: Als selbständige Erzählungsform in der 1. Pers., besonders bei Verben der Bewegung, als Wunsch- und Drohform in der 2. und 3. Pers. und bisweilen (belegt für die 1. und 3. Pers.) vor einer N-Form zum Ausdruck einer Vorzeitigkeit: *pr.w r p.t hnm.n.f m ntr.w* „Nachdem er zum Himmel gegangen war, vereinigte er sich mit den Göttern“.²⁾ Häufiger ist sein Gebrauch als einen Zustand bezeichnende Ergänzung zu einem nominalen (pronominalen) Ausdruck.

Eine für spätere Sprachstufen wichtige neue Konstruktion wird im MÄ vorbereitet: Der Konjunktiv. Zur Fortführung von Verbal-sätzen benutzt man den einer Präposition folgenden Infinitiv, hinter dem das Subjekt in der Form der dreiradikal. Pron. Reihe folgt: *hn' pr.t ntśn* „... und sie sollen herausgehen“.³⁾ Formal ändert sich später die Konstruktion (→ S. 85), behält aber weiterhin den ihr eigentümlichen Charakter einer Forsetzungsform.

Klarer gegenüber dem AÄ ist die Schreidung der Negationen *n* und *nn*.⁴⁾ Erstere negiert die N-Form im Sinne eines Praesens, die *šdm.f*-Form als Vergangenheit; letztere beide Formen als Futur (*nn šnd.f* „er soll sich nicht fürchten“,⁵⁾ *nn pr.n.k r hrw* „du wirst nicht nach oben steigen“,⁶⁾ sowie Nomina (einschl. Inf. als Nomen actionis) und Nom. Sätze: „*nn wj hn'.f* „Ich bin nicht mit ihm zusammen“.⁷⁾

¹⁾ WESTENDORF, *Gebrauch des Passivs*, S. 111 ff. vgl. aber EDEL, *Altägypt. Grammatik*, § 738.

²⁾ Urk. IV 59, 13/14. vgl. LEFEBVRE, *Grammaire*, § 344/45. Neuerdings hat VERGOTE, *Ägyptologische Studien*, hg. von O. FIRCHOW, *Institut für Orientforschung, Veröffentl.* Nr. 29, 1955, S. 338 ff. die Gebrauchsmöglichkeiten des Pseudopartizips im MÄ eingehend untersucht. Er definiert es als eine 'forme nexal', die sowohl vor wie nach einem Satz stehen kann, sich verschiedenen Satzgliedern verbindend. Dadurch wird ein neuer Oberbegriff eingeführt und die Funktion der Form unabhängig von ihrer sprachgeschichtlichen Herkunft unvoreingenommen untersucht.

³⁾ Siut I, 307; vgl. GARDINER, *JEA* 14, S. 86 ff.

⁴⁾ GUNN, *Studies in Egyptian syntax*, S. 127.

⁵⁾ Sin. 279.

⁶⁾ Lebensm. 59; sehr selten, vgl. GARDINER, *Grammar*, § 418 A.

⁷⁾ CT I, 242.

HILFSVERBEN

Was das MÄ aber besonders auszeichnet und offenbar auch als stilistisches Ausdrucksmittel besonders gepflegt wurde, ist der Gebrauch von Hilfsverben. So bildet man jetzt unter Benutzung der Verben *hr* und *k3* eigtl. „sagen“ und „denken“ parallel zu den alten *šdm.hr.f*- und *-k3.f*-Formen die zusammengesetzten Verbalformen *hr.f šdm.f* und *k3.f šdm.f* im konsekutiven Sinn „dann wird er hören“: „Wenn die Waage parteiisch ist, *hr.k gš3.k* dann bist auch du parteiisch“.¹⁾ Die beiden einander in der Formbildung ergänzenden Hilfsverben „sein“, *iw* und *wnn*, verbinden sich mit Pseudopartizip oder adverbialen Nominalsatz, ersteres auch selbst flektiert mit *šdm.f*. Die seit dem späten AÄ belegte Form *wn.in.f hr šdm* kommt auch im MÄ im Sinne einer ‚resultativen‘ Feststellung vor,²⁾ aber bei weitem nicht so häufig wie in der Literatur des NR. Zu den wichtigsten Hilfsverben, besonders in der erzählenden Literatur, gehört *h'* eigtl. „aufstehen“. Es wird persönlich gebraucht in der N-Form (*h'.n.f*) mit dem Pseudopartizip,³⁾ und selten gefolgt von *hr* + Inf., z.B. *h'.n Hr hr dg.t* „da erblickte Horus“.⁴⁾ Häufiger ist der ‚unpersönliche‘ Gebrauch, (*h'*, bzw. *h'.n*) mit *šdm.f* (präsentisch oder futurisch), sehr häufig *h'.n šdm.n.f* als beliebte Form der Erzählung, auch mit dem ‚erzählenden‘ Pseudopartizip, *h'.n šm.kj* „da ging ich“.⁵⁾

Nach formalen Gesichtspunkten lassen sich drei Gruppen im Gebrauch der Hilfsverben scheiden: a) Subjekt ist beim Hilfsverb und Hauptverb ausgedrückt, *iw.f šdm.f* „er hört (schlechthin, gewohnheitsmässig)“; b) Subjekt nur am Hilfsverb, es folgt Präposition + Inf., *iw.f hr šdm* „er hört (jetzt)“, *iw.f r šdm* „er wird hören“; c) Hilfsverb steht ‚unpersönlich‘, Subjekt nur am Hauptverb, *iw šdm.f* „es ist, dass er hört“, betonte Feststellung. Syntaktisch ist letztere Verbindung so aufzufassen, dass der ganze dem Hilfsverb folgende Satz dessen Subjekt bildet. Die Möglichkeit, dass Sätze syntaktisch die Funktion von Subjekt, Objekt oder Prädikat ausüben können, hat sich bis ins Koptische gehalten. Nach ihrer Bedeutung sind die meisten Hilfsverben des MÄ als ‚deskriptive‘ Hilfsverben zu bezeichnen, d.h. sie nuancieren die im Hauptverb gegebene Tätigkeit (oder Zustand) beschreibend. Diese

¹⁾ BAUER B I, 162/3; mit nomin. Subjekt z.B. Siut I, 297; Pap. EBERS 47, 21.

²⁾ HINTZE, *Untersuchungen zu Stil und Sprache nÄ Erzählungen*. S. 31ff. Interessant der offenbar ganz synonyme Gebrauch von *h'.n.f hr šdm* und *wn. jn. f hr šdm* in CT II, 336 und 340.

³⁾ GARDINER, *Grammar*, § 402, 2.

⁴⁾ CT II, 340.

⁵⁾ Schiffbr. 157.

ihre Funktion ist vor allem im MÄ als stilistisches Ausdrucksmittel gepflegt worden und geht im NÄ in diesem Umfang verloren. Verben wie *iw* und *ij* „kommen“, *prj* „herauskommen“, *šdr* „schlafen“, *dr* „am Ende sein“ werden, meist in der ‚unpersönlichen‘ N-Form + *šdm.n.f* gebraucht; sie beschreiben die Art, wie eine Handlung stattfindet, und können von uns oft mit einem Adverb („nachts“, „schliesslich“) übersetzt werden.¹⁾ Ähnlich wird auch *gmj* „finden“ im Sinne von „imstande sein“ mit folgendem ‚Objektssatz‘ gebraucht: *n gm.n.f phr.f hr.f* „er kann nicht sein Gesicht wenden“.²⁾ Den weitesten Gebrauch hat offenbar *dr*: *dr.in.f hmšw* „da setzte er sich schliesslich“;³⁾ *ir dr* + emphat. Form: *ir dr gmm.k* „wenn du schliesslich findest“;⁴⁾ *iw.f dr wnm.f* „er isst schliesslich Brot“;⁵⁾ im letzten Fall kann man fragen, ob ein ‚unpersönlicher‘ Gebrauch des Hilfsverbs vorliegt oder ob vom Verbalstamm *dr* ein echtes Adverb abgeleitet worden ist. Durch Verwendung der Suffixkonjugation und der Hilfsverben hat das MÄ einen ungemeinen Reichtum an verbalen Ausdrucksmöglichkeiten geschaffen; die Wahl der einen oder anderen Möglichkeit ist uns durchaus nicht in jedem Falle durchsichtig.⁶⁾

Eine weitere, für die Zukunft wichtige Möglichkeit geben die deskriptiven Hilfsverben: Mit ihrer Hilfe können klare temporale Unterschiede der Handlungen ausgedrückt werden, die im ursprünglichen ägyptischen Konjugationssystem nicht ausdrückbar sind. Für eine eindeutige Vergangenheit benützt schon das AÄ das Hilfsverb *p3j*. Zum Ausdruck des Zukünftigen dient vor allem das Hilfsverb *iw* + *r* + Inf., seltener auch die geminierte Form von *wnm.k hr rdj.t* „du sollst geben“.⁷⁾ Eine zweite Verwendungsmöglichkeit der Hilfsverben, im MÄ erst in Ansätzen vorhanden, ist ihr Gebrauch zur Umschreibung absterbender Flexionsformen. Vor allem dient hierzu *irj* „machen“, das selbst voll flektiert wird und dem das Hauptverb im Inf. folgt. Diese Umschreibung beginnt bei der umständlichen Form des flektierten Verbaladjektivs: *ir.tj.sn sw3w* „die vorbeigehen werden“⁸⁾, *ir.tj.sn w3j nb dw* „die

¹⁾ GARDINER, *Grammar*, § 483.

²⁾ BREASTED, Pap. Edw. Smith XI, 3; vgl. auch I, 19/20; II, 4/5 u.ö.

³⁾ Lebensm. 75.

⁴⁾ Pap. Edw. Smith, II, 6 u.ö. CLÈRE-VANDIER, *Textes de la prem. Pér. interméd.*, S. 10, Stele des Wah-anch Antef, Z. 11.

⁵⁾ CT III, 293; vgl. KEES, *Göttinger Totenbuchstudien*, UGAA XVII, 1954, S. 31.

⁶⁾ GARDINER, *Grammar*, § 460, stellt 18 Möglichkeiten zusammen, nach denen der erzählende Satz „Seine Majestät zog aus“ wiedergegeben werden kann, ohne damit alle Möglichkeiten zu erschöpfen.

⁷⁾ BAUER B I, 83.

⁸⁾ Siut III, 1; vgl. SETHE, *Verbum* II, § 971.

irgendeinen bösen Raub begehen werden", ¹⁾ so besonders auch bei zusammengesetzten Ausdrücken: *ir.tj.sn wd'-mdw* „die richten werden". ²⁾ Bevorzugt wird diese Umschreibung bei Verben der Bewegung angewendet, auch in einfacheren Formen. Im NÄ greift diese Verwendung der Hilfsverben weiter um sich.

SATZFORMEN

Wie das AÄ unterscheidet das MÄ grundsätzlich zwischen Verbalsätzen, die eine Tätigkeit beschreiben, und Nominalsätzen, die eine Aussage über das Subjekt enthalten. Bei letzteren ist nach der Form des Prädikates zu unterscheiden zwischen adverbialen Nominalsätzen (Prädikat ein Adverb oder präpositionaler Ausdruck) und nominalen Nominalsätzen (Prädikat ein Nomen = Identitätssatz). ³⁾ Der nom. Nom. Satz enthält im MÄ in der Regel als Kopula ein unveränderliches *pw*: *bwt.j pw hs* „mein Abscheu ist der Kot", ⁴⁾ die auch als nachgestelltes pronominales Subjekt dieser Sätze unveränderlich ist: *s3.t pw nt k3-mwtj* „sie ist die Tochter des Kamutef". ⁵⁾ Die Wortstellung in den Satztypen unterliegt seit dem AÄ festen Regeln. Um der Betonung eines einzelnen Satzgliedes willen kann die Wortstellung verändert oder der Satz in einen anderen Satztyp umgesetzt werden. Unter Verwendung von Hilfsverben können ursprüngliche Nom. Sätze in Verbalsätze verwandelt werden: *iw* + Subjekt + adverb. Prädikat ergibt die späteren ‚Tempora‘ Präs. II und Fut. III. Häufiger ist der umgekehrte Vorgang, dass Verbalsätze in sekundäre Nominalsätze verwandelt werden. Dabei macht das MÄ einen stärkeren Gebrauch von vordeutlichenden Partikeln, *in* und *ir* zur Einleitung der an den Anfang gestellten Satzglieder. Der Hervorhebungspartikel *in* ⁶⁾ folgt das Subjekt; das Verbum schliesst sich im Partizip oder *šdm.f*-Form (dann futurischer Sinn) an. Sehr selten leitet es auch ein nachgestelltes Subjekt ein, das als Suffixpronomen antizipiert ist: *šmn.š wj in 3š.t hr 3kr* „sie macht mich beständig, nämlich Isis, auf der Erde." ⁷⁾ Die Verwendung des *in* in dieser letzteren Funktion

¹⁾ CT I 52.

²⁾ CT I 52, 89 u.ö. Der Inf. von *wd' mdw* wird hingegen nicht umschrieben, CT I, 46. Im AR bildet man dagegen von dem ebenfalls zusammengesetzten Ausdruck *prj hrw* die Form *pr. tj. sn hrw* ohne Umschreibung, vgl. CLÈRE, *JEA* 25, S. 216.

³⁾ SETHE, *Nominalsatz im Ägyptischen und Koptischen*, 1916.

⁴⁾ CT III, 47; dagegen ohne *pw* Pyr. 127 c: *bwt N hš* „der Abscheu des N ist der Kot", vgl. SETHE, *Nominalsatz*, § 25.

⁵⁾ Urk. IV, 249, 4; vgl. SETHE, *Nominalsatz*, § 89ff.

⁶⁾ Zum Verhältnis zur Präposition *in* „seitens" vgl. GARDINER, *Grammar*, § 227, 4.

⁷⁾ LACAU TR 43,5 + CT V, 27 e; GARDINER, *Grammar*, § 227,5. Hier ist wohl auch die alte Verbindung des Verbums *i* „sagen" in der N-Form mit nachgestellten, mit *in*

ist für die späteren Sprachstufen wichtig (→ S. 88). Ferner kann mit Hilfe der unveränderlichen sog. Kopula *pw* ein Verbal-satz zum Nominalsatz werden: *ir dd.f nj 'nh.f pw* „wenn er *nj* sagt, so bedeutet das, dass er am Leben bleibt“ (eigt.: er lebt ist das)¹⁾ Hierher gehört auch die spezifisch *mā* Konstruktion *šdm pw ir.n.f* „Hören war es, was er tat“; mit Hilfe des Hilfsverbs *irj* und der Kopula ist aus dem ursprünglichen Verbalsatz „er hörte“ ein nominaler Nom. Satz gebildet worden, der zwar noch von einer Tätigkeit berichtet, das die Tätigkeit bezeichnende Verbum aber in nominaler Form (Infinitiv) stark betont hervorhebt. Vergleichbar ist auch eine Verwendung von *hr.f* „sagte er“: *irtw pw hr.f in hrww* „Wehe! war es, was er sagte, nämlich der Elende“.²⁾

PARTIKELN

Zur Verdeutlichung syntaktischer Verhältnisse erweitert sich der Gebrauch von Partikeln. Die Hervorhebungspartikel *ir* + *šdm.f* und *šdm.n.f* zur Einleitung von Bedingungssätzen neben dem partikellosen Gebrauch der emphat. Form; das Neutrum des Relativums *nti* zur Einleitung von Objektssätzen, abhängig von den Präpositionen *hr* und *r* auch zur Einleitung von Hauptsätzen (*r nti* „denn“). Der Gebrauch von Präpositionen mit finiten Verbalformen als Konjunktionen ist gegenüber dem AÄ vermehrt. Gern wird dabei die *šdm.f*-Form gebraucht, die sich dadurch in einigen festen Verbindungen über das NÄ bis ins Koptische gehalten hat. Doch scheint hier die Verwendung des Pseudopartizips nicht möglich zu sein; ihm geht dann das Hilfsverb *wn* voraus, dem das Pseudopartizip folgt: *m wn.j hms.kw . . . m rdj.tw njš.tw . . . m dd.k* „als ich sass . . . und als man rufen liess . . . und als du sagtest“.³⁾ Frage-sätze werden gern verdeutlicht durch die Einleitung *in iw* . . . „ist es, dass . . .?“.

Sofern Fragesätze ein Fragewort enthalten, hat dieses seine Stelle im Inneren des Satzes je nach seiner syntaktischen Funktion: *ph.n.k nn hr m?* „Weswegen bist du hierher gekommen?“⁴⁾ Da das Fragewort naturgemäss betont ist, bewirkt seine Versetzung an eine Tonstelle des Satzes (Anfang oder Ende) bisweilen dessen völligen Umbau.

eingeleitetem nomin. Subjekt einzuordnen: *ī.n.sn īn ntrw* „sagten sie, nämlich die Götter“, Pyr. 476 a. vgl. FAULKNER, *JEA* 21, S. 182, und auch der unten Anm. 2 genannte Satz: „sagt er, nämlich der Arme“.

¹⁾ Pap. Ebers 97, 13.

²⁾ VANDIER, *Mo'allah*, *Inscr.* 5, S. 186ff.

³⁾ SETHE-GARDINER, *Letters to the dead*, I, 2/3.

⁴⁾ Sin. 35.

LITERATUR

s.o.S. 72; ferner:

A. H. GARDINER, *Egyptian Grammar*³, London, 1956.

G. LEFEBVRE, *Grammaire de l'Égyptien Classique*², Kairo, 1955.

W. WESTENDORF, *Der Gebrauch des Passivs in der klassischen Literatur der Ägypter*, Veröff. d. Inst. f. Or. Forsch. 18, Berlin, 1953.

NEUÄGYPTISCH (UND DEMOTISCH)

von

EBERHARD OTTO

Die jüngeren Sprachstufen des Ägyptischen fasst GRAPOW¹⁾ unter dem Begriff „Neuägyptisch“ zusammen, damit ihre Gemeinsamkeiten gegenüber den älteren bezeichnend. Im einzelnen ist zu scheiden zwischen dem eigentlichen NÄ, der Sprache, die offensichtlich schon am Ende des MR gesprochen, als Schriftsprache aber erst in der Zeit Amenophis' IV. durchgesetzt wurde.²⁾ Die in ihr enthaltenen Texte stehen teilweise der Vulgärsprache sehr nahe, so dass sie deren Veränderungen verfolgen lassen; teilweise (literarische Texte) bieten sie eine nÄ Schriftsprache. Dieser Tatbestand beeinträchtigt die Einheitlichkeit einer nÄ Grammatik. Die Phase des NÄ, die seit etwa 660 v. Chr. in demotischer Schrift geschrieben wird, bezeichnet man als Demotisch, das seinerseits wieder verschiedene Sprachstufen aufweist (Sprache der Saitenzeit, der Ptolemäer- und Römerzeit) und vom Koptischen (→ S. 90 f.) abgelöst wird. Das Verhältnis zwischen NÄ und Demotisch kennzeichnet SETHE³⁾ als das einer lebendigen Umgangssprache zu einer ausgesprochenen Schriftsprache. Die Stufen NÄ — Demot. — Koptisch folgen sich also nicht in absolutem chronologischem Sinne, sondern Demot. und Koptisch gehen beide als Schwestersprachen auf das NÄ zurück. Das Verhältnis zwischen NÄ und Demot. ist vergleichbar dem zwischen AÄ und MÄ (vgl. die graphische Darstellung bei SETHE), ohne dass damit auch ein zeitliches Gefälle

¹⁾ GRAPOW, *Ägyptisch*, in: *Der Orient in deutscher Forschung*, Leipzig 1944, S. 209.

²⁾ Spezifische Formen des NÄ tauchen z.T. schon im frühen MR auf: Umschreibung komplizierter Verbalformen mit *trj*; bestimmter Artikel; Lesung des Negativzeichens *n* als *b(w)*; Vorform des adverb. Nom. Satzes als Praesens I u.a.m. Man wird durch diese Beobachtungen in der These bestärkt, dass die Entwicklung der lebendigen Sprache vom AR zum NR geradlinig verläuft und das „klassische“ MÄ eine etwa um 2000 v. Chr. stilisierte Schriftsprache darstellt, die nur ausnahmsweise erkennen lässt, wie die sprachliche Entwicklung während des MR tatsächlich verlaufen ist; vgl. auch S. 73 Anm. 1 und die folgenden Anm. So würde sich auch das Auftauchen von Sprachelementen des AR in der Sprache des NR erklären: Die typisch nÄ Präp. *trm* „mit“ neben altem *tr im* „zur Seite“, SETHE, *ÄZ* 64, 11/12; das Wiederauftauchen des *t* Prothetikum; der vermutete Zusammenhang der nÄ Neg. *bw* mit aÄ *tm*, EDEL, *Allg. Grammatik*, § 22.

³⁾ K. SETHE, *ZDMG*, NF IV, 1925, S. 290ff.

zwischen AÄ und MÄ einerseits und NÄ und Demot. andererseits ganz gelegnet werden soll.

LAUTBESTAND UND ORTHOGRAPHIE

Der Konsonantenbestand des NÄ ist grundsätzlich der gleiche wie im MÄ; doch machen sich Veränderungen in Richtung auf das Koptische bemerkbar: Verschiebung des Verlarlautes *k* zu den Postpalatalen *k* und *g*; Vertauschung von Tenuis und Media; Verschiebung des *h* > *š* (erst Demot. z.B. *naštê* für *nht*). Da nÄ Handschriften öfter als ältere auf historische Orthographie verzichten, lassen sich in ihnen lautliche Zersetzungen klarer erkennen, auch wenn diese selbst schon wesentlich älter sind. Hierher gehört die Mouillierung des auslautenden *r* (beginnt schon Ende AR); der Wegfall des auslautenden, nachvokalischen *t* (auch Femininendung und Suffix der 2. sing. fem. -*t* (< *t*)); Zusammenfall der Präposition *r* (vor Nomina, nicht mit Suffix) und des Hilfsverbs *iw* und des *i* Prosthethikum zu *e*; das Wegfallen der Präposition *hr* vor dem Infinitiv.

Auch der Wortschatz ändert sich gegenüber den älteren Sprachstufen, wobei „neue“ Wörter, für die eine klassische Orthographie nicht vorlag, häufig in einer Form geschrieben werden, die ihre tatsächliche Aussprache wiedergeben soll.

PRONOMINA

Die drei Pronom. Reihen des MÄ (dreiradikalig, zweiradik., Suffixe) finden sich auch im NÄ. Die erste Reihe bildet nun (im NÄ noch selten) auch eine 1. Pl. *inn* nach Analogie der 1. Sing. Für die 2. und 3. Pers. gibt das NÄ die Schreibung *m-nt-f*. Bei dieser Pronom. Reihe sowie bei den Personalsuffixen wird die 3. Plur. durch eine Form *-w* ersetzt, die offensichtlich von der nominalen Pluralendung *-w* übernommen worden ist. Im Gebrauch dient das dreiradik. Pronomen weiterhin als Subjekt im nomin. Nom. Satz sowie zur Angabe des Besitzes, „mir gehört . . .“, wobei in der Orthographie das Pron. der 1. Sing. nunmehr ebenfalls *ink* hat.¹⁾ Seltener wird es am Anfang oder Ende des Satzes zur pronominalen Hervorhebung gebraucht; *iw.j r ir.t ih r.sn ink?* „Was soll ich gegen sie tun?“²⁾ Das zweiradik. Pron. dient weiterhin als Objektspronomen; doch wird im Demot. häufiger (besonders in der röm. Periode³⁾) das Objekt wie im Kopt. mit den Präpositionen *a* (< *r*) bei Verben

¹⁾ Vgl. die Hss. zu TB 17 des MR und des NR.

²⁾ Astarte Pap. 3, y-1, vgl. HINTZE, *Untersuchungen*, S. 290.

³⁾ SPIEGELBERG, *Demot. Grammatik*, § 250/51.

der Wahrnehmung und *n* (< *m*) angeknüpft. In ihrer Funktion als Subjekt des adverb. Satzes werden die zweiradik. Pronomina abgelöst durch eine Neubildung: *tw* + Pers. Suffix (> Praesens I); doch haben NÄ und Demot. in der 3. Pers. noch die alten Formen, Sing. *šw*, Plur. *št*, die erst im Kopt. den anderen Personen angeglichen werden. Die Verwendung der Suffixpronomina verschiebt sich insofern, als ihr Gebrauch als Objektssuffixe am Infinitiv sich verstärkt mit der wachsenden Verwendung des Infinitivs in Konjugationsschreibungen; hingegen wird ihr Gebrauch als Possessivsuffixe an Nomina eingeschränkt durch den Possessivartikel (Demonstrativum + Suffix); sie halten sich hier vor allem an den Körperteile bezeichnenden Nomina.

NOMINA

Die im Kopt. bekannten Präfixe zur Bildung von Nomina gehen z.T. in die späteren Phasen des NÄ zurück; *md.t* „Sache“ zur Bildung von Abstrakta, *rmṯ* (-*n*) „Mensch von“ zur Bildung von Nomina der Zugehörigkeit schon NÄ ¹⁾; *s n* „Mann von“ zur Bezeichnung von Verfertigern oder Händlern einer Sache; erst Demot. *rmṯ iwḥ* + Inf. „Ein Mensch, indem er . . . tut“ zur Bildung von Nomina agentis; *iwṯj* „nicht habend“ zur Bildung von Adjektiva privativa. Selten sind Nomina, deren Genus (nach Abfall der alten Genusendungen) durch Anhängen der Pers. Suffixe -*f* für mask. und -*š* für fem. gekennzeichnet wird und die auch von Verben abgeleitet werden: *wʿb.f* „Reinigungsort“, ²⁾ einmal schon NÄ *ḥʒb-š* „Schatten“ für *ḥʒb.t* (vgl. ϣⲁⲓⲃⲉⲥ). ³⁾

Ein während der nÄ Periode neue syntaktische Regeln forderndes Verhältnis ist die Unterscheidung zwischen Determination und Indetermination beim Substantivum. Im MÄ war das Demonstrativum *pʒ* zum bestimmten Artikel geworden. Im Verlauf des NÄ stellt sich ihm ein unbestimmter Artikel entgegen: *wʿ n* „einer von . . .“, ⁴⁾ dessen verknüpfendes *n* etwa in der 20. Dyn. verloren geht. Der Unterschied zwischen determiniert und indeterminiert wirkt sich seit dem NÄ dahingehend aus, dass Relativsätze in der Regel nur an determinierte Substantive angeschlossen werden können; auf indeterminierte folgt ein Zustandssatz. Ferner bei der Einleitung adverb. Nom. Sätze mit indeterminiertem Subjekt (s.u.). Doppelte Determinierung scheint vermieden zu werden

¹⁾ Ani 9,6; Wenamon 2, 77.

²⁾ Pap. Rylands IX, 13/47; 24/1; Nach LEXA, *Gramm. Dém.*, § 252 kommen im Demot. solche Bildungen nur als Ableitungen von Verben vor.

³⁾ Pap. Lansing 12, 11; vgl. R. CAMINOS, *Late Egyptian Miscellanies*, S. 419.

⁴⁾ ERMAN, *Sprache des Pap. Westcar.*, § 117. d'Orb. 8,3.

(Possessivartikel und Genitiv) durch Umschreibung des Genitivs mittels *nt(j)*, z.B. *ḫ3j.f šhrw nte r'-nb* „seine Art jeden Tages“ = „seine tägliche Gewohnheit“.¹⁾

Substantive werden, ausser in alten festen Verbindungen, mittels der unveränderlich gewordenen Partikel *n* verbunden. Doch tritt diese Partikel während der nā und demot. Periode noch nicht zur Verbindung von Substantiv + Adjektiv auf.

Unter den Bildungsmöglichkeiten der älteren Sprache geht die der Ordinalzahlen mittels der Ableitungsendung *-nw* „zugehörig zu“ verloren. Vom NÄ an werden sie mit dem Partizip von *mḥ* „füllend“ gebildet. An die Stelle des alten *tpj* „der erste“ tritt im NÄ und Demot. *ḫ3wtj* „der vorn befindliche“.

KONJUGATION

Die Konjugation entwickelt sich im Zeitraum des NÄ dahingehend, dass die Flexion immer stärker von Hilfsverben getragen wird, eine Reihe von Formen ganz abstirbt, andere in ihrem Gebrauch eingengt werden. Von der alten Suffixkonjugation ist die N-Form praktisch abgestorben, ebenso das Verbaladjektiv. Das *w*-Passiv wird selten während des NÄ; im Demot. werden ausser in literarischen Texten beide Passiva wie im Kopt. durch die 3. Plur. umschrieben. Andere Formen umschreibt man häufig mit *irj* „tun“, dem das Hauptverb im Infinitiv folgt: Emphatische Form, Relativform, Partizipien, *šdmṯf*-Form. Dabei wird der Gebrauch jeweils eingeschränkt. Die *emphat.* Form von *irj* drückt im Demot. schon weitgehend ein Präteritum aus (> Perf. I); Relativformen begegnen im Demot. nur noch einige Male in der festen Verbindung *šdm pw ir.n.f.* An Partizipien unterscheidet das NÄ noch ein aktives und ein passives, das Demot. nur noch Partizipien von *wn* und *irj*, beide in präteritaler Bedeutung und im Anschluss an determinierte Nomina.²⁾ Die *šdmṯf*-Form schliesslich hat im NÄ besonders nach Präpositionen noch einen verhältnismässig weiten Gebrauch, der sich dann aber auf das Vorkommen nach der Negation *bw* (s.u.) und nach der Präposition (*r*) *š3' r* einschränkt: *bw ir.t.f šdm* „er hat noch nicht gehört“ ($\overline{\text{ⲙⲓⲡⲁⲧⲉⲣⲥⲱⲧⲙ}}$), (*r*) *š3' r ir.t.f šdm* „bis dass er hört“ ($\overline{\text{ⲙⲓⲡⲁⲧⲉⲣⲥⲱⲧⲙ}}$).³⁾

Der Infinitiv wird im NÄ (wie im Kopt.) auch dann grammatisch als Maskulinum behandelt, wenn er (wie z.B. bei den IIIae inf.) formal feminin ist, doch bewahrt er im nominalen Gebrauch

¹⁾ d'Orb. I, 5 u. ö. HORUS und SETH II, II. vgl. ERMAN, *Nä Grammatik*, § 214.

²⁾ SPIEGELBERG, *Demot. Grammatik*, § 236 ff.

³⁾ GARDINER, *JEA* 16, S. 229 ff.

sein Genus: *t3j.f mrwt* „seine Liebe“. ¹⁾ Das Pseudopartizip wird im Verlauf der *nä* Periode sowohl bezüglich seiner Formen wie seiner Verwendung in Richtung auf das koptische Qualitativ eingeschränkt. Neben seinem schwindenden Gebrauch als Ergänzung zu nominalen Ausdrücken, bleibt seine Verwendung als Prädikat im adverb. Nom. Satz die häufigste.

Für die Orthographie des NÄ ist es wichtig, dass das alte *i* Prosthetikum wieder auftaucht, u.zw. zur Kennzeichnung des Imperativs, der Partizipien, der emphatischen Form und der Relativform. Dieser weite Gebrauch entspricht nur teilweise dem des Vorschlagsvokals im AÄ und lässt sich nicht gleichmässig als Hilfsvokal zur Vermeidung anlautender Doppelkonsonanz erklären.

An neuen Formen ist vor allem der im MÄ vorgebildete Konjunktiv zu nennen, der nun seine endgültige Form annimmt: Dreiradik. Pron. + Inf. Die hier verwendeten Formen der Pronomina werden geschrieben, als bestünden sie aus einem Präfix *mtw* + Suffix; und dem schliesst sich die 1. Sing. durch eine Neubildung *mtw-j* an, sowie eine Form *mtw* vor nominalem Subjekt: *mtwj sdm n.s* „und ich werde auf sie hören“. ²⁾ Die Umbildung des adverb. Nom. Satzes zum Präs. I des Kopt. wird durch die neue Pronominalreihe *tw* + Suffix (s.o.) vollzogen. Während solche Sätze in der 3. Person schon in der *mä* Periode begegneten, dürften für die 1. und 2. Person die Belege aus der 17. Dyn. die ältesten sein. ³⁾ Das Hilfszeitwort *iw* leitet vielfach schon den Nebenumstand ein (> Praesens II). Die Funktionen von *wn* und *wnn* scheiden sich. Ersteres dient zur Einleitung von adverb. Nom. Sätzen mit indeterminierten Subjekt; vor *hr* + Inf. oder Pseudop. verleiht es dem Satz Vergangenheitscharakter (= kopt. Impf. und Partikel *ne-*); in der erzählenden Form *wnjn.f hr sdm* (sonst stirbt die *in*-Form aus) begegnet es noch in literarischen Texten zur Einleitung von Abschnitten (es löst in dieser Funktion das alte *h'n sdmn* ab). ⁴⁾ Wahrscheinlich ⁵⁾ dient es auch zur Bildung der sog. Nominalverben, die im Demot. häufig, im Kopt. bis auf wenige Einzelwörter aufgegeben sind: *wn* + Verbalsubstantiv + Suffix, *ne-ḫw-ʿj* „es ist seine Hässlichkeit“ = „er ist hässlich“. Die geminierende Form *wnn* dagegen hat meist futurische oder konditionelle Bedeutung. Von den zahlreichen Hilfsverben des MÄ halten sich besonders *p3j*

¹⁾ Pap. An. 3, 5, 2; vgl. SETHE, *Verbum* II, § 592.

²⁾ Amarna V, 32, 15/16; dagegen finden sich auf dem Haremheb-Dekret noch die älteren Formen und für *mtw* + nomin. Subjekt eine Schreibung *nt(j)*, vgl. GARDINER, *JEA* 14, S. 86ff.

³⁾ Carn. tabl. Z. 4, 5, 7; Kamose Stele, Z. 1, 5.

⁴⁾ HINTZE, *Untersuchungen*, S. 34ff.

⁵⁾ So SETHE, *ÄZ* 64, S. 63/4; zweifelnd SPIEGELBERG, *Demot. Grammatik*, § 117.

in der negativen Verbindung *bw pw* + Subj. „nicht hat getan“ (= neg. Perf. I) und die negativen Hilfszeitwörter *im* im negierten Imperativ *m ir* „tue nicht“ und *tm*. Neue Formen bildet das Demot. mit der Partikel *hr*¹⁾ und dem Verbum *w3h*: Erstere bildet von *hr sdm.f* über *hr ir.f sdm* das sog. Praesens consuetudinis („er pflegt zu hören“). Das zweite bedeutet eigentlich „er hat abgelegt“ und bezeichnet eine starke Vergangenheit;²⁾ in den älteren mittelägyptischen koptischen Dialekten sind Reste dieses Hilfsverbs als sog. Perf. III noch nachweisbar.³⁾

Im ganzen bewegt sich die Entwicklung der Konjugationsformen in Richtung auf Vereinfachung und Schematisierung. Ein temporales Ordnungssystem wie im Kopt. wird durchgebildet (Praes. I und II, Fut. I, II und III, Perf. I und III). Manche Konjugationsformen verdanken ihre Existenz nur der Erstarrung und bedeutungsmässigen Einengung älteren Formenreichtums.

Allerdings bleibt die Ausbildung eines temporalen Ordnungsschemas nicht das Ziel der Konjugationsentwicklung. Daneben steht auch im NÄ der Gebrauch der späteren sog. „zweiten Tempora“ als Hervorhebungsformen zur Betonung eines mit dem Subjekt oder Prädikat nicht identischen Satzgliedes. z.B. *i-ir.j dd.f n snä* „Aus Furcht habe ich es gesagt“.⁴⁾ Andererseits wird der durch die „deskriptiven“ Hilfsverben des MÄ erreichte Reichtum der Stilistik in der nÄ Literatur durch „Stützverben“ fortgesetzt.⁵⁾ Besonders Verben der Bewegung werden zum Ausdruck einer ingressiven oder progressiven oder durativen Tätigkeit in verschiedener Weise mit dem Hauptverbum kombiniert. z.B. *iw.f hr 'h' hr rmj.t n.f* „er stand auf beim Weinen über ihn“ = „er begann über ihn zu weinen“.⁶⁾ Der Unterschied zwischen deskriptiven Hilfsverben des MÄ und Stützverben der nÄ Literatur liegt in der Konstruktion: Während erstere die Konstruktion des Satzes beherrschen und das Hauptverb ihnen oft untergeordnet wird, verbinden sich diese in einfacher addierender Form mit dem Hauptverbum.

PARTIKELN

Die nÄ Negationen *bw* und *bn* schliessen noch manches ungeklärte Problem ein. Ihre Form und ihr Gebrauch erklärt sich jeden-

¹⁾ Ob mit der nÄ Konjunktion *hr* identisch, erwägt ERMAN, *Nä Grammatik*, § 667, zweifelnd.

²⁾ SETHE, *AZ* 52, 112ff.

³⁾ STEINDORFF, *Lehrbuch der Koptischen Grammatik*, § 355/56. Dieses Tempus ist in den neuen manichäischen und gnostischen Texten relativ häufig.

⁴⁾ Pap. Mayer A, 6, 17; vgl. POLOTSKY, *Études de Syntaxe Copte*, Kairo, 1944.

⁵⁾ HINTZE, *Untersuchungen*, S. 96ff.

⁶⁾ d'Orb. 8,1.

falls nicht einfach als Fortsetzung der *mā* Negationen *n* und *nn*. *b(w)* ist seit dem frühen MR als graphische Variante zu *n* nachweisbar¹⁾; ein Zusammenhang mit dem *aä im* wird vermutet.²⁾ *bn* taucht in der 18. Dyn. auf.³⁾ Doch deckt sich der Gebrauch der beiden *nä* Negationen nicht mit dem der *mā*. Vor allem geht *bn* neben *nn* bis in die 21. Dyn. her, wobei nicht in jedem Fall eine für die andere eintreten kann.⁴⁾ Das Demot.⁵⁾ verwendet nur noch *bn* und das zweigliedrige *bn . . . iwnj* (*an*), das im NÄ nur in Nominalsätzen stehen kann, erst im Kopt. auch Verbalsätze negiert.⁶⁾ *bw* wird, ausser in festen Verbindungen, noch zur Negierung von *ir.f šdm* gebraucht (= Kopt. neg. Praes. consuetudinis)⁷⁾ und vor *rh* „wissen“.⁸⁾ An weiteren negativen Ausdrücken bleibt das Verb *tm* vor allem zur Negierung des Infinitivs und der aus ihm gebildete Konjugationsformen (Praes. II, Konjunktiv), die Negation *m ir* + Inf. als negierter Imperativ, *mn* „es gibt nicht“ < *nn wn*. Des weiteren nimmt der Gebrauch von verdeutlichenden Partikeln gegenüber dem MÄ zu: Hervorhebungspartikel *ir* (nur NÄ, nicht mehr Demot.), Einleitungspartikeln *hr*, *kj* „dann“, die Verbindung *is bn* vor allem zur Einleitung von Fragen, die eine bejahende Antwort erwarten lassen,⁹⁾ Hervorhebungspartikel *in* (meist *m* geschrieben) zur Einleitung des voran- oder nachgestellten nominalen Subjekts (nicht mehr Demot); *m dr* (= *nṯe(ṣe)*) zur Einleitung von Temporalsätzen.

Der Gebrauch der zusammengesetzten Präpositionen (d.h. Präposition + Substantiv; *m hnw* „im Inneren von“ = „in“, *r šjʿ* „bis zum Anfang“ = „bis“) nimmt weiter zu, wobei im späteren NÄ (20/21. Dyn.) vielfach der eigentlich präpositionale Teil der Verbindung weggefallen ist.

SATZTYPEN

Die aus der ältesten Sprache bekannten Satztypen: Verbal-satz — nomin. Nominalsatz — adverb. Nomin. Satz bleiben auch im NÄ unterschieden. Beim nom. Nom. Satz tauchen wie-

¹⁾ CLÈRE, *MDIK* XIV, 1956, S. 29ff. Zu den *nä* Negationen vgl. ausser den Grammatiken: EDGERTON, *AfSL* 48, 1932, S. 27ff. HINTZE, *Untersuchungen*, S. 240ff.

²⁾ EDGERTON, *a.a.O.*, S. 42; EDEL, *Allg. Grammatik*, § 22.

³⁾ Urk. IV 650, 3 in einer Rede, *Zeit Thutmosis* III. HELCK, *INES* XIV, S. 23, fig. 1, Z. 9, 12, *Zeit Amenophis* II.

⁴⁾ z.B. Negierung des Praes. I nur mit *bn*, vgl. ERMAN, *Nä Grammatik*, § 763.

⁵⁾ SPIEGELBERG, *Demot. Grammatik*, § 195ff.; 472ff.

⁶⁾ GARDINER, *AZ* 41, S. 130ff.

⁷⁾ EDGERTON, *JAOs* 55, 1935, S. 265.

⁸⁾ SPIEGELBERG, *Demot. Grammatik*, § 477.

⁹⁾ Urk. IV, 650, 3.

der Sätze auf, in denen Subjekt und Prädikat ohne verbindende Kopula (*pw*) nebeneinanderstehen: *bwt.j grg* „mein Abscheu ist die Lüge“. ¹⁾ Ist das Subjekt eines solchen Satzes ein Demonstrativpronomen, so folgt es in der Regel dem vorangestellten Prädikat und richtet sich (entgegen dem MÄ) in Genus und Numerus nach diesem: MÄ: *hm.t w'b pw n R'* „die Frau eines Webpriesters des Re ist es“, ²⁾ NÄ: *ntš tšj* „sie ist es“. ³⁾ Für den adverb. Nom. Satz mit voranstehendem pronominalem Subjekt ist anstelle der Verbindung Konjunktion + zweiradik. Pronomen + adverb. Ausdruck das Praes. I (s.o.) getreten. Das nominale Subjekt, sofern es indeterminiert ist, pflegt mit *wn* eingeleitet zu werden, *wn phtj . . . im.k* „es ist Kraft in dir“, ⁴⁾ was im NÄ selten ist, ⁵⁾ im Demot. die Regel. Auch die Verwandlung von Nominalsätzen in sekundäre Verbalsätze und umgekehrt, besonders das Letztere, ist im NÄ häufig. ERMAN⁶⁾ stellt fest, „dass die ägyptische Sprache dasjenige Wort, auf das der sprechende Wert legt, möglichst an den Anfang des Satzes stellt“, was dahin ergänzt werden kann, dass die zweite natürliche Tonstelle des Satzes sein Ende ist; vgl. *m* (= *in*) *H'p j dj.f n.k mw* „der Nil ist es, der dir Wasser geben wird“⁷⁾ und *dj.š(t) n.j m* (= *in*) *tšj.j mwt* „sie gab es mir, nämlich meine Mutter“. ⁸⁾ Zur Satzumwandlung dienen, wie im Kopt. und Demot., in dem die Hervorhebungspartikel *m* (= *in*) verschwunden ist, ⁹⁾ gern substantivierte Relativsätze: *ir pš ntj iw.k r ir(.t).f n.j pšj.k ij.t* „Was das anlangt, was du für mich tun sollst, (so ist es) dein Kommen“¹⁰⁾, wobei der ganze Satz in einen nom. Nom. Satz ohne Kopula umgesetzt worden ist.

¹⁾ Amarna VI, 15,8; vgl. FR. BEHNK, *Gram. el Amarna*, § 97.

²⁾ Westc. 9,9.

³⁾ Amarna V, 29, 12.

⁴⁾ d'Orb. 3,5.

⁵⁾ SETHE, *Nominalsatz*, § 5.

⁶⁾ ERMAN, *Nä Grammatik*, § 451.

⁷⁾ Stele Florenz 2567, PIEHL, *Rec. Trav.* 2, S. 125; vgl. ERMAN, *Nä Grammatik*, § 701.

⁸⁾ Ostr. Berlin III, 37; ERMAN, a.a.O., § 702. Damit wird die häufige $\overline{\text{N}}\overline{\text{S}}\text{I}$ -Konstruktion des Kopt. vorgebildet. Im MÄ scheint diese Art des nachgestellten Subjekts kaum vorzukommen; doch vgl., S. 78, Anm. 7.

⁹⁾ SPIEGELBERG, *Demot. Grammatik*, § 446.

¹⁰⁾ d'Orb. 8,3.

LITERATUR

s.o. ÄÄ, MÄ; ferner:

FR. BEHNK, *Grammatik der Texte aus El Amarna*, Diss. Berlin, 1924.

A. ERMAN, *Neuägyptische Grammatik*, Leipzig, 1933.

FR. HINTZE, *Untersuchungen zu Stil und Sprache neuägyptischer Erzählungen*, Institut für Orientforschung, Veröffentlichung Nr. 2/6, Berlin, 1950/52.

FR. LEXA, *Grammaire Démotique*, Prag, 1948.

K. SETHE, *Das Verhältnis zwischen Demotisch und Koptisch*, ZDMG, NF IV, 1925, S. 290ff.

W. SPIEGELBERG, *Demotische Grammatik*, Heidelberg, 1925.

DAS KOPTISCHE

von

SIEGFRIED MORENZ

Der eigene Charakter, den die letzte, in christlicher Zeit gesprochene und geschriebene Sprachstufe des Ägyptischen vor allem infolge ihrer Hellenisierung besitzt, aber auch die Rücksicht auf die gegenüber der pharaonischen Zeit so tiefgreifend und vielfältig veränderte Welt, von der sie Zeugnis ablegt, insgesamt also eine unstrittige Eigenständigkeit der koptischen Sprachwelt innerhalb der ägyptischen Ganzheit, könnte den Leser zu der Erwartung und den Verfasser zu dem Versuch verführen, dass die koptische Sprache hier in einer kurzgefassten Grammatik dargestellt werden soll. Wir müssen einer solchen Verführung mit Entschiedenheit widerstehen, weil uns die Zweckbestimmung des vorliegenden Handbuches zu einer Beschränkung auf die kennzeichnenden allgemeinen Linien des Gegenstandes zwingt. Das wollen wir als Vorteil hinnehmen und die Gelegenheit benutzen, diese Linien ohne allzu viel und in der Fülle verwirrendes Rankenwerk in möglicher Klarheit bei tunlicher Berücksichtigung wenig beachteter Einzelheiten zu zeichnen, freilich nicht ohne überall die Problematik kenntlich zu machen, in die so manche Frage der Koptologie jetzt mehr als früher gehüllt ist.¹⁾

Das Koptische ist die letzte Entwicklungsstufe des Ägyptischen; es löst als Volkssprache der Spätzeit in einer vorläufig nicht bestimmbareren Epoche das Neuägyptische ab und ist insofern die Schwester, nicht die Tochter der ganz zu Unrecht „Demotisch“ genannten literarisch-juristischen Kunstsprache.²⁾ Sein Name geht

¹⁾ Es war mir wertvoll, manche Einzelheiten mit A. BÖHLIG, E. EDEL, F. HINTZE, P. E. KAHLE†, L. TH. LEFORT und J. VERGOTE verhandeln zu können; Mgr. LEFORT hatte dabei die Güte, das Manuskript vor dem Druck zu lesen und mir einige wertvolle Hinweise zu geben.

²⁾ K. SETHE, *Das Verhältnis zwischen Demotisch und Koptisch und seine Lehren für die Geschichte der ägyptischen Sprache*, ZDMG 79, 1925, S. 290ff.; B. H. STRICKER, *The indeeling of the egyptische taalgeschiedenis*, Diss., 1945. Jüngst vertrat M. CHAINE, *La proposition nominale dans les dialectes coptes*, 1955, S. 59ff. die seltsame Meinung, das Ägyptische sei, als künstliche Sprache, im Nillande niemals gesprochen worden - gesprochene Sprache sei vielmehr immer das Koptische gewesen.

auf die offenbar von den Griechen geläufig gemachte Bezeichnung Ägyptisch zurück,¹⁾ deren Verstümmelung in der Regel den Arabern zugeschrieben wird, die sich aber in Wirklichkeit bereits in Talmudstellen des 2. Jh. n. Chr. findet, wo eine Form mit Schwund des alten Anlauts zweimal bezeugt ist.²⁾ Reicht also der Anfang des Koptischen als gesprochener Sprache mehr oder weniger weit in das letzte vorchristliche Jh. hinauf, so ist seine schriftliche Aufzeichnung und damit zugleich seine durchgreifende Fixierung und Normierung als Literatursprache, auch der Sonderfall seiner Hellenisierung z.T. erheblich später erfolgt. Die prinzipiellen Fragen, wann und wie sich diese Vorgänge vollzogen, sind noch heute nicht gleichmässig sicher zu beantworten; so wollen auch wir vermeiden, eine Sicherheit dort vorzutäuschen, wo sie nicht besteht.

Was die schriftliche Form und damit das Problem des koptischen Alphabets anlangt, so tut man gut daran, von vornherein zwei Dinge getrennt zu halten: Die sicher jahrhundertelange Verlockung, das einfache und dabei dank seiner Vokalzeichen vollkommene, überdies zu weltweiter Geltung aufsteigende griechische Alphabet statt des komplizierten heimischen Schriftsystems auf die ägyptische Sprache anzuwenden, und den vielleicht innerhalb einer Generation errungenen Sieg des Einfachen über das Komplizierte. Der Reiz, ägyptische Sprache griechisch zu schreiben, hat theoretisch seit der Saitenzeit und dem Beginn der Zweisprachigkeit im Nillande bestanden.³⁾ Eine Wirkung griechischen Schreibens findet sich, schon vor der Ptolemäerzeit, vielleicht in der Naukratisstele (und einigen, etwas älteren, saitischen Texten), wo man über ägyptischen Brauch weit hinausgehend bemüht ist, vom konventionellen Schriftbild gelöst phonetisch zu schreiben.⁴⁾ Ob und wie weit auch die im Laufe der Geschichte des Demotischen zunehmende Vorliebe für traditionslose phonetische Schreibungen (auch Vokalbezeichnungen) auf griechischen Einfluss zurückgeht, müssen Kundige entscheiden⁵⁾. Wiedergaben ägyptischer Wörter in griechischer Schrift treten uns zum ersten Mal in Zeugnissen des 2. bzw. sogar des 3.

¹⁾ Diese hat sich aus dem Namen des Hauptheiligtums von Memphis *ḥ. t k' Ptḥ*, in der Amarnazeit (vorläufig *nur* damals; es fehlen also bisher Zeugnisse aus der Zeit der griechischen Geschichte im engeren Sinne!) in der Form *Ḥikuptaḥ* als Name der Stadt selbst bezeugt, unter Verlust der Laryngale gebildet: KNUDTON, *Amarna* I, 84, 37 u. 139, 8.

²⁾ gibth *גִּיבְתִּית* für „Ägyptisch“: Schabbath 115a (Baraita) und Megilla 18a, vgl. A. ERMAN, *ZÄS* 35, 1897, S. 109.

³⁾ Zur frühen Zweisprachigkeit vgl. *HO* I, 2, 1952, S. 106.

⁴⁾ B. GUNN, *JEA* 29, 1943, S. 55f.

⁵⁾ Zu solchen Schreibungen vgl. H. GRAPOW, *Vom Hieroglyphisch-Demotischen zum Koptischen*, Sb Berlin 1938, 28, S. 20ff.

Jh. vor Christus entgegen ¹⁾ — etwa gleichzeitig mit entsprechenden Versuchen im Zweistromlande, wo man um 100 v. Chr. babylonische Texte griechisch transkribiert, ²⁾ vielleicht auch mit der Praktik, hebräische Literaturwerke mit griechischen Buchstaben zu schreiben; auch im punischen Bereich wurde kürzlich der gleiche Vorgang sichtbar ^{2a)}. Die sog. altkoptischen Zeugnisse des 2. Jh. n. Chr. sind also schriftgeschichtlich gesehen nur Glieder einer Kette, die in die mittlere Ptolemäerzeit hinaufreicht und von der wir folglich wenigstens aussagen dürfen, dass sie sich über mehrere Jahrhunderte erstreckte. ³⁾ Die *generelle*, im Zweistromland niemals erfolgte *Übernahme* (s.u.) des griechischen Schriftsystems, die sich über diese gelegentlichen und nicht auf Ägypten beschränkten Ansätze erhob, wird dann innerhalb kurzer Zeit erfolgt sein. Das Einzige, was mir dabei sicher scheint, ist die Tatsache, dass die Alphabetschrift ihren Sieg den Erfordernissen der Buchreligionen verdankte, die zugleich die Übersetzung ihrer heiligen Literatur in die ägyptische Landessprache und die Anwendung einer einfachen Schrift verlangten, weil sie alle, auch die einfachsten Gläubigen als Leser wünschten. ⁴⁾ Wann das geschah, lässt sich nur vermuten; die wahrscheinliche Existenz einer sahidischen Bibelübersetzung bald nach der Mitte des 3. Jh. ⁵⁾ bietet einen *terminus ante quem*. Für das Vorherige besitzt ein Wort des Irenäus (um 180 n. Chr.) hohen

¹⁾ Herausgegeben von P. LACAU, *Etudes de Papyrologie* II, 1934, S. 229ff. (Graffito) bzw. (teilweise) von F. BILABEL, *Actes du Ve Congrès international de Papyrologie*, 1938, S. 79f. (Pap. Heidelberg 414, leider verlorengegangen); ausserdem weist mich E. OTTO auf den (unveröffentlichten) Hamburger Papyrus 627 hin, eine Bürgschaftsurkunde vom Jahre 246/5 v. Chr., deren griechischer Text von einer 1½-zeiligen Inhaltsangabe (?) in ägyptischer Sprache begleitet ist, die mit griechischen Buchstaben geschrieben wird. Den bis heute als Ganzes meist übersehenen Tatbestand würdigt J. VERGOTE, *Bibliotheca orientalis* XI, 1954, S. 103. Sprachliche Gegenstücke dazu bildet die Formulierung ägyptischer Texte nach griechischer Stilisierung, wie sie in Priester-Dekreten der Ptolemäerzeit vorgenommen wurde, vgl. zuletzt FR. DAUMAS, *Les moyens d'expression du grec et de l'égyptien comparés dans les décrets de Canope et de Memphis*, *CASAE* 16, 1952.

²⁾ PINCHES, *PSBA* 24, 1902, S. 108ff.; SAYCE, *ebd.* S. 120ff.; SCHILEICO, *AfO* 5, 1928/9, S. 11ff.; RIMALT, *ebd.* 9, 1933/4, S. 124ff.; dazu z.B. A. FALKENSTEIN, *Die babylonische Schule*, Saec. 4, 1953, S. 136.

^{2a)} Eine solche kennen wir zwar erst durch die „Secunda“ des Origenes, doch vermute ich (mit J. LEIPOLDT), dass sie lange vorher von gottesdienstlichen Notwendigkeiten der hellenistischen Synagoge gefordert worden war. Zum Punischen: J. FRIEDRICH, *Punische Studien*, *ZDMG* 107, 1957, 282ff.

³⁾ Zum ältesten nachchristlichen Material vgl. G. STEINDORFF, *Lehrbuch der koptischen Grammatik*, 1951, § 3; hier ist als kapitaless Zeugnis ein Papyrus aus Oxyrhynchos der Zeit um 150 n. Chr. hervorzuheben: W. E. CRUM, *An Egyptian Text in Greek Characters*, *JEA* 28, 1942, S. 20ff.

⁴⁾ *HO* I, 2, 1952, S. 209.; hier ist umgekehrt bemerkenswert, dass wir keine christlichen demotischen Texte kennen.

⁵⁾ *a.a.O.*, S. 210.

Zeugniswert, das die Zahl 30 in der gnostischen Äonengenealogie mit den Buchstaben des Alphabets verbindet; denn darin hat man allem Anschein nach einen Beweis für das Vorhandensein des auf der Grundlage des Griechischen geschaffenen koptisch (-sahidischen) Alphabets zu sehen, das in seiner komplexen Gestalt von 24 griechischen und 6 einheimischen Zeichen gerade 30 Buchstaben umfaßt.¹⁾ Wir fügen hinzu: Der Vergleich des Kirchenvaters setzt auch bereits eine gewisse Geläufigkeit des koptischen Alphabets voraus — also etwa das, was man (nach längerer Vorgeschichte) seine „Einführung“ oder besser „Übernahme“ nennen mag. Die Zutat von der ägyptischen Lautung geforderter einheimischer (aus der demotischen Schrift entlehnter, aber im Laufe der Zeit dem griechischen Duktus angepaßter) Zeichen hat überdies ihre eigene Geschichte. Solche Zeichen sind vielfach in dem seltsamen Oxyrhynchos-Papyrus²⁾, bei aller Textkürze vereinzelt (ϣ) aber sogar auf den (von rechts nach links geschriebenen) Mumienschildern des 2. Jh. n. Chr. vorhanden, fehlen jedoch mitunter in den altkoptischen Zaubertexten (dort z.T. ϙ für ϣ, Spiritus für ϙ³⁾). In einigen der gnostischen Handschriften von Chenoboskion (I u. V) wird ihnen bisweilen das lautlich nahestehende griechische Zeichen über- oder untergeschrieben,⁴⁾ aber noch im 6. Jh. gibt es Texte, in denen die ägyptischen Zusatzbuchstaben vermieden und durch Kombinationen von griechischen Zeichen ersetzt sind.⁵⁾ Es wäre voreilig, diese disparaten Tatbestände jetzt auf einen Generalnenner bringen zu wollen. Machen wir uns vielmehr das dialektische Verhältnis des Ganzen klar: Die Übernahme des griechischen Alphabets ist eine Hellenisierung, aber in der Zufügung ägyptischer Zeichen wirkt die einheimische Kraft; indem diese Zeichen in den griechischen Duktus eingefügt werden, erfahren sie ihrerseits eine formale Hellenisierung, und in diesem Widerspiel hat gewiss auch die verwickelte Geschichte der Zusatzbuchstaben ihren historischen Ort.

¹⁾ L. TH. LEFORT, *La littérature égyptienne aux derniers siècles avant l'invasion arabe*, *Chr. d'Ég.* 12, S. 321; vielleicht tut man gut daran, sich mit dem Hinweis auf „Koptisch“ zu bescheiden und die Frage nicht bis zum Problem Sahidisch-Bohairisch vorzutreiben (im boh. Alphabet sind dem griechischen 7 ägyptische Zeichen zugefügt, es kommt also auf 31) — denn die Zahl 30 kann auf einer Abrundung beruhen.

²⁾ S. 92 A. 3; dort sind es 9 Zeichen (darunter je eines für die alten h-Laute), also mehr als später in klassischer Zeit.

³⁾ Bearbeitet von G. MÖLLER bei K. PREISENDANZ, *Papyri Graecae magicae* I 1928, S. 33ff. u. 66ff; zu deren Schrift- und Sprachproblemen vgl. GRAPOW, a.a.O., S. 25ff.

⁴⁾ J. DORÈSSE, *Une bibliothèque gnostique copte découverte en Haute Égypte*, *Bull. de l'Académie royale de Belgique (classe des lettres, etc.)* 5, XXXV, 1949, S. 437.

⁵⁾ CRUM, *Coptic Documents in Greek Script*, *Proc. of the British Acad.* 1939, S. 249ff.; die fraglichen Texte sind überdies in griechischem, nicht koptischem Duktus geschrieben.

Die Frage der schriftlichen Aufzeichnung und Form des Koptischen erlaubte, ja gebot eine Beschränkung auf die koptische Schrift und ihre Vorgeschichte. Anders steht es bei dem Problem seiner mit der alphabetschriftlichen Fixierung vorgenommenen *Normierung*, denn hier zeichnen sich zugleich sprachliche Tatbestände im Schriftbild ab. Man hat sich vorab klar zu machen, dass mit der Übernahme der Alphabetschrift eine in der ägyptischen Schriftgeschichte unerhörte Ausgangssituation gegeben ist.¹⁾ Hier bietet sich die Chance, frei vom Ballast historischer oder etymologisierender Schreibungen und zugleich nach bis dahin unbekannter Regelstrenge zu schreiben. Es gibt jetzt zum ersten Male im engen Sinne des Wortes für ägyptische Schreiber eine *Orthographie*. Das komplexe alte Schriftsystem bot eine Fülle von Auswahlmöglichkeiten, die der Individualität des Schreibenden weiten Spielraum liess, wobei fast immer ästhetische, mitunter auch magische Erwägungen eine Rolle spielten. Jetzt liegt mit der einlinigen Buchstabenreihe der Weg fest. So richtig und wichtig das im Prinzip ist, man muss freilich der Wirklichkeit ein gehöriges *granum salis* zugestehen. Dazu gehört zunächst, dass man den Unterschied zwischen literarischen und nicht-literarischen Texten in orthographischer Hinsicht gebührend hervorhebt; in den letzteren begegnen Schreibungen, die in den stärker genormten Werken der Literatur nicht vorkommen — wilde Schreibungen, aber in der Mehrzahl solche, die sich sprachlich erklären, indem sie lokale (und vulgäre) Sprechformen abbilden, die sich unter der Decke der Hauptdialekte (s.u.) und besonders im einfachen Volke gehalten haben.²⁾ Aber auch in literarischen Texten fehlt es nicht an Varianten. Einige geben gewiss ein Schwanken der Lautung wieder, so der (z.T. sehr alte, überdies auch anderen Sprachen geläufige) Wechsel zwischen ʕ (auch ʕʕ) und ʕ³) oder zwischen ʕ und ʕ, wobei das letztere Paar nicht nur ausgetauscht, sondern auch addiert werden kann.⁴⁾ Rein graphisch sind dagegen vielleicht die ver-

¹⁾ Die Verwendung der sog. syllabischen Schrift lässt sich nicht annähernd vergleichen; das Einzige, was im Koptischen an das alte Schriftsystem erinnert, sind Schreibungen wie ʕ ʕʕ für ʕʕʕ „drei“, also mit „Ideogramm“ und „phonetischem Komplement“.

²⁾ Dazu gehören Gleitlaute wie in ʕʕʕʕ neben ʕʕʕʕ „Measure for fodder“ oder in ʕʕʕʕ neben ʕʕʕ „Stroh“, zu unterscheiden von der sogleich zu behandelnden a-Färbung des Sonorlautes vor ʕ in literarischen Texten (Belege bei CRUM, *A Coptic Dictionary*, 1939, S. 208).

³⁾ Dazu vgl. etwa ʕʕʕ neben ʕʕʕ schon in den Pyramidentexten (334, 336, 448, 492).

⁴⁾ So in den boh. Wortformen ʕʕʕʕ neben ʕʕʕʕ und ʕʕʕʕ „Asphalt“ u.a.m.; hier ist auch zu bemerken, dass ʕ und ʕ einander nicht selten im Lauf der ägyptischen Sprach- und Schriftgeschichte abgelöst haben, vgl. S. SAUNERON, *Coptic Studies in Honor of W. E. Crum*, 1950, S. 155ff.

schiedenen Kennzeichnungen der Sonorlaute im allgemeinen und ihrer a-Färbung vor ϱ im besonderen,¹⁾ wahrscheinlich gewisse Schwankungen beim Schreiben der Diphthonge,²⁾ bestimmt endlich die unzähligen Varianten, die sich aus der Existenz des zweilautigen Zeichens ⲉ und der griechischen Doppelkonsonanten ergeben, welche jeweils auch aufgelöst werden können. Auffällig frei bzw. unsicher ist die Schreibung der griechischen Lehnwörter; aber das lässt sich aus der lebendigen Geschichte der griechischen Sprache mit ihrer sich wandelnden Diskrepanz zwischen Schreibung und Lautung zulänglich erklären.³⁾ Mit dem Niedergang des Koptischen gegen das Ende des 1. Jt. hin nimmt auch die Unsicherheit in der Orthographie zu.⁴⁾ Als man das neue Schriftsystem wählte und — weitgehend — eine Orthographie festlegte, fixierte man natürlich den *aktuellen Laut- und Sprachbestand* und normierte ihn damit für die Lebenszeit des Koptischen (Einschränkung für die Volkssprache s.u.). Wir wollen das an einem charakteristischen Beispiel verdeutlichen: Offenbar hatte sich beim Zusammentreffen des Nasals ⲙ mit einem Aleph beim Sprechen ein ⲙ als Sprosslaut gebildet, der aber im alten Schriftsystem mit Einschluss des Demotischen nicht bezeichnet war. Jetzt wurde er als sprachliche Realität ins Schriftbild einbezogen, und so entstanden aus den alten Verbindungen $\text{ⲙ } \text{ⲓⲣ}$, $\text{ⲙ } \text{ⲓⲣ.ⲧ.ⲑ}$ und $\text{ⲙ } \text{ⲓⲣ.ⲑ}$ (evtl. $\text{ⲙ } \text{ⲓⲱ.ⲑ}$) die Formen ⲙⲓⲣ , ⲙⲓⲣⲉⲧ und ⲙⲓⲣⲑ .⁵⁾ Nicht immer und nicht einmal im Formenschatze des Verbuns hat freilich die Normierung Varianten (selbst innerhalb des gleichen Dialektes) ausgeschlossen; wir kennen ⲙⲧⲁ neben ⲙⲧⲁ als 1. sing. des Konjunktivs, ⲙⲧⲁⲣⲉ neben ⲧⲁⲣⲉ für die Formen des Coniunctivus futuri (so besser als Finalis) usw.⁶⁾

¹⁾ Zur Auffassung und Terminologie: H. J. POLOTSKY, zuerst *ZÄS* 69, 1933, S. 125ff., im Recht auch gegenüber TILL's *Mittelsungenvokal*, *Le Muséon* 64, 1951, S. 63ff. (vgl. jetzt auch POLOTSKY, *OLZ* 52, 1957, Sp. 221ff.); zum Sonderfall des ⲁ vor ϱ vgl. ⲟⲩⲱⲙⲁⲩ neben ⲟⲩⲱⲙⲩ , „erscheinen“ im selben kleinen Abschnitt der Apophthegmata: G. ZOEGLA, *Catalogus codicum Copticorum*, 1810, S. 305 Uam.

²⁾ So begegnet uns in der noch unpublizierten alten Berliner Hs. der App. die 3. pl. des Perf. ⲓⲁⲩⲟⲩ ; hier liegt vielleicht ein Zeugnis dafür vor, dass die orthographische Normierung noch auf dem Wege ist.

³⁾ A. BÖHLIG, *Die griechischen Lehnwörter im sah. u. boh. Neuen Testament* = Studien zur Erforschung des christl. Ägyptens 2, 1953, bes. S. 36f.

⁴⁾ So schon L. STERN, *Kopt. Gramm.*, 1880, § 10.

⁵⁾ Die letzte Stufe dieses Vorganges harret noch einer nötigen Behandlung; für die Entwicklung bis zum Demotischen vgl. die bei TILL, *Kopt. Gramm.*, 1955, § 320 genannte Literatur; Beispiele für labialen Sprosslaut im Koptischen selbst: ⲃⲓⲙⲃⲣⲓⲥ neben ⲥⲙⲣⲓⲥ „Most“, ⲃⲓⲙⲃⲣⲱ neben ⲥⲙⲣⲱ und ⲃⲓⲙⲃⲣⲱ „Hafen“, Parallelen aus anderen Sprachen: lat. camera → franz. chambre oder lat. numerus → franz. nombre.

⁶⁾ Vgl. die Tabellen bei TILL, *a.a.O.*, S. 239ff. Zur Terminologie (Conj. fut.) vgl. STEINDORFF, *Lehrb. d. kopt. Gramm.*, § 352.

Kehren wir zur Hauptlinie zurück, so dürfen die Normierungen nicht vergessen werden, die sich mannigfach in den Formenreihen der koptischen Verbalflexion finden und in denen Analogiebildungen bzw. Systemzwang oft mit Händen zu greifen sind,¹⁾ aber auch die nicht, die in der differenzierenden Zuordnung bestimmter syntaktischer Funktionen zu den verschiedenen geformten Abkömmlingen (ⲙ, ⲙⲧ, ⲉⲧ, ⲉⲧⲉ) derselben alten Relativpartikel *ntj* spürbar werden oder sich endlich in Existenz und Verwendungsweise der sog. zweiten Tempora zeigen.²⁾ Freilich haben wir vorläufig keine ausreichende Grundlage, um zu beurteilen, ob (was wahrscheinlich ist), wie und wie weit solche Normierung durch die regulierende Mithilfe von Gelehrten vorgenommen wurde; blosse Schulübungen koptischer Formenreihen (wir kennen ein demotisches Exempel) würden dafür übrigens keine hinreichende Beweiskraft haben, denn auch gewachsene Sprachformen muss man lernen.³⁾ In jedem Falle aber ist die koptische Sprache ein Instrument geworden, das tauglich war oder wurde, gedanklich so anspruchsvolle Literaturwerke wie die christlichen, gnostischen oder manichäischen in eine angemessene sprachliche Form zu kleiden.

Wir haben uns nun mit der Frage der *Hellenisierung* des also fixierten und normierten Koptischen zu beschäftigen. Hier ist die Forschung in vollem Gange, Meinung steht gegen Meinung, aber gerade dadurch werden alle Aspekte geöffnet und alle Argumente erwogen, die in Betracht kommen. Es geht dabei sowohl um ein zeitliches wie um ein sachliches Problem, und beide hängen eng zusammen: Ist die für die Erscheinung des Koptischen so charakteristische Hellenisierung der ägyptischen Sprache längere Zeit vor seiner Fixierung und Normierung erfolgt, ist sie auf die seit der Mitte der 7. Jh. v. Chr. beginnende, seit Alexander in grossem Stile gegebene griechisch-ägyptische Zweisprachigkeit zurückzuführen, folglich organisch gewachsen und von vornherein ein Wesenszug der letzten ägyptischen Sprachstufe — oder erfolgte sie, wenigstens in der Hauptsache, erst etwa gleichzeitig mit der schriftlichen Fixierung durch den Einfluss der an der Wiege der

¹⁾ Etwa: 2. sing. fem. Präs. II ⲉⲣⲉ, geformt nach Analogie der mit *iri* gebildeten Konjugations-Präfixe, z.B. 2. sing. fem. Perf. I ⲁⲣⲉ.

²⁾ POLOTSKY, *Etudes de syntaxe copte*, 1944, S. 21 ff. STEINDORFF, *a.a.O.*, 1951, §§ 346 ff.; zum zweiten Tempus im Altägyptischen vgl. U. HECKEL, *ZÄS* 82, 1957, S. 46.

³⁾ Immerhin gibt STEINDORFF, *Bemerkungen über die Anfänge der koptischen Sprache und Literatur*, *Coptic Studies in Honor of W. E. CRUM*, 1950, S. 189 ff. in Abschn. 9/10 eine plausible Rekonstruktion des fraglichen Vorgangs; P. E. KAHLE, *Bala'izah*, 1954, S. 259 erwägt Mitwirkung von Gelehrten wie HIERAKAS von Leontopolis bei der Formierung des Koptischen; vgl. ferner W. ERICHSEN, *Eine ägyptische Schulübung in demotischer Schrift*, 1948.

koptischen Literatur stehenden Übersetzungen aus dem Griechischen als eine äussere Zutat, die keine Grundlage in der Volkssprache hat?¹⁾ Da es sich — auch heute noch — in erster Linie um den *Wortschatz* handelt, wollen wir hiervon ausgehen. Sind die griechischen Wörter im Koptischen, die nicht weniger als ein rundes Fünftel seines Bestandes ausmachen, infolge jahrhundertelanger Zweisprachigkeit breiter Volkskreise am Nil als Lehngut in die ägyptische Sprache eingegangen oder sind sie mit den ins Koptische übersetzten griechischen Schriften hineingekommen und demzufolge Fremdwörter, die sich von der Literatur her nachträglich Zugang in die Volkssprache verschafft haben? Der Sachverhalt ist gewiss noch nicht bis ins letzte aufzuhellen, scheint mir aber in den Hauptzügen klar zu sein: Das Nebeneinanderleben von Ägyptern und Griechen muss tiefgehende sprachliche Wirkungen gehabt haben; der Einwand, das Demotische weise nur sehr wenige griechische Wörter auf, ist nicht stichhaltig, da diese Kunstsprache als solche im Verdacht steht, puristisch zu sein. Die griechischen Wörter im Koptischen beschränken sich keineswegs auf termini technici, umfassen vielmehr alle Wortkategorien, ihr Eindringen hängt also nicht an Begriffen oder Gegenständen, die von aussen kamen.²⁾ Bei der Übersetzung ins Koptische wählt man oft genug statt des Wortes der Vorlage eine andere griechische Bezeichnung — offenbar weil sie eingebürgert war — und insbesondere gern anstelle griechischer Komposita ein Simplex (z.B. ἐπιχορηγία → **ΧΟΡΗΓΙΑ**: Phil. 1, 19). Vielfach werden Wörter der Vorlage in einem Textganzem ungefähr ebensooft übernommen wie durch ein griechisches Wort ersetzt, und zwar mit und ohne Bedeutungsnuancen.³⁾ Auch hatten die griechischen Wörter an sprachlichen Vorgängen des Koptischen wie Bedeutungstrennungen teil usw. (**ⲁⲩⲧⲉⲗⲟⲥ** nur in der Bedeutung „Engel“; für „Bote“ **ⲩⲁⲓⲱⲛⲉ**). Ihrer Form nach erscheinen sie ebenfalls vielfältig in die ägyptische Sprache einbezogen; sie wurden teilweise in hybriden Bildungen mit ägyptischen Elementen verbunden (**ⲙⲏⲧⲁⲩⲁⲑⲟⲥ** „Güte“), aber auch in ägyptischer Weise

¹⁾ Der erstgenannten Meinung brach der Leuener Koptologe L. TH. LEFORT Bahn, in Deutschland ist ihr namentlich A. BÖHLIG beigetreten; die letztere verfocht jüngst der viel zu früh verstorbene P. E. KAHLE. Vgl. z.B.: LEFORT, *Le Muséeon* 52, 1939, S. 412ff.; DERS., *Coptic Studies etc.*, S. 65ff.; BÖHLIG, *Ein Lexikon der griechischen Wörter im Koptischen. - Die griechisch-lateinischen Lehnwörter in den koptischen manichäischen Texten*; DERS., *Die griechischen Lehnwörter im sah.-boh. Neuen Testament*, 1953, bes. S. 6f.; KAHLE, *Bala'izah* I, 1954, Kap. IX; DERS., *ThLZ* 79, 1954, Sp. 484ff.

²⁾ Wie etwa die lateinischen Fremdwörter im Punischen, die J. FRIEDRICH als „notgedrungene Wiedergabe fremder Einrichtungen“ bezeichnet: *Griechisches und Römisches in phönikischem und punischem Gewande*, Festschrift O. Eissfeldt, 1947, S. 124.

³⁾ Hierzu: LEFORT, *Coptic Studies etc.*, S. 67. ;vgl. z.B. Ps. 55, 1/2 (LXX): κατεπάτησέ με = **ⲕⲁⲧⲁⲡⲁⲧⲉⲓ ⲙⲙⲟⲓ** neben κατεπάτησάν με = **ⲑⲱⲙ ⲉⲃⲱⲓ**

flektiert und dabei in der Verteilung auf die verschiedenen Dialekte den ägyptischen Lautgesetzen oder speziellen Gewohnheiten unterworfen (σψτχοοτε a ψτχατε usw. „Seelen“; δέ, faij. gedehnt: ΔΗ.¹⁾ Nimmt man hinzu, dass koptische Autoren mehr griechische Wörter verwenden als Übersetzer des griechischen Bibeltextes, so lässt sich die Theorie der späten, äusserlichen, literarischen Hellenisierung durch die Übersetzungswerke nicht halten.²⁾ Der griechische Wortschatz im Koptischen ist vielmehr, ähnlich wie der im Syrischen,³⁾ organisch eingewachsenes Sprachgut. So ist er ein Sinnbild der Hellenisierung ägyptischer Sprache — das eindrucksvollste, aber nicht das einzige. Um beim Wortschatz als solchem zu bleiben: Neben der Inkorporierung von Lehnwörtern steht der Komplex der *Lehnübersetzungen*. Er wäre seiner Natur nach geeignet, tiefer in die Wirkungsweise des Griechischen hinabzuführen als die Lehnwörter; leider ist er noch nicht untersucht. Doch werden Fälle wie ⲙⲁⲛⲓⲥα „Aufgangsort“, als der alten Sprache ungeläufige Bezeichnung für „Osten“ und fraglos Lehnübersetzung nach griechischem ἀνατολή, nicht allein stehen. Auch *Lehnbedeutungen* werden sich aufweisen lassen. Wenn ⲥⲟⲙ „Kraft“ oft auch „Krafttat“ im Sinne von „Wunder“ heisst, so ist diese spezifische Bedeutung vermutlich auf den entsprechenden Wert von δύναμις zurückzuführen.⁴⁾ Endlich hat man zu fragen, ob eine Anzahl von Fällen, in denen koptische Wörter im Verhältnis zu früheren ägyptischen Sprachperioden das *Geschlecht wechseln*, sich nicht durch griechischen Einfluss erklärt, indem das jeweilige koptische Wort im Gegensatz zu seiner Tradition das Geschlecht eines griechischen Synonyms annahm: So könnte das äg. Masc. ⲥⲛⲧⲓ „Fundament“ unter dem Einfluss von ἡ βάσις zu dem kopt. Fem. ⲥⲛⲧⲉ, umgekehrt das alte Fem. ⲙⲏⲁⲧⲉ „Grab“ mit Rücksicht auf ὁ ταφος im Koptischen zu dem Masc. ⲙⲓⲣⲁⲁⲧⲟ geworden sein usw.⁵⁾ Hellenisierung

¹⁾ Als extremer Fall des Einbaues in koptische Lautung verdient die Schreibung ⲙⲡⲣⲉ für μέρος Erwähnung: CRUM, *Coptic Ostraca*, 1902, Nr. 97 Ende.

²⁾ Für Einzelheiten vgl. ausserdem BÖHLIG, *Die griechischen Lehnwörter, etc.*, bes. S. 24ff., 72f., 74ff.; der Vergleich eines Stückes Bibelübersetzung (Matthäus) mit einem gleich langen genuin koptischen Text (Pachom) ergab 25 % mehr griechische Wörter bei dem Kopten; der Übersetzer ist also eher Purist, als dass er griechisches Gut einführen würde (brieflich LEFORT).

³⁾ Auf Übereinstimmung der Situation beider Sprachen im Grundsätzlichen und erklärbare Unterschiede in Einzelheiten wies G. GARITTE hin: *ThLZ* 80, 1955, Sp. 340ff.

⁴⁾ Freilich reicht das auf zwei demotische Belege beschränkte Material für *gm* zu einem Beweis nicht aus; zum Problem vgl. F. HINTZE - S. MORENZ, *Ein Streitgespräch Kyrills*, *ZAS* 79, 1954, S. 137f.

⁵⁾ Es gibt beträchtliche Materialien, die der Bearbeitung wert wären; man müsste zunächst von Fall zu Fall prüfen, ob sich Geschlechtswechsel schon im Näg. zeigt; vgl. auch die S. 99 besprochene gegenläufige Bewegung.

hat sicher auch die koptische *Syntax* erfahren; nur erlaubt es die Forschungslage noch nicht, hier im einzelnen schon Position zu beziehen. So hat man, auf jeden Fall nötige Perspektiven eröffnend, griechische „modes subjectifs“ als Vorbild entsprechender koptischer modi betrachtet, aber sogleich Widerspruch erfahren;¹⁾ andere lohnende Themen, wie die nach griechischer Einwirkung auf gewisse Einzelheiten in der Ausgestaltung zB. koptischer Frage- oder Bedingungssätze, wurden noch gar nicht in Angriff genommen. Dass die Wortstellung griechischer Texte koptische Formulierungsweise beeinflusste und den Gebrauch der Partikel $\overline{\text{N}}\overline{\text{S}}\text{I}$ mitbestimmte, scheint mir sicher — die Frage, ob sich hierin im Unterschied zu der vorhin bezeichneten ursprünglichen Hellenisierung nicht zusätzlich eine solche (durch die Tätigkeit des Übersetzers hervorgerufene) sekundären Charakters zeige, halte ich über den Gegenstand hinaus prinzipiell für dringlich.²⁾ So mächtig und vielfältig demnach das Ägyptische auch hellenisiert war, es fehlte doch nicht ganz an einer gegenläufigen Bewegung: Man hat einige Fakten erhoben, an denen der Einfluss des Ägyptischen auf die griechische Koine in Ägypten sichtbar wird, so die Genusänderung griechischer Wörter in ägyptischen Urkunden nach Massgabe des ägyptisch-koptischen Synonyms (s.o.).³⁾ Ausserdem haben griechische Wörter im Koptischen bisweilen eine eigenartige Bedeutungs-Geschichte erfahren, ohne dass dafür freilich ägyptische Einflüsse gelteud zu machen wären; so gelangte zB. $\epsilon\lambda\epsilon\upsilon\theta\epsilon\rho\omicron\varsigma$ im Koptischen zu der Bedeutung „unbescholten“.⁴⁾ — Wir merken noch an, dass für die späteren Schicksale des Koptischen auch der Einfluss des Arabischen untersucht zu werden verdient und dürfen wenigstens auf Tatbestände der Aussprache koptischer Wörter in arabischer Zeit aufmerksam machen, die in ihrer Besonderheit durch äthiopische Texte fassbar wird⁵⁾.

Es zeigte sich, dass das Koptische eine hellenisierte Sprache ist, von da her erhebt sich die Frage seines *Verhältnisses zu den älteren Perioden des Ägyptischen*. Hier muss zunächst eine (mit der gesamt-

¹⁾ LEFORT, *A propos de syntaxe copte*: $\tau\alpha\rho\epsilon\ \mu\alpha\rho\epsilon\ \overline{\text{N}}\overline{\text{S}}\text{I}\overline{\text{P}}\overline{\text{R}}\overline{\text{T}}\overline{\text{P}}\overline{\text{R}}\overline{\text{E}}$, *Le Muséon* 60, 1947, S. 7ff.; dagegen POLOTSKY, *Modes grecs en copte?*, *Coptic Studies etc.*, S. 73ff.

²⁾ MORENZ, *Die $\overline{\text{N}}\overline{\text{S}}\text{I}$ -Konstruktion als sprachliche und stilistische Erscheinung des Koptischen*, *ASAE* 52, 1952, S. 1ff.; KAHLE, *Bala'izah* I, S. 266.

³⁾ Dies und anderes bei VERGOTE, *Het probleem van de Koine volgens de laatste historisch-philologische bevindingen* und *Het probleem van de Koine in het licht der moderne linguïstiek*, Katholieke Universiteit te Leuven. *Philologische Studien* 4, 1932/3, S. 28ff. und 5/6, 1933/5, S. 81ff.; DERS., *Grec biblique in: Suppl. au Dictionnaire de la Bible* III, 1938, Sp. 1354ff., vgl. auch PEREMANS-VERGOTE, *Papyrologisch Handboek*, 1942, S. 123.

⁴⁾ TILL, *Le Muséon* 64, 1951, S. 251ff.

⁵⁾ ST. STRELCYN, *Matériaux éthiopiens pour servir à l'étude de la prononciation arabisée du copte*, *Rocznik orientalistyczny* 22, 1957, S. 7 ff.

kulturellen parallel laufende) starke Reduktion des alten Wortschatzes festgestellt werden;¹⁾ damit geht das Eindringen griechischer Lehnwörter zusammen, nur muss man sich, nach dem vorhin Ausgeführten, den Zusammenhang primär als zeitlichen, nicht als ursächlichen vorstellen. Was an alten Wörtern erhalten blieb, war nach weithin schon ermittelten Lautgesetzen aus alten Formen im Sinne von Verschleifungen und Verlusten an Vokalfarben entwickelt; der Druck wird auf eine der beiden letzten Silben gesetzt.²⁾ Für die grosse Mehrzahl der koptischen Wörter ägyptischer Provenienz ist der Prototyp in der alten Sprache seit langem ausgemacht, doch befindet sich die Forschung im Fluss³⁾ und beseitigt dabei auch sukzessiv die Annahme bzw. Hinnahme scheinbarer Regelwidrigkeiten.⁴⁾ Was die Syntax anlangt, so ist ihr Verhältnis zur Tradition nicht einheitlich. Auf der einen Seite gibt es Normierungen, die in strenger Konsequenz das Bewusstsein der Herkunft und überlieferten Funktion ihrer Elemente wachhalten, so die Beschränkung der Verwendung des Qualitativs auf den „Adverbialsatz“ (TILL) bzw. auf Konjugationspräfixe, die mit Hilfsverben des Seins gebildet sind (Präs. I, Präs. II, Imperf.). Demgegenüber zeugen andere davon, dass man sich von der Überlieferung gelöst hatte, wobei freilich von Fall zu Fall untersucht werden müsste, wann es geschah (auf jeden Fall sanktionierte man den Tatbestand bei der Normierung des Koptischen). Als Beispiel sei auf die zwiefältige Pronominalverbindung bei Kausativverben hingewiesen (die offenbar als solche nicht mehr empfunden worden sind); wir finden neben historisch korrektem $\tau\alpha\eta\rho\omicron\upsilon\varsigma$ „veranlassen, dass er lebt“, d.h. „ihn am Leben erhalten“ auch die Konstruktion $\tau\alpha\eta\rho\omicron \lambda\lambda\omicron\upsilon\varsigma$, die sich Teil für Teil gar nicht übersetzen lässt, weil sie ohne Rücksicht auf den historischen Aufbau dieser Kausativverben das ursprüngliche Subjektspronomen nach Analogie der übrigen Verben grammatisch als Objektspronomen behandelt.⁵⁾

¹⁾ Zahlen lassen sich kaum nennen, da wir noch nicht abschätzen können, wieviel ägyptische Wörter der heidnischen Zeit innerhalb einer Periode gleichzeitig in Gebrauch waren.

²⁾ Dabei bildete die koptische Gestalt dank ihrer Vokalisation einen der Ausgangspunkte für die Erforschung der ägyptischen Lautgesetze, aber auch weithin der alten Wortformen selbst (prinzipiell: SETHE, *Die Vokalisation des Ägyptischen*, ZDMG 77, 1923, S. 145ff., in Einzelheiten berichtigt durch E. EDEL, *Zur Vokalisation des Neu-ägyptischen*, MIO, 2, 1954, S. 30ff., dort auch weitere Literatur).

³⁾ Über das seinerzeit von W. SPIEGELBERG im Koptischen Handwörterbuch (1921) gesammelte Material hinaus steht eine Sammlung koptischer Etymologien von J. ČERNÝ zu erwarten.

⁴⁾ Neuestens z.B. durch EDELS Entdeckung der Form j^{ϵ} , (statt ϵ), „Esel“, wodurch kopt. $\epsilon\iota\omega$ aus den Regeln ableitbar wird: ZÄS 81, 1956, S. 9/11.

⁵⁾ Der Sachverhalt auch im Demotischen: SPIEGELBERG, *Demotische Grammatik*, 1925, § 115, dazu F. CALICE, ZÄS 63, 1928, S. 144, vgl. auch TILL, *Kopt. Gr.*, § 276.

Das zwiespältige Verhältnis der koptischen Syntax zur ägyptischen Sprachtradition wird man ebenso wie den Sachverhalt des Wortschatzes mit der Hellenisierung des Koptischen zusammensehen müssen. Vielleicht darf man folgende Formulierung wagen: Die durch Tatsache und Art des Zusammenlebens von Ägyptern und Griechen veranlasste Hellenisierung des Ägyptischen wurde gefördert und gelenkt durch den damaligen Zustand der Sprache, deren Wortschatz stark reduziert war und deren Satzfügungen z.T. in gebrochenem Verhältnis zur Überlieferung standen; so war das Ägyptische der Anreicherung bzw. Änderung fähig, der Beeinflussung offen, vor allem aber einer neuen Normierung bedürftig, wie sie dann in Gestalt der Texte sichtbar wird, die wir koptisch nennen. Auf jeden Fall scheint mir eine solche Betrachtung und Platzierung des Koptischen der Sache besser angemessen als einseitig ägyptologisch orientierte Feststellungen des Verfalls im Verhältnis zu älteren ägyptischen Sprachperioden.¹⁾

Bis jetzt war vom Koptischen die Rede, als ob es sich um eine undifferenzierte Einheit handle. In Wirklichkeit baut sich die Einheit der koptischen Sprache aus einer Anzahl von *Dialekten* auf, die hauptsächlich phonetisch, daneben lexikalisch, aber auch, was weniger beachtet zu werden pflegt, syntaktisch unterschieden sind.²⁾ Wie wohl überall auf Erden muss auch in Ägypten eine Vielzahl lokal beschränkter Dialekte als Ausgangssituation vorausgesetzt werden, über die sich dann, ggf. zu verschiedenen Zeiten örtlich wechselnd, ein bestimmter Dialekt auf Grund der historischen oder geistigen Bedeutung seiner Landschaft zur übergreifenden Hochsprache erhebt. In dem schmalen, langgestreckten Niltale wird das sprachliche Bild recht bunt gewesen sein; aber das Zusammentreffen ganz verschiedener Umstände, wie der Vokallosigkeit der Schrift und der Herausbildung von zeitlich, wohl auch örtlich wechselnden Hochsprachen bei gleichzeitiger Exklusivität eines durch Ausbildung zentral lenkbaren Schreiberstandes, machen uns seine detaillierte Rekonstruktion unmöglich. Immerhin bestätigen die kargen Spuren unsere deduktiven Aufstellungen durch

¹⁾ So STEINDORFF, zuletzt in seinem *Lehrbuch der kopt. Gr.*, 1951; dagegen mit Recht TILL, *Orientalia* 23, 1954, S. 154, auch *Kopt. Gr.*, § 6. Die Tatsache eines solchen vielfältigen Verfalls innerhalb der ägyptischen Sprachgeschichte ist für die koptische Sprache als Endphase selbstverständlich, nur sollte man sie weniger in der fast ausschliesslichen Verwendung von Hilfsverben als Flexionsmitteln sehen, deren Anfänge doch weit in ältere Perioden zurückreichen, als z.B. in der Entstellung so vieler Wörter durch einen Vorgang, den man mit gelehrter Schonung „Metathesis“ nennt.

²⁾ TILL, *Koptische Dialektgrammatik*, 1931; zur Syntax vgl. z.B. den Sachverhalt bei Finalsätzen, die das Sahidische mit Ⲭⲉ und Futurum III, das Bohairische mit ⲙⲓⲛⲁ und Konjunktiv ausdrückt.

empirisches ägyptologisches Beweismaterial.¹⁾ So steht, selbstverständlich, auch an der Wiege des Koptischen eine Mehrzahl von Dialekten, und einige davon gewinnen vor anderen Bedeutung: Das Bohairische, Faijumische, Sahidische, Subachmimische (bzw. „Assiutische“)²⁾ und Achmimische. Dass selbst Werke der Literatur in mit wenigen Worten nicht zu kennzeichnenden, dem einen oder anderen Hauptdialekt mehr oder weniger nahestehenden Idiomen geschrieben sind, ist sicher vielfach (nicht immer) ein Ausdruck tatsächlicher sprachlicher Buntheit, die im übrigen in den weit freiwüchsigeren nicht-literarischen Texten sichtbar wird. Obwohl die Frage der Lokalisierung, teilweise auch der Abgrenzung aller Hauptdialekte kürzlich in revolutionierender Weise neu aufgerollt worden ist,³⁾ müssen wir uns hier auf den Versuch beschränken, wenigstens für die seit langem fragliche und durch das Gewicht des Gegenstandes bedeutsame *Lokalisierung des Sahidischen* Anhaltspunkte zu gewinnen. Man hat als Heimat dieses Dialektes u.a. den Raum von Hermopolis angenommen.⁴⁾ Dafür lassen sich m.E. drei in ihrer Kombination unverächtliche Tatbestände anführen: 1. Die nicht-literarischen, also relativ freiwüchsigen Urkunden dieses Raumes sind in fast reinem Sahidisch geschrieben.⁵⁾ 2. Die sahidische Lautung hat gleichermassen Beziehungen zum |Bohairischen und Faijumischen einerseits, zum Achmimischen und Subachmimischen andererseits; das spricht für ihre Plazierung zwischen beiden Gruppen, also im Norden des Niltals.⁶⁾ 3. Die Stadt Hermopolis war in griechisch-römischer und christlicher Zeit das geistige Zentrum Ägyptens abseits des griechischen Alexandria; für eine entsprechende Bewertung durch die Ägypter selbst spricht die fromme Überlieferung, das Jesuskind sei auf seiner Flucht nach Ägypten bis Hermopolis gekommen.⁷⁾ Es scheint also der Dialekt

¹⁾ Einiges bei STEINDORFF, *Lehrbuch der kopt. Gr.*, § 6; Zum zweifachen örtlichen Wechsel von Hochsprachen, der zugleich Lokaldialekte erweist, vgl. W. F. EDGERTON, *Early Egyptian Dialect Interrelationships*, BASOR 122, 1951, S. 9ff.; seither erhob EDEL, *Altägyptische Grammatik* I, 1955, §§ 21, 123, 214 beachtliches Material; ich darf zur Erwägung stellen, ob das Schwanken nāg. Schreibungen weiblicher Infinitive, die die Endung *t* teils bezeichnen, teils unbezeichnet lassen (ERMAN, *Neuägyptische Grammatik*, 1933, § 404), auch auf dialektische Unterschiede zurückzuführen ist, vgl. s NT=, aber b CH=, s GNT=, aber b ZCA= (die Frage läuft zunächst auf eine Lokalisierung der betreffenden Handschriften hinaus).

²⁾ M. CHAINE, *Les dialectes coptes assioutiques A*², 1934.

³⁾ KAHLE, *Bala'izah* I, Kap. IX.

⁴⁾ STEINDORFF, *Coptic Studies etc.*, S. 196.

⁵⁾ Ausser dem von STEINDORFF zitierten Material vgl. CRUM, *Catalogue of the Coptic Manuscripts in the British Museum*, 1905, Nr. 1013ff.

⁶⁾ W. H. WORRELL, *Coptic Sounds*, 1934. Der Sachverhalt ist von mir etwas vereinfacht.

⁷⁾ Zur Rolle von Hermopolis in den letzten heidnischen Jahrhunderten vgl. MORENZ,

dieser geistig so bedeutenden Stadt gewesen zu sein, der sich über das ganze Niltal ausgebreitet hat, gestützt auf die darin abgefasste erste oberägyptische (und wohl überhaupt ägyptische) Bibelübersetzung.)¹ Mit der hier vertretenen Hermopolis-Theorie vertrüge sich auch die These, das Sahidische sei schon zur Zeit der Normierung des Koptischen ein über das ganze Land verbreiteter Dialekt gewesen;²) denn was vom Range dieser Stadt gesagt worden war, gilt ja für das ausgehende Heidentum so gut wie für das frühe Christentum.³) Wie dem auch sei: Um die Jahrtausendmitte verdrängte das Sahidische kraft seiner Autorität bekanntlich die übrigen Taldialekte aus der Literatur, bis ihm seinerseits vom Bohairischen dasselbe Schicksal bereitet wurde.⁴)

Von Existenz und Rolle einer (dialektisch stark aufgegliederten) koptischen *Volkssprache* war schon wiederholt die Rede. Hier sei noch angemerkt, dass sie nicht nur in der Orthographie oft eigene Wege geht (s.o.), sondern auch in der Wortbedeutung und im Wortschatz bzw. in der Wortwahl. So wird das Verbum ⲃⲟⲕ, in lit. Texten offenbar nur intransitiv „gehen“, in Urkunden auch transitiv (kausativ) in der Bedeutung „senden“ verwendet.⁵) Wenn wir manches koptische Wort nur aus Urkunden kennen, so wird das oft, aber nicht immer, am bezeichneten Gegenstand liegen; im Falle der Wochentagsbezeichnungen, wo die Wahl zwischen Zählnamen und religiösen Signaturen offenstand, scheinen die Urkunden nur die letzteren gebraucht zu haben.⁶) Dass sich die Volkssprache im Unterschied zu den verhältnismässig starren literarischen Dialekten ständig weiterentwickelte, ist sicher, auch wenn eine systematische Untersuchung darüber noch fehlt.⁷) Schliesslich: Man hat immer gesehen, dass das Koptische als solches von Haus aus Volkssprache ist. Doch verheisst eine Untersuchung darüber, welche einzelnen Elemente volkssprachlicher Herkunft sind, noch manchen Aufschluss. Hier darf auf die Ersetzung des Passivs durch die 3. pl. des Activs hingewiesen werden, die wir als Selbst-

Aus Antike und Orient. Festschrift W. SCHUBART, 1950, S. 97f.; Jesus und Hermopolis: Sozomonos KG. V, 21; Palladius, Historia Lausiaca 8; die Legende ging in den oäg. Heiligenkalender unter dem 18. Mesore ein.

¹) HO I, 2, 1952, S. 210 mit Anm. 3.

²) KAHLE, *a.a.O.*, S. 242ff.

³) Die mit allem Vorbehalt vorgetragene Alexandria-Theorie KAHLES (*a.a.O.*, S. 256 f. halte ich dagegen für ganz abwegig; Alexandria war (trotz HIERAKAS, s.o.) das griechische, aber kein ägyptisches Zentrum.

⁴) LEFORT, *Littérature bohairique, Le Muséon* 44, 1931, S. 115ff.

⁵) z.B. CRUM, *Coptic Ostraca*, Nr. 74.

⁶) TILL, *Die Wochentagsnamen im Koptischen, Publications de l'Institut d'études orientales de la bibliothèque patriarcale d'Alexandrie* 2, 1953, S. 101ff., bes. S. 107.

⁷) TILL, *Kopt. Gr.*, § 6.

verständlichkeit hinzunehmen gewohnt sind, die sich aber z.B. im Deutschen als umgangssprachliche Tendenz nachweisen lässt („dem haben sie das Bein abgenommen“ für schriftsprachliches „dem ist das Bein abgenommen worden“)¹⁾ Eine Art *Fachsprache* (des Rechnens) hat bemerkenswerter Weise zur Normierung einer eigenen, stereotyp gebrauchten konditionalen Flexionsform geführt (ⲙⲁⲩⲧⲁⲙⲁⲕ „wenn man dir sagt“)²⁾ Das *Verbreitungsgebiet* des Koptischen endlich umfasste ausser Ägypten bis zu einem gewissen Grade auch Nubien, in dessen nördliche Teile es als Urkundensprache eindrang und wo es insgesamt als eine zweite Kirchensprache neben dem Griechischen Geltung erlangte.³⁾

¹⁾ K. BAUMGÄRTNER, *Zur Methode umgangssprachlicher Syntax Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache* 79, 1957, S. 82 f.

²⁾ J. DRESCHER, *A Coptic Calculation Manual*, BSAC 13, 1950, S. 138f.

³⁾ H. JUNKER, *Die christlichen Grabsteine Nubiens*, ZÄS 60, 1925, S. 111ff., bes. S. 145f.; Späteres z.B. bei STEINDORFF, *Christliche Grabsteine aus Nubien = Miscellanea Gregoriana*, 1941, S. 205ff.